<36602367890016

<36602367890016

Bayer. Staatsbibliothek

Schlegel

~~Sch. W. deutsche. pr. 551.~~

P. O. germ
1300

6.9.09.

B. L.

German.

Poetisches Taschenbuch

für das Jahr 1806

von

Friedrich Schlegel.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dies Jahr ist seit Christi Geburt das 1806te.

Seit Erschaffung der Welt	5755
Seit der Sündfluth	4099
Seit Christi Tode	1773
Seit Zerstörung Jerusalems	1733
Seit Einführung des altjulian. Kalenders .	1851
Seit Einführung des neugregor. Kalenders	224
Seit Einführung des verbesserten Kalenders	107
Seit Erfindung des Geschützes und Pulvers	426
Seit Erfindung der Buchdruckerey	366
Seit Entdeckung der neuen Welt	315
Seit Erfindung der Ferngläser	197
Seit Erfindung der Penduluhren	149
Seit Erhebung des Königreichs Preussen .	106
Seit Friedrich Wilhelms III., Königs von Preussen und Churfürsten von Brandenburg, Geburt	37
Seit Antritt seiner Regierung	10
Seit Friedrich Wilhelms, Kronprinzen von Preussen, Geburt	12
Seit Franz II Erwählung und Krönung zum römischen Kaiser	15

Anmerkung.

Die abgesetzten Fest-Tage der Katholiken sind mit einem * angezeigt worden.

† bedeutet einen Fasttag der Katholiken.

Von den Finsternissen des Jahrs 1806.

Es ereignen sich in diesem Jahre 3 Finsternisse, zwei an der Sonne und eine am Monde, wovon in unsern Gegenden die Mondfinsterniß und eine Sonnenfinsterniß sichtbar seyn werden.

Die Mondfinsterniß trifft in der Nacht vom 4ten zum 5ten Januar ein. Ihr Anfang erfolgt zu Berlin den 4ten Januar um 11 Uhr 24 Minuten Abends, das Mittel den 5ten Januar 50 Minuten auf 1 Uhr Morgens, wo sich etwas über 9 Zoll oder Dreiviertel des Durchmessers am nördlichen Rande verfinstert zeigen, und das Ende um 2 Uhr 16 Minuten Morgens, nachdem die ganze Finsterniß 2 Stunden 52 Minuten gedauert hat.

Die erste Sonnen- oder Erdfinsterniß ereignet sich den 16ten Junius vor Untergang der Sonne. Sie fängt zu Berlin um 5 Uhr 42 Minuten des Abends an, und endigt sich nach einer Dauer von 56 Minuten um 6 Uhr 38 Minuten. Im Mittel, welches um 6 Uhr 10 Minuten eintrifft, zeigen sich am südlichen Rande 1 Zoll 39 Minuten, noch nicht ein volles Sechstel des Durchmessers der Sonnenscheibe, verfinstert.

Die zweite Sonnen- oder Erdfinsterniß trifft in der Nacht vom 9ten zum 10ten December ein.

JANUARIUS. Jänner.

1	Mittwoch	Neujahr
2	Donnerstag	Abel, Seth
3	Freytag	Enoch, Dan.
4	Sonnabend	Methusalem
5	Sonntag	N. Neujahr
6	Montag	Heil. 3 Kön.
7	Dienstag	Melchior
8	Mittwoch	Balthasar
9	Donnerstag	Kaspar
10	Freytag	Paul Eins.
11	Sonnabend	Erhard
12	Sonntag	1. n. Epiph.
13	Montag	Hilarius
14	Dienstag	Felix
15	Mittwoch	Habacuc
16	Donnerstag	Marcellus
17	Freytag	Anton
18	Sonnabend	Krön. Tag
19	Sonntag	2. n. Epiph.
20	Montag	Fab. Seb.
21	Dienstag	Agnes
22	Mittwoch	Vincenz
23	Donnerstag	Emerentia
24	Freytag	Timotheus
25	Sonnabend	Pauli Bek.
26	Sonntag	3. n. Epiph.
27	Montag	Joh. Chrysost.
28	Dienstag	Karl
29	Mittwoch	Samuel
30	Donnerstag	Adelgunde
31	Freytag	Valer

Hof - Feyertage.

Den 12. Verm. Tag des Prinzen Wilhelm, zweiten Bruders des Königs.

Den 18ten Krönungstag des Königs Friedr. I.

Mondsviertel.

Der volle Mond den 5. Jan. V.

Das letzte Viertel den 11. Jan. N.

Der neue Mond den 19. Jan. N.

Das erste Viertel den 27. Jan. N.

Die Sonne tritt den 20. in den Wassermann.

FEBRUARIUS. Hornung.

1	Sonnabend	Brigitta	
2	Sonntag	Sept. M. N.	
3	Montag	Blasius	
4	Dienstag	Veronica	
5	Mittwoch	Agatha	
6	Donnerstag	Dorothea	
7	Freytag	Richard	
8	Sonnabend	Salomon	
9	Sonntag	Sexagesima	
10	Montag	Renata	
11	Dienstag	Euphrosyne	
12	Mittwoch	Severin	
13	Donnerstag	Benigna	
14	Freytag	Valentin	
15	Sonnabend	Formosus	
16	Sonntag	Estomihi	
17	Montag	Constantin	
18	Dienstag	Fastnacht	
19	Mittwoch	Aschermittw.	
20	Donnerstag	Eucharius	
21	Freytag	Eleonore	
22	Sonnabend	Petri Stuhlf.	
23	Sonntag	1. Invoc.	
24	Montag	Matth. Ap. •	
25	Dienstag	Victor	
26	Mittwoch	Quatemb. †	
27	Donnerstag	Hector	
28	Freytag	Justus †	

Hof-Feyertage.

Den 23ten Geb. Tag der verwittweten Prinzessin Heinrich, Groß-Tante des Königs.

Den 23. Geb. T. der Prinz. Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, zweiten Tochter d. Königs.

Mondsviertel.

Der volle Mond den 3. Febr. V.
Das letzte Viertel den 10. Febr. V.
Der neue Mond den 18. Febr. N.
Das erste Viertel den 26. Febr. V.

Die Sonne tritt den 19. in die Fische.

MARTIUS. März.

1	Sonnabend	Albin †
2	Sonntag	2. Reminisc.
3	Montag	Kunigunde
4	Dienstag	Adrian
5	Mittwoch	Friedrich
6	Donnerstag	Eberhardine
7	Freytag	Felicitas
8	Sonnabend	Philemon
9	Sonntag	3. Oculi
10	Montag	Henriette
11	Dienstag	Rosina
12	Mittwoch	Mittfasten
13	Donnerstag	Ernst
14	Freytag	Zacharias
15	Sonnabend	Isabella
16	Sonntag	4. Lätare
17	Montag	Gertraud
18	Dienstag	Alexander
19	Mittwoch	Joseph •
20	Donnerstag	Rupertus
21	Freytag	Benedict
22	Sonnabend	Kasimir
23	Sonntag	5. Judica
24	Montag	Gabriel
25	Dienstag	Mar. Verk.
26	Mittwoch	Emanuel
27	Donnerstag	Hubert
28	Freytag	Gideon
29	Sonnabend	Eustachius
30	Sonntag	6. Palmar
31	Montag	Philippine

Hof-Feyertage.

Den 5. Namens-Tag des Königs. Den 10. Geb. Tag der Königin. Den 22. Geb. T. d. Pr. Fried. Wilh. Ludwig, zweyten Sohns d. Königs.

Mondsviertel.

Der volle Mond den 4. März N.
Das letzte Viertel den 12. März V.
Der neue Mond den 20. März V.
Das erste Viertel den 27. März N.

Die Sonne tritt den 21. in den Widder. Frühlings Anf.

Die Juden feyern das Hamansfest den 4. März.

APRILIS. April.

1	Dienstag	Theodora	Hof-Feyertag.
2	Mittwoch	Theodosia	
3	Donnerstag	Gründonn.	
4	Freytag	Charfreyt. A.	
5	Sonnabend	Maximus	
6	Sonntag	Heil. Osterfest	
7	Montag	Ostermontag	
8	Dienstag	Heilmann	
9	Mittwoch	Bogislaus	
10	Donnerstag	Ezechiel	
11	Freytag	Hermann	
12	Sonnabend	Julius	
13	Sonntag	1. Quasimod.	
14	Montag	Tiburtius	
15	Dienstag	Obadias	
16	Mittwoch	Carisius	
17	Donnerstag	Rudolph	
18	Freytag	Florentin	
19	Sonnabend	Werner	
20	Sonntag	2. Mis. Dom.	
21	Montag	Adolph	
22	Dienstag	Lothar	
23	Mittwoch	Georg	
24	Donnerstag	Albert	
25	Freytag	Marc. Evang.	
26	Sonnabend	Reimarus	
27	Sonntag	3. Jubilate	
28	Montag	Theresia	
29	Dienstag	Sibylla	
30	Mittwoch	Bettag	

Hof-Feyertag.

Den 22. Geb. T. der Gemahlin des Pr. Ferdinands, Groß-Oheims d. Königs.

Mondsviertel.

Der volle Mond den 3. April V.

Das letzte Viertel den 11. April V.

Der neue Mond den 18. April N.

Das erste Viertel den 25. April N.

Die Sonne tritt den 20. in den Stier.

Die Juden feyern ihr Osterfest den 3. 4ten, 9ten u. 10ten April.

MAJUS. May.

1	Donnerstag	Ph. Jak. W. •
2	Freytag	Sigismund
3	Sonnabend	† Erfindung
4	Sonntag	4. Cantate
5	Montag	Gotthard
6	Dienstag	Dietrich
7	Mittwoch	Gottfried
8	Donnerstag	Stanislaus
9	Freytag	Hiob
10	Sonnabend	Gordian
11	Sonntag	5. Rogate
12	Montag	Pankrat. † W.
13	Dienstag	Servatius
14	Mittwoch	Christiane
15	Donnerstag	Himm. Chr. S.
16	Freytag	Honoratius
17	Sonnabend	Jobst
18	Sonntag	6. Exaudi
19	Montag	Sara
20	Dienstag	Franziska
21	Mittwoch	Prudens
22	Donnerstag	Helena
23	Freytag	Desiderius
24	Sonnabend	Esther †
25	Sonntag	Pfingstfest U.
26	Montag	Pfingstmont.
27	Dienstag	Beda
28	Mittwoch	Quatemb. W. †
29	Donnerstag	Maximilian
30	Freytag	Wigand †•
31	Sonnabend	Petronella †

Hof-Feyertage.

Den 1. Geb. T. der Kurprinzessin von Hessenkassel, Schwest. d. Kön.

Den 7. Geb. T. der Herzogin von York, Halbschwester des Königs.

Den 23. Geb. T. des Pr. Aug. Ferd. Gr.-Oheims d. K.

Den 24. Geb. T. der Pr. Fr. Doroth. Luise Phil., Tochter des Prinzen Ferdinand, verm. Fürstin Radzivil.

Mondsviertel.

Der volle Mond den 2. May N.

Das letzte Viertel den 10. May N.

Der neue Mond den 18. May V.

Das erste Viertel den 26. May V.

Die Sonne tritt den 21. May in die Zwillinge.

Die Juden feyern ihr Pfingstfest den 20. und 24. May.

JUNIUS. Brachmonat.

1	Sonntag	Trinitatis	
2	Montag	Marquard	Hof-Feyertag.
3	Dienstag	Erasmus	Den 29. Geb. T. des Prinz. Friedr. Karl Alexander, dritten Sohns des Königs.
4	Mittwoch	Ulrike	
5	Donnerstag	Frohnleichn.	
6	Freytag	Benignus	
7	Sonnabend	Lucretia	
8	Sonntag	1. n. Trinit.	
9	Montag	Barnimus	
10	Dienstag	Onuphrius	
11	Mittwoch	Barnabas	Mondsviertel.
12	Donnerstag	Blandina	Der volle Mond den 1. Jun. V.
13	Freytag	Tobias	
14	Sonnabend	Modestus	
15	Sonntag	2. n. Trin. Vit.	Das letzte Viertel den 9. Jun. V.
16	Montag	Justina	
17	Dienstag	Volkmar	
18	Mittwoch	Paula	Der neue Mond den 16. Jun. N.
19	Donnerstag	Gervasius	
20	Freytag	Raphael	Das erste Viertel den 23. Jun. V.
21	Sonnabend	Jakobina	
22	Sonntag	3. n. Trinit.	
23	Montag	Basilius	Der volle Mond den 30. Jun. N.
24	Dienstag	Joh. Täuf. *	
25	Mittwoch	Elogius	
26	Donnerstag	Jeremias	Die Sonne tritt den 22. in den Krebs.
27	Freytag	7 Schläfer	
28	Sonnabend	Leo P. †	
29	Sonntag	4. Tr. P. P.	SommersAnfang
30	Montag	Pauli Geb.	

JULIUS. Heumonat.

1	Dienstag	Theobald
2	Mittwoch	Mar. Heims. *
3	Donnerstag	Cornel
4	Freytag	Ulrich
5	Sonnabend	Anselm
6	Sonntag	5. n. Trinit.
7	Montag	Demetrius
8	Dienstag	Kilian
9	Mittwoch	Cyrillus
10	Donnerstag	7 Brüder
11	Freytag	Pius
12	Sonnabend	Heinrich
13	Sonntag	6. n. Trinit.
14	Montag	Bonavent.
15	Dienstag	Ap. Theilung
16	Mittwoch	Walter
17	Donnerstag	Alexius
18	Freytag	Caroline
19	Sonnabend	Ruth
20	Sonntag	7. n. Trinit.
21	Montag	Daniel
22	Dienstag	Mar. Magd.
23	Mittwoch	Albertine
24	Donnerstag	Christine
25	Freytag	Jakob *
26	Sonnabend	Anna
27	Sonntag	8. n. Trinit.
28	Montag	Innocenz
29	Dienstag	Martha
30	Mittwoch	Beatrix
31	Donnerstag	Germanus

Hof-Feyertage.

Den 3. Geb. T. des Pr. Friedrich Wilh. Carl, Brud. des Königs.

Den 13. Geb. T. der Pr. Friederike Luise, Tochter des Königs.

Mondsviertel.

Das letzte Viertel den 9. Jul. V.

Der neue Mond den 16. Jul. V.

Das erste Viertel den 22. Jul. N.

Der volle Mond den 30. Jul. N.

Die Sonne tritt den 23. in den Löwen.

Hundstage Anf.

Die Juden feyern die Zerstöhrung Jerusalems den 24sten Julius.

AUGUSTUS. August.

1	Freytag	Petr. Kettenf.
2	Sonnabend	Gustav
3	Sonntag	9. n. Trinit.
4	Montag	Perpetua
5	Dienstag	Dominicus
6	Mittwoch	Verkl. Christi
7	Donnerstag	Donat
8	Freytag	Ladislaus
9	Sonnabend	Romanus
10	Sonntag	10. n. Trinit. L.
11	Montag	Titus
12	Dienstag	Clara
13	Mittwoch	Hildebrand
14	Donnerstag	Eusebius †
15	Freytag	Mar. Himmelf.
16	Sonnabend	Isaac
17	Sonntag	11. n. Trinit.
18	Montag	Emilia
19	Dienstag	Sebald
20	Mittwoch	Bernhard
21	Donnerstag	Athanasius
22	Freytag	Oswald
23	Sonnabend	Zachäus
24	Sonntag	12. Tr. Barth.
25	Montag	Ludwig
26	Dienstag	Irenäus
27	Mittwoch	Gebhard
28	Donnerstag	Augustin
29	Freytag	Joh. Enth.
30	Sonnabend	Benjamin
31	Sonntag	13. n. Trinit.

Hof-Feyertage.

Den 3. Geb. T. des Königs.

Den 7. Geb. T. der Fürstin von Nassau-Oranien, Tante des Königs.

Den 18. Geb. T. der Prinz. Charl. Leopoldine Luise, Äbtissin zu Herford.

Mondsviertel.

Das letzte Viertel den 7. Aug. N.

Der neue Mond den 14. Aug. V.

Das erste Viertel den 21. Aug. V.

Der volle Mond den 29. Aug. V.

Die Sonne tritt den 23. in die Jungfrau.

Ende der Hundstage.

SEPTEMBER. Herbstmonat.

1	Montag	Aegidius	Hof-Feyertage.
2	Dienstag	Rahel, Lea	Den 19. Geb. T.
3	Mittwoch	Mansuetus	des Pr. Fr. Wilh.
4	Donnerstag	Moses	Heinrich August,
5	Freytag	Nathanael	Sohns des Prinz.
6	Sonnabend	Magnus	Ferdinand.
7	Sonntag	14. n. Trinit.	Den 27. Verm.
8	Montag	Mar. Geb.	Tag des Pr. Ferd.
9	Dienstag	Bruno	Groß-Oheims d.
10	Mittwoch	Sosthenes	Königs.
11	Donnerstag	Gerhard	Den 30. Geb. T.
12	Freytag	Ottilia	d. Pr. Fried. Wilh.
13	Sonnabend	Christlieb	Luise Amal. Tocht.
14	Sonntag	15. † Erhöhung	d. Pr. Ludw. v. Pr.
15	Montag	Constantin	
16	Dienstag	Euphemia	Mondsviertel.
17	Mittwoch	Quatemb. †	Das letzte Viertel
18	Donnerstag	Siegfried	den 6. Sept. V.
19	Freytag	Januar †	Der neue Mond
20	Sonnabend	Friederike †	den 12. Sept. N.
21	Sonntag	16. Matth. Ev.	Das erste Viertel
22	Montag	Moritz	den 19. Sept. N.
23	Dienstag	Joel	Der volle Mond
24	Mittwoch	Joh. Empf.	den 27. Sept. N.
25	Donnerstag	Cleophas	
26	Freytag	Cyprian	
27	Sonnabend	Kos. u. D.	Die Sonne tritt
28	Sonntag	17. Mich. Fest	den 23. in die
29	Montag	Michael •	Wage.
30	Dienstag	Hieronymus	Herbst-Anfang.

Die Juden feyern das Neujahrsfest des 5567sten Jahres den 13. u. 14., ihre lange Nacht den 22. und ihre Lauberhütten den 27. und 28. September.

OCTOBER. Weinmonat.

1	Mittwoch	Remigius	Hof-Feyertage.
2	Donnerstag	Vollrad	
3	Freytag	Ewald	Den 4. Verm.
4	Sonnabend	Franz	Tag der Fürstin
5	Sonntag	18. Erndtefest	von Nassau-Ora-
6	Montag	Charitas	nien, Tante des
7	Dienstag	Spes	Königs.
8	Mittwoch	Ephraim	Den 14. Geb. T.
9	Donnerstag	Dionysius	d. Gemalin d. Pr.
10	Freytag	Amalia	Wilh., Bruder d.
11	Sonnabend	Burchard	Königs.
12	Sonntag	19. n. Trin.	Den 15. Geb. T.
13	Montag	Kolomann	des Kronprinzen.
14	Dienstag	Wilhelmine	Den 30. Geb. T.
15	Mittwoch	Hedwig •	des Pr. Fr. Wilh.
16	Donnerstag	Gallus	Ludw., Sohns d.
17	Freytag	Florentina	Pr. Ludwig.
18	Sonnabend	Luc. Ev.	
19	Sonntag	20. n. Trin.	Mondsviertel.
20	Montag	Wendelin	Das letzte Viertel
21	Dienstag	Ursula	den 5. Oct. V.
22	Mittwoch	Cordula	Der neue Mond
23	Donnerstag	Severus	den 12. Oct. V.
24	Freytag	Salome	Das erste Viertel
25	Sonnabend	Adelheid	den 19. Oct. V.
26	Sonntag	21. n. Trinit.	Der volle Mond
27	Montag	Sabina	den 27. Oct. N.
28	Dienstag	Sim. Jud. •	
29	Mittwoch	Engelhard	Die Sonne tritt
30	Donnerstag	Hartmann	den 24. in den
31	Freytag	Wolfgang †	Skorpion.

Die Juden feyern das Ende ihrer Lauberhütten den 4. und 5. October.

NOVEMBER. Wintermonat.

1	Sonnabend	Aller Heil.
2	Sonntag	22.n.Tr.A.Seel.
3	Montag	Gottlieb
4	Dienstag	Charlotte
5	Mittwoch	Erich
6	Donnerstag	Leonhard
7	Freytag	Erdmann
8	Sonnabend	Claudius
9	Sonntag	23. n. Trinit.
10	Montag	Jonas
11	Dienstag	Mart. Bisch.
12	Mittwoch	Kunibert
13	Donnerstag	Eugen
14	Freytag	Levin
15	Sonnabend	Leopold
16	Sonntag	24. n. Trinit.
17	Montag	Hugo
18	Dienstag	Gottschalk
19	Mittwoch	Elisabeth
20	Donnerstag	Edmund
21	Freytag	Mariä Opfer.
22	Sonnabend	Ernestine
23	Sonntag	25. n. Trinit.
24	Montag	Lebrecht
25	Dienstag	Catharina
26	Mittwoch	Konrad
27	Donnerstag	Loth
28	Freytag	Günther
29	Sonnabend	Noah
30	Sonntag	1. Adv. Andr.

Hof-Feyertage.

Den 16. Successionstag des Königs.

Den 18. Geb. T. des Pr. Fr. Christ. Ludwig, Sohns d. Pr. Ferdinands.

Den 18. Geb. T. der Erbpr. v. Oranien, Fürstin von Fulda, Schw. des Königs.

Mondsviertel.

Das letzte Viertel den 3. Nov. N.

Der neue Mond den 10. Nov. N.

Das erste Viertel den 18 Nov. V.

Der volle Mond den 26. Nov. V.

Die Sonne tritt den 22. in den Schützen.

DECEMBER. Christmonat.

1	Montag	Arnold
2	Dienstag	Candida
3	Mittwoch	Cassian
4	Donnerstag	Barbara
5	Freytag	Abigail
6	Sonnabend	Nicolaus
7	Sonntag	2. Advent.
8	Montag	Mar. Empf.
9	Dienstag	Joachim
10	Mittwoch	Judith
11	Donnerstag	Waldemar
12	Freytag	Epimachus
13	Sonnabend	Lucia
14	Sonntag	3. Advent
15	Montag	Johanna
16	Dienstag	Ananias
17	Mittwoch	Quatemb. †
18	Donnerstag	Christoph
19	Freytag	Manasse †
20	Sonnabend	Abraham †
21	Sonntag	4. Advent Th.
22	Montag	Beata
23	Dienstag	Ignaz
24	Mittwoch	Adam, Eva †
25	Donnerstag	Heil. Christt.
26	Freytag	Stephan
27	Sonnabend	Joh. Evang. *
28	Sonntag	n. Christt. U. K.
29	Montag	Jonathan
30	Dienstag	David
31	Mittwoch	Sylvester

Hof-Feyertage.

Den 13. Geb. Tag des Pr. Friedrich Julius Ferdinand Leopold, vierten Sohns d. Königs.

Den 24. Verm. Tag des Königs.

Den 30. Geb. T. des Pr. Friedrich Heinr. Carl, Bruders des Königs.

Mondsviertel.

Das letzte Viertel den 2. Dec. N.

Der neue Mond den 10. Dec. V.

Das erste Viertel den 18. Dec. V.

Der volle Mond den 25. Dec. N.

Die Sonne tritt den 22. in den Steinbock.

Winters Anfang.

R o l a n d.

Ein Heldengedicht in Romanzen

n a c h

Turpins Chronik.

Was Turpin uns treu berichtet,
Alte Chronik alter Zeiten,
Von der Christenhelden Streiten,
Wie der Heiden Macht vernichtet;
Was so mancher seit gedichtet,
Kühne Sänger aller Orten,
Wie Roland nach hohen Thaten,
Doch in Roncisvall verrathen,
Aufging zu des Himmels Pforten;
Les't es hier in schlichten Worten.

Erste Romanze.

Karol Magnus, deutscher Kaiser,
Hatte siegreich all' die Lande
Von dem Meer zu Meer bezwungen,
England, Gallien und Italien,
Bei Burgunden, Baiern, Deutschen
Wehten hoch des Kreuzes Fahnen;
Aus des Orients weiter Ferne
Wundersam die Völker kamen,
Frohe Huldigung zu bringen
Vor den goldnen Stuhl in Achen,
Wo des Nordens Heldenkinder
Auch die alten Schätze brachten,

Also pflag der hohe Kaiser
Sicher nun in Frieden rastend,
Nach der Arbeit wilden Zeiten,
In des Alters frohen Tagen,
Auf den Burgen jetzt der Ruhe.
Da er einstmals nun entschlafen,
Däucht am Himmel ihn zu sehen,
Bei der Friesen Meer anfangend,
Einen lichten Weg von Sternen
Liebevoll die Lichter strahlend
Auf dem blauen Himmelsgrunde,
Welcher Weg denn an Navarra
Grade hinzog nach Gallizien
Durch die Felder von Hispanien;
Nach Gallizien wo der Leichnam
Jenes Pilgrimm Gottgesandten,
Des Apostel Sankt Jacobus
Unter Heiden lag vergraben.

Wie das Wunder nun ihm däuchte,
Lag ihm immer in Gedanken,
Was doch wohl bedeuten solle
Jene sternenlichte Bahne,
Die allnächtlich ihm erschienen.
Wie er ernstlich das bedachte,
In dem Sinnen war entschlummert,
Da erscheinet plötzlich nahe
Hochgestaltet ihm ein Held,
Würdevoll im Alter strahlend,
Hohen Hauptes, freundlich schauend,
Angethan mit braunem Mantel,
Nach der frommen Pilger Weise
Sanft gelehnt an mächt'gem Stabe.
Dieser auf den Kaiser blickend
Wie, wenn er mit Augen fragte,
Sprach zu ihm die sanften Worte:
»Nun, mein Sohn, wohlan! was sagst du?«

Jener alsbald ihn erwiedernd:
»O wer bist du, würd'ger Vater?« —
»Christi treuer Schüler bin ich
Und Johannis Bruder, sprach er,
Der Jacobus, den der Herr einst
Ueber wilde Meere sandte,
Seine Liebe zu verkünden
In den weit entleg'nen Landen,
Dessen Leichnam in Gallizien
Jetzo ruht, noch unbekannt ist;
Denn noch herrschen Sarazenen
Schmachvoll dort in jenem Lande.
Wohl, mein Sohn, muß ich drob staunen,
Da besiegt von deinem Arme
So viel Völker dir sich beugen,
Burgen du erstürmt so manche,
Sieg' erfochten auch unzählig,
Daß du nur allein die Bande

Meines theuren Landes dorten
Nimmer noch zu lösen dachtest.
Da der Herr dich nun zum ersten
Aller Erdenfürsten machte,
Sieh! so hat er dich erkohren
Jener Heiden Grimm zu schlagen,
Und mein gutes Land befreiend
Dich zu schmücken einst im Glanze
Mit der ew'gen Siegerkrone.
Jene lichte Sternenbahne,
Die am Himmelsgrund du sahest,
Liebevoll die Lichter strahlend,
Spricht von dir und deinen Schaaren,
Wie ihr wandelt durch Gefahren,
Durch die Drachen-Bahn euch schlagend,
In der Christen Helden Glanze,
Durch die fernen Lande wandelnd
Bis zu meinem stillen Sarge,

Zu dem dann die Völker alle
Fromm andächt'ge Pilger wallen,
Dort das bange Herz entladen,
Dank und Preiß dem Herren sagend. —
Auf denn, eile nun alsbald
Ich geleite dich fürwahr,
Bin dein Bundsmann überall,
Und für deine Mühe hart,
Schaff' ich einst den Himmelskranz.« —
Solchem Worte kühn vertrauend
Ruft der Kaiser seine Schaaren,
Zieht dahin mit mächt'gem Heere
In das schöne Land Hispanien.
Und die erste aller Burgen,
Die sie zu bestürmen kamen,
War von ehern festen Mauern,
Pampelona sie mit Namen,
Daß drei Monde schon vergebens

Dort die Helden mühvoll harrten,
Nimmer sie erstürmen mochten.
Da der gute Karl nun sahe
Solche Arbeit seiner Mannen,
Zu Jacobus er sich wandte,
Recht von Herzen im Gebete
An sein Wort ihn fromm gemahnend.
Und alsbald erbebten jene
Felsenmauern, stürzten krachend
Wie zersplittert durch einander.
Da die Heiden das vernahmen,
Uebergaben sie die Burgen,
Beugten all sich seinem Arme
Und gelobten ihm Gehorsam,
Warfen von sich gern die Waffen,
Und verehrten hoch die schönen
Ritterlich geschmückten Franken,
Die in Sieg und Freude zogen

Hin zu des Jacobus Grabe,
Und von dorten hin zum Meere,
Wo der Kaiser seine Lanze
Weit hin in die Wogen schluge,
Gott und Sankt Jacobus dankend,
Dem er von dem rothen Golde,
Was die Fürsten all ihm gaben,
Eine schöne Kirche baute,
Ewig Denkmahl seines Grabes;
Und vom Meere bis zum Meere
War nun sein das Land Hispanien.

Zweite Romanze.

Doch der grimme Agolante
Auf des Mohrenlandes Throne,
Wie er solche Kunde hörte,
Glühend roth in heißem Zorne
Alle seine Mohren rief er,
Alle Gläub'gen an Mahoma.
Aus den Afrikan'schen Wüsten,
Kam der Schwarm herbeigezogen,
Schwarze Schaaren aus dem Süden,
Wo die wilden Gluthen toben.
All die Fürsten um den Sultan
Nieder in den Staub geworfen
Zitterten vor seinem Blicke,
Still erwartend die Gebote.
Und es traten in die Kreise

Klagend nun die Trauerboten
Wie der Franken Heer Hispanien
Von dem Meer zum Meer erobert;
Und mit Klaggeschrei verkündend
Wie die Mohren all ermordet
So die Taufe nicht empfangen,
Und nicht Mahom abgeschworen;
Wie in ihrem Blute liegend
Rache sie noch schrien im Tode.
Ja auch unsers Gottes Bilder
Liegen alle umgeworfen
Von des grimmen Karles Arme,
Der von Meer zum Meer durchzogen
Blutig hat die span'schen Lande,
Und nur eines steht noch oben
Von den goldnen Mahomsbildern,
Allen Mohren uns zum Troste;
Salomkadir das mit Namen,

Das der hohe Gott Mahoma
Selbst durch mag'sche Kraft gebildet,
Dort am Rand der Meereswogen,
Wo so hoch die Raben fliegen,
Auf dem steilen Felsen oben
Unbeweglich schaut der Riese
Nach des Südens wilder Zone,
In der Hand die Keule haltend,
Alles ganz von rothem Golde.
Naht sich irgend da ein Christe,
Fallen auf ihn Legionen
Von den grimmen wilden Geistern,
Die Mahoma hat beschworen
Bannend an das Riesenbildniß
Ihre Kraft durch mag'sche Worte.
Nahte da in Lüften kreisend
Irgend jemals sich ein Vogel,
Fiel er todt alsbald herunter.

Doch ist dieses Bild gewogen
Allen tapfern Sarazenen,
Die für Mahom Blut vergossen;
Wer zu Mahom betend nahet
Ist für Unheil da geborgen.
Dieses goldne Riesenwunder
Ist alleine noch verschonet,
Es zerbrachen an der Keule
Noch der Christen Lanz' und Dolche.
Von der goldnen Keule haben
Christen Magier gesprochen,
Daß sie einst in fernen Zeiten
Jener Faust entsinken solle,
Wo sie furchtbar jetzo ruhet,
Wenn ganz Spanien christlich worden.
Doch es wollen dieß verhüten
Und uns retten von dem Hohne,
Unsers Riesen Mahoms Glaube

Und der Geister Legionen,
Jene aber ganz zerschmettern.
Als die Mohren das vernommen,
Ward ein Schreien, ward ein Toben
Rache Rufen, Lust zum Morden,
Wie von Löwen und Hyänen
Oder grimmer Tieger Horden.
Säbel blinken, Rosse wiehern,
Von viel tausend Schaaren Mohren
Viele tausend Fahnen wehen,
Die Hispanien durchzogen,
Daß vom Meere bis zum Meere
Alles schwamm in Blutes Strome.
Gegen diese grimmen Schaaren
Hat nun Karl sein Schwert erhoben
Mit dem Milo von Angleren,
Daß den Christen sey geholfen;
Herzog Milo, Rolands Vater,

Zog mit Karl und den Genossen
Durch die spanischen Gefilde
Suchend jene blut'gen Horden.
Auf den schönen grünen Wiesen
Fanden endlich sie den Mohren,
Lagerten ihm gegenüber
An der Cera Silberstrome,
Dort wo Sankt Facundi Münster
Nachmals himmelan erhoben,
Und aus blutbesprengtem Grunde
Eine fromme Stadt entsprossen.
Zornentbrannt in seinem Herzen
Und von stolzer Ruhmgier kochend,
Sandte in der Christen Lager
Agolante edle Boten,
Um zu gutem Ritterkampfe
Alle Christen aufzufodern,
Daß von zweien gegen zweie

Gleicher Anzahl sey gefochten,
Oder tausend gegen tausend,
Wie es selbst die Christen wollten.
Hundert Ritter sandte Karol,
Hundert gegen hundert Mohren.
Lanzen, Schwerdter, Helme blinken,
Schnaubend wiehern hell die Rosse,
Doch der Christen Schwerdter siegen;
Von der Heiden Blut begossen
Färbt sich roth die grüne Wiese
An der Cera Silberwoge.
Diese bittre Schmach zu löschen
Sendet an dem andern Morgen
Früh der zorn'ge Agolante
Jene erste Zahl verdoppelt;
Doch auch diese fallen blutend
In der Kampfbahn hin zum Tode.
Da entfärbt sich Agolante

Fluchend laut in heißem Zorne;
Und so sollen denn zweitausend
Mit dem ersten Strahl der Sonne,
Auf die blut'ge Wiese hinziehn,
Wär es auch zu Fluch und Tode.
Und es standen schon die Christen
Schimmernd in dem Glanz Aurorens
Gleicher Anzahl ihrer wartend
An der Cera Silberwoge.
Wohl ward da ein gutes Streiten,
Von den Christen, von den Mohren,
Lanzen splittern, Helme springen,
Jählings stürzen hin die Rosse,
Manche Wunde wird geschlagen
Bis zum letzten Schein der Sonne,
Als von den zweitausend Heiden
Lagen tausend da im Tode,
Und die andern tausend flohen,

Karol hat den Sieg gewonnen.
Da zerrauft sein Haar der alte
Heidenkönig sich am Boden,
Wild in seinem Grimm sich wälzend
Wilder fluchend seinem Gotte.
Und in nächtlich schwarzer Stunde
Läßt er seine Zaub'rer kommen;
Und die Hölle laut beschwörend
Werfen sie die schwarzen Loose,
Um durch böse Kunst zu finden
Was der Frommen Blick verborgen.
Und da sieht er in den Loosen
Auf des andern Tages Morgen
Schlimmes Zeichen für die Christen
An dem einz'gen Tag beschlossen,
Daß sie da den grimmen Unstern
Meiden oder fallen sollen.
Froh des Unheils sandt' er eilend

Hin zu Karol seine Boten,
Kampf und Schlacht ihm anzutragen
Auf des andern Tages Morgen,
Welches Karol, froh des Sieges,
Gern dem Heiden angelobte.
In der Frühzeit dieses Tages
Da geschah es wie hier folget,
Daß die Krieger so am Abend
Ihre Lanzen in den Boden
An des Flusses grünem Ufer
Schlugen bis zum andern Morgen,
Durch die Nacht sich wacker rüstend
Und zum Kampf die Waffen probend,
Da sie nun gerüstet kamen
Ihre Lanzen greifen wollten,
Staunend solche grünend fanden
Festgewurzelt tief im Boden.
Solches schien ein seltsam Wunder

Göttlich Zeichen wohl von oben.
Dieses Grün war zu bedeuten
Schön'res Grün der Palmen Gottes.
Wessen Lanze grün umlaubt war,
Starb den Tag im Märt'rertode.
Davon grünt ein Wald noch heute,
Von den Stäben die im Boden
Auf der Wiese dort geblieben
An der Cera Silberwoge.
Denn es waren viel der Lanzen
Viele Märtyrer zum Tode,
Vierzigtausend Christenseelen
Die den ird'schen Leib verloren,
Zu der Seelen Freud' und Troste.
Und auch Milo ward erkohren
Mit den andern, deren Lanze
Schön geblüht in grüner Krone.
Auch das Roß des guten Karol

Starb an diesem Tag' des Todes.
Unerschüttert stand alleine
Kaiser Karol noch der hohe,
(Mit ihm waren nur zweitausend
Seiner Mannen und Genossen)
In der Sarazenen Haufen
Schwang sein Schwerdt, genannt Gaudiose,
Mitten von einander hauend
Manchen wilden grimmen Mohren,
Bis am Abend beide Heere
Wieder in die Lager zogen.
Doch am andern Morgen kamen
Vier Markgrafen hergezogen
Von Italiens ferner Grenze,
Mit der Kriegerschaar der frohen.
Solche fürchtend sind die Heiden
Nach Hispanien heimgeflohen.
Und nun merke wohl der Leser,

Wie hier ist bedeutet worden
Durch die Schlacht das Ziel der Männer
Die für Christus streiten wollen.
Denn wie Karles gute Krieger
Sich gewaffnet auf den Morgen
Vor dem Kampf sich wacker rüstend,
So auch wir die Waffen sollen
Hoher Tugend uns umkleiden,
Um so kämpfend zu verfolgen
Wilder Laster grimme Drachen.
Wer da guten Sieg erfochten,
Wie wird dessen Lanze grünen
An dem Richtertage Gottes!

Dritte Romanze.

Zahllos wie der Sand am Meere
Wie im Meer die Tropfen sind,
Rief die fernsten Heidenvölker
Agolante zu sich hin.
Mohren, Perser, Sarazenen
Von Arabien Texephin,
Afrikaner, Parther kamen
Und Algarbiens Fürst Ospin.
Urabell von Alexandren
Ferne Aethiopen wild,
Altumajor von Corduba,
Von Sevilien Ibrahim.
Alpinorgos von Majorka
Flammend in des Zornes Grimm,
Manuone, Mecca's König,

Auch der Berber-Fürst Facin.
Wie zum Meere all das Wasser
Aus so fernen Landen fließt,
Kamen die zum Agolante,
Dachten froh auf Raub und Sieg.
So erstürmt er nun Agennen
Das im Baskenlande liegt,
Sandte Boten hin zu Karol,
Sinnend arge Tück' und List.
Goldbeladen reich an Schätzen
Sechzig Ross' er ihm verhieß,
Wenn nur Karl mit wenig Mannen
Friedlich zu ihm kommen will;
Bietet Sicherheit und Frieden
Als hätt' er ihn noch so lieb,
Bietet Gold und Edelsteine,
Wollt' er kommen nur zu ihm.
Aber Kaiser Karol merkte

Wohl des Heiden arge List,
Der ihn nur erspähen wollte,
Daß er dann ihn tödten ließ.
Mit viertausend tapfern Mannen
Zog er auf Agennen hin,
Die am vierten Meilensteine
Er da heimlich von sich ließ.
Bis zum nahgelegnen Berge
Er mit sechzigen noch ging,
Da verwechselt er die Kleider,
Sandte fort sodann auch die.
Ohne Lanze wie ein Bote
Auf dem Rücken hing der Schild
Nur von einem Knecht geleitet
Zu dem Stadtthor sie einziehn. —
»Wir sind Kaiser Karles Boten
Die er Agolanten schickt.« —
Und so führt man sie alsbalde

Auf die Burg des Sultans hin. —
»Kaiser Karol kommt, o Sultan,
Wie befohlen ward von dir,
Kommt mit sechzig guten Rittern,
Friedlich er dir huld'gen will.« —
Froh ward dessen Agolante
Froh er zu den Boten spricht:
»Saget Karlen, daß ich komme,
Nur mit sechzigen auch ich.« —
Also sprach zu Kaiser Karlen
Agolante, kannt' ihn nicht.
Während der sich eilig waffnet,
Forschet Karl mit klugem Blick,
Stadt und Burg durchspäht er fleißig.
Merkt sich's wohl in seinem Sinn,
Ob er irgend ein Gebrechen
Wo an Thor und Mauern sieht.
Auch die Heidenfürsten alle

Von Gestalt und Sitten wild,
Wandelnd durch der Feinde Straßen
Späht er alles wohl darin.
Und dann eilend kehrt er wieder
Wo die sechzig hielten still,
Mit den sechzig zieht er weiter
Wo er die viertausend ließ.
Agolante Kaiser Karlen
Schaden und Verrath ersinnt.
Siebentausend starke Reiter
Aus dem Thore mit ihm ziehn.
Kaiser Karol mit den Seinen
Sicher schon im Weiten ist,
Kehrt mit großem Heere wieder,
Und mit Sturm die Burg umringt.
So bedrängt er sie sechs Monden
Hat nun bald die Burg besiegt,
Manches Felsenstück und Feuer

Er von Thürmen in sie wirft,
Und berennt die Mauern mächtig,
Bis er brechend sie bezwingt.
Durch geheimer Schleuse Gang
Agolante schimpflich flieht,
Agolante mit den Fürsten
Fliehen schnöde, sind besiegt.
Mancher Haufen von dem andern
In dem Fluß Garonne schwimmt;
Zehnmal tausend Heiden fallen
Unter Karles Schwerdte hin.
So berichtet was er sah,
Uns der Erzbischof Turpin.

Vierte Romanze.

Wieder kamen sie zu schlagen
Bei der hohen Tala Burgthor,
Dort wo an Sanktona's Mauern
Die Caranta schlängelt kunstlos.
Wo den seinen frommen Kriegern
Wieder gleiches Wunder Gott schuf,
Welcher Lanze nächtlich grünet,
Solche soll'n im Himmels Lustort
Morgen heil'ge Sterne schauen,
Rein gebadet in dem Blutstrom.
Froh des heil'gen Märterthumes
Stürzten in den Tod sie muthvoll,
Doch unzählige der Heiden
Färbten noch zuvor den Grund roth.
Agolante nächtlich fliehet,

Da

Da von Karl ihn trennt der Fluß noch.
Doch kaum glüht des Morgens Purpur,
Als schon Karol seiner Spur folgt.
Bugiens König und Algarbens
Zittern vor dem Helden muthlos,
Und nach mancher herben Wunde
Färbt sein Schwerdt ihr grimmes Blut
roth.
Da der Christen Heer nun rastet,
Nach dem wilden Streit die Ruh folgt,
Da geschah ein seltsam Zeichen
Warnend wie der Sünde Trug lohnt.
Romarich, ein kranker Krieger,
Da der Tod ihm nahet wuthvoll,
Ließ dem theuersten Gesellen
Ob vor Gott er würde schuldlos,
Noch sein Roß, deß Werth den Armen
Er soll geben lieb und huldvoll.

Jener aber treulos denkend,
Mit der wilden Sünd im Bund schon,
Die er lös'te, hundert Gulden,
Schnell verschwendet er sie nutzlos,
Lebt im frechen Sinn so fürder,
Denkt nicht seiner Worte trugvoll.
Da nun dreißig Tage waren,
Daß am Freund' er ward so schuldvoll,
Da erschien der Geist des Freundes
Furchtbar schauend, bleich und blutlos,
Sprechend: Wisse, daß all' meine
Sünden sind getilgt und spurlos.
In der Hölle Thal wirst künftig
Du statt meiner jammern wuthvoll;
Also lautet jenes Richters
Ewig streng gerechtes Sprechwort. —
So verschwand der Todte wieder,
Jener starret sinn- und muthlos.

Früh am andern Tage Morgens
Thut er's den Gesellen kund noch.
Als er eben frech nun redet,
Da erhebt sich in der Luft hoch
Brüllen wie von Löwen, Kälbern,
Wie die Wölfe heulen wuthvoll.
Luftig fahren durch einander
Ungeheu'r in wilder Unform,
Blut'ge Flammen zucken strahlend
Aus der dunkeln Wolke Gluthschooß.
Noch lebendig ward von Teufeln
Weggeführt er durch die Luft so,
Aus der Mitte der Genossen
Mit Geheul und wildem Fluchwort.
Da das Heer nun weiter wandelt
Wohl zwölf Tage rast- und ruhlos,
Durch die Wüsten, durch die Berge,
Findet man die Leiche wundvoll

An der jähen Felsenspitze,
7 Findet da die Spur von Blut noch,
Wo ihn schlug der alte Unhold.
Lebe keiner schlecht und ruchlos!

Fünfte Romanze.

Von Pamplona sendet Boten
Agolant' an Kaiser Karl,
Daß er seiner da will warten,
Fodert kecklich ihn zur Schlacht.
Da berief der fromme Kaiser
Aus dem weiten Frankenland
Alle seine treuen Mannen,
Ritter, Knechte, reich und arm.
Wer verschuldet, wer verpfändet,
Dessen Schuld und Pfand er zahlt,
Alle Fehden er befriedet,
Manchem er die Fesseln brach.
Allen, die der Waffen kundig,
Schönes Ritterzeug er gab,
Die zum Dienste gern gekommen

Sprach Turpin der Sünden baar.
Hundert vier und dreißig tausend
Waren Ritter in der Schaar,
Die mit Karl gen Spanien zogen,
Und das Fußvolk ohne Zahl.
Und nun hört die hohen Namen
Jener Helden, deren Glanz
Hell vor allen andern leuchtet
Auf der Ritter Ehre Plan.
Roland, Karles Schwester Sohn
Wird mit Recht zuerst genannt;
Der die Heere weislich führte,
In Guyenn' ein hoher Graf.
Arastagnüs von Bretagne,
Agier von der dän'schen Mark,
Oliver' und Balduinus,
Der des Rolands Bruder war.
Engeler von Aquitanien,

Herr der alten Kaiserstadt,
Die seit immer wüst gelegen
Nach der Schlacht bei Roncisvall.
Samson, Herzog der Burgunden.
Constantin aus Griechenland,
Dann Reinold von Alba Spina
Der manch Abentheu'r vollbracht.
Ivo, Dietrich und Gaiferus,
Der zu Bordeaux König war,
Dann der Mainzer Ganelone
Der fiel nachher in Verrath.
Dieses sind die hohen Helden,
Kämpfer, mächtiger im Kampf,
Als die mächtigsten der Erde,
Christi tapfre Ritterschaar.
Denn wie mit den zwölf Aposteln
Christus sich die Welt gewann,
So erobert Karl mit diesen

Gott zum Ruhm das span'sche Land.
Weit und breit, auf Berg' und Thäler
Lagern sie sich ohne Zahl
Bei der Heidenburg, die wieder
Aufgebaut noch fester stand.
Als gerastet bei Pamplona
Froh sie schon den achten Tag;
Da entbeut dem Sultan Botschaft
Streng gebietend Kaiser Karl;
Daß er sich ergeben solle
All' die Seinen und die Stadt,
Oder auszurücken komme
Zu entscheiden in der Schlacht.
Agolante wählt zu schlagen,
Daß nicht herber Tod und Schmach
In der Stadt zuletzt ihn träfe,
Die er ohne Rettung sah.
Bis die Heere sind geordnet,

Fodert er Geleit von Karl,
Den zu sprechen er begehrte
Vor der Burg im grünen Thal.
Bald mit sechzig hohen Rittern
In das Thal der Sultan kam,
Wo in aller Fürsten Mitte
Zürnend Karol zu ihm sprach:
»Du bist also der Aglante,
Der mein Land mir böslich nahm,
Spanien, Baskla, die erobert
Ich durch Gottes starken Arm?
Christi Glauben folgten alle,
Waren Christ schon unterthan,
Die mit Wüthen du ermordet
Als ich fern in Gallien war.
Hast die Burgen mir zerstöret,
Wild verwüstet manche Stadt,
So mit Schwerdt als grausem Feuer.

Das sey Gott anjetzt geklagt.« —
Staunend seine Sprach' erkannte,
Da er Karles Wort vernahm
Agolante, weil der Kaiser
In arab'scher Zunge sprach,
Die er einstens wohl gelernet
Als er bei Galafrus war.
Lange stand gesenkten Hauptes
Agolante, bis er fragt:
»Wie dir jenes Land gebühre
Das sey endlich mir gesagt,
Wo dein Vater nicht, noch keiner
Deiner Ahnen König war?« —
»Weil der Herr und unser Heiland,
So erwiedert Karl alsbald,
Der so Erd' als Himmel schuf,
Christus uns das anbefahl,
Unser Volk vor allen wählte

Weit zu herrschen überall;
Darum macht' ich deine Heiden
Unserm Glauben unterthan.« —
»Diente unser Volk dem Deinen,
Sprach der Sultan, wär' es Schmach;
Denn viel besser als der Eure
Ist ja unser Glaube klar.
In Mahoma leben, glauben,
Durch den herrschen wir fürwahr,
Denen er durch seine Geister
Selbst die Zukunft offenbahrt.« —
»O wie irrst du, sprach der Kaiser,
Wir nur thun, was Gott befahl;
Ihr folgt eitler Menschensatzung
Und verehrt der Hölle Schaar.
An den Vater, Sohn und Geist
Glauben wir, und wir empfahn
Dort des Paradieses Freuden,

Während ihr zur Hölle fahrt.
Drum daß unser Glaube besser,
Ist wohl jedem Auge klar,
Schlimmen Todes mußt du sterben
Oder gleich die Tauf' empfahn.« —
»Das sey ferne, sprach der Heide,
Daß ich durch so falsche That
Meinen Gott Mahoma ließe,
Der allmächtig überall.
Drum so lass' uns mannlich streiten
Und das sey des Streits Vertrag,
Wessen Glaube besser wäre,
Der siegt ob in dieser Schlacht.
So nun ihr den Sieg gewinnet,
Ew'gen Ruhm ihr dessen habt;
Und daneben, so ich lebe,
Nehm' ich gleich die Taufe an.«
Also sprach der wilde Heide;

Gern folgt Karol seinem Rath.
Zwanzig Christen, zwanzig Heiden
Kämpfen nun nach dem Vertrag.
Doch die Sarazenen fallen,
Sind getödtet allesammt,
Und zum andern Male vierzig
Eine auserles'ne Schaar.
Hundert werden gegen hundert
Nun zum dritten ausgesandt.
Furcht ergreift der Christen Herzen,
Drum hat sie der Tod gefaßt.
Denn wie Christi fromme Kämpfer
Wenn im Streit sie werden laß,
Als des Heils verlustig, sinken
In des ew'gen Todes Qual;
Wer nicht redlich kämpfet, heißt es,
Solchen lohnet nie der Kranz;
So hat die das Schwerdt getroffen

Weil sie in dem Streit verzagt.
Zweimal hundert Sarazenen
Und von Christen gleiche Zahl,
Wieder tausend gegen tausend
Ziehen kühnlich in den Kampf.
Da die Heiden unterliegend
Nun getödtet beidemal,
Streitens müde, Agolante
In der Christen Lager kam,
Schwöret, daß ihr Glaube besser
Augenscheinlich sey, und wahr,
Will mit seinem Volk die Taufe
Andern Tages schon empfahn.
Um die hohe Mittagsstunde
Agolant' am andern Tag
Kam gezogen zu dem Kaiser,
Den er eben speisend traf.
Hohe Gäst' an reichen Tischen

Sieht er manche sitzen da,
Ritterlich geschmückt die einen,
Andre weiß und andre schwarz.
Wer die hohen Gäste seyen,
Staunend er den Kaiser fragt. —
»Jene dort im weißen Kleide
Sprechen uns der Sünden baar,
Das sind unsers Glaubens Priester,
Machen Gottes Wort uns klar.
Doch noch heil'ger sind die andern
Beten für uns Tag und Nacht.« —
Auf der niedern Erde sitzen
Drauf der Heidenkönig sah
Dreizehn Männer ärmlich speisend
Im zerrissenen Gewand.
»Wer sind jene dort im Winkel
Im zerrissenen Gewand,
Die am Boden ärmlich speisen?«

Rasch der Heiden König fragt. —
»Das sind Arme, Gottes Leute,
Gleich wie der Apostel Zahl,
Die wir speisen, die wir tränken
Gott zu Liebe, Tag für Tag.« —
»Herrlich speisest du die Deinen,
Spricht der Heide drauf zu Karl;
Doch sind diese Gottes Leute,
Thust du Gott wohl große Schmach.
Wohl nun seh' ich wie dein Glaube,
Den du rühmtest, schlecht und falsch;
Drum so geh' ich zu den Meinen,
Will die Taufe nicht empfahn.« —
Eilend ging er mit den Worten,
Und der Kaiser voll von Scham,
Daß, weil jene nicht geachtet
So viel Volk der Tauf' entsagt,
Läßt die Armen all' berufen

Ladet

Ladet herrlich sie zu Gast.
Groß ist wahrlich dessen Sünde,
Der der Armen nicht nimmt wahr!
Beide Heere Morgens rücken
Wohl gerüstet in den Kampf,
Ihren Glauben zu verfechten
Nach gemeinsamen Vertrag.
Da der Heiden Haufen einer
Nun von fünf gefallen war,
Drängen sich die andern Viere
Dicht um König Agolant.
Von den wilden Sarazenen
Mancher schon getödtet war,
Aber mitten noch in seinem
Heere Agolante stand.
Jenen Haufen zu umzingeln,
Eilen, da sie das gewahrt,
Jetzt herbei die Christen alle

Hierher, dorther auf dem Plan.
Mordend zu der Rechten, Linken
Stürzt Arnold sich durch die Schaar,
Bis mit grimmen Schwerdtes Schlage
Mächtig er den Heiden traf.
Da entsteht ein wildes Schreien,
Alles Agolanten klagt.
Mordend nun von allen Seiten
Stürzt herbei der Christen Schaar,
Arastagnus mit den Seinen,
Agier von der dän'schen Mark,
Galdebod' und Constantin,
Und Arnoldus von Bellant.
Da ward so viel Blut vergossen,
Daß im Blut gegangen ward,
Daß von allen Sarazenen
Keiner an dem Tag entkam.
Nur der König von Sevilien

Flohe glücklich aus der Schlacht;
Altumajor von Corduba
Auch mit Müh dem Tod' entkam.
Sehet, weil für Christi Glauben
Kämpft in rühmlichen Vertrag
Kaiser Karl, hat obgesieget
Er den Heiden an dem Tag.
Wer für Christus wacker streitet
Bis an's End' in guter That,
Der wird einst erhöhet werden,
Höher als der Engel Schaar.
Einen Haufen wilder Christen,
Der mit Gier manch gold'nen Schatz
Raubte in der Heiden Lager,
Hat der Tod alsbald gestraft.
Altumajor von Corduba
Aus verborg'nem Hinterhalt
Schlug sie wehrlos alle nieder,

Tausend Männer an der Zahl.
Also sollen ew'gen Todes
Sterben, die gesiegt im Kampf
Mit den Lastern, doch von neuem
Sind verlockt in schnöden Fall.

Sechste Romanze.

Boten kamen her mit Eile,
Kaiser Karol anzuzeigen,
Wo Garzime's Berg der steile,
Der Navarr'schen Berge einer,
Stolzer in die Wolken steiget,
Käm ein Fürst ihn anzufeinden,
König Furr, ein wilder Heide.
An Garzime's Felsensteine
Kam zu Abend hin der Kaiser;
Morgen soll die Schlacht entscheiden
Und er bat Gott um ein Zeichen
In der dunkeln Nacht geheime,
Daß er die mag unterscheiden,
Die des andern Tags erbleichen

Todes sollen von den Feinden,
Schönen Märt'rerkranz erreichen. —
In des andern Frühroths Scheine,
Da gerüstet all' sich zeigen,
Haufen hier und dort sich theilen,
Sieht ein rothes Kreuze scheinen
An der Schulter auf den Kleidern
Er der auserwählten Seinen,
Die als Märtyrer erbleichen
Sollen und den Tod erleiden.
Solches sieht allein der Kaiser,
Außer ihm gewahrt es keiner.
Wehmuth an sein Herz da greifet;
Und es regt der Wunsch sich heimlich,
Wie sie lebend möchten bleiben,
Die mit rothem Kreuz gezeichnet.
Alle er alsbald vereinet,
Schließt sie in der Kirche eine,

Sie zu retten so vermeinend;
Seine Absicht wußte keiner.
Muthvoll gehn sie auf die Feinde,
Schlagen bald die wilden Heiden,
Auch ihr König muß erbleichen,
Mit dreitausend von den Seinen.
Freudig zieht mit Siegeszeichen
Heim das Heer im Abendscheine.
Da nun heimgekehrt der Kaiser,
Und die Kirche öffnet schweigend,
Sieht er hundertfunfzig Leichen,
Sanft entseelt und bleich sich seinem
Auge strafend allda zeigen.
Bitterlich er die beweinet,
Reuevoll und voll Mitleiden.
O ihr Christuskämpfer heilig,
Traf euch nicht der Arm des Feindes,
Weil von irdischem Mitleiden

Sich der Kaiser ließ ergreifen,
Gottes Fügung wollte meiden,
Bleibt der Kranz euch dennoch eigen!

Siebente Romanze.

Boten kamen, bei Nagera
Sey ein Riese Ferracut,
Fern von Babylon gekommen
Aus des Goliath Stamm und Blut.
Gen Nagera eilt der Kaiser
Zu umlagern solche Burg.
Prahlend tritt der Ries' hervor,
Läßt erschallen seinen Ruf,
Fodert Zweikampf von den Christen
Schmähend laut in wilder Wuth.
Kraft hat er wie vierzig Männer,
Hat vor keinen Waffen Furcht.
Däne Ager war der erste,
Der das Abentheu'r versucht.
Da der Riese ihn erblicket,

Kommt er sachte angerückt,
Streckt nach ihm die lange Rechte
Und ergreifet ihn beim Rumpf,
Hat ihn unterm Arm verwahret
Jenem ward nicht wohl zu Muth.
Ihn mit allen seinen Freunden,
Wie ein zartes Lamm er trug,
Geht damit vor aller Augen
Stracks hinauf zu seiner Burg.
Seine Länge maß zwölf Ellen
Und die Nase einen Fuß,
Arm und Schenkel maßen eben
An drei Ellen gern und gut.
Dann Rainold von Alba Spina
Trägt er wieder in den Thurm.
Constantin von Griechenlande,
Einen Grafen noch dazu,
Trug er beide, unter jedem

Arme einen, durch die Flur,
Sperret ein sie zu den andern
Und noch manchen Ritter gut.
Alle staunten, Kaiser Karlen
Muß entsinken wohl der Muth.
Ritter Roland konnt' es länger
Nun nicht tragen mit Geduld.
Nur nach langem Bitten, Harren,
Spricht das Ja, des Kaisers Mund.
Wie Roland dem Riesen nahet,
Greift ihn der auf einen Zug,
Mit der Rechten nur ihn setzend
Vor sich auf den Mähnenbusch
Seines Rosses, trabt er eilend
Wieder nach dem Thor der Burg.
Doch der Ritter, Gott vertrauend,
Sammelt seine Kraft zur Stund,
Griff ihn wacker bei dem Barte,

Warf ihn hinten auf den Grund.
Beide lagen sie am Boden
Beide sprangen gleichen Muths
Wieder auf die Rosse, jeder
Tapfer auf den andern schlug.
Roland will den Riesen spalten
Mit des Schwerdtes grimmen Schwung,
Doch das Schwerdt statt seiner mitten
Durch den Leib des Rosses fuhr.
Da sein Roß ihm nun getödtet,
Stritt der Riese dann zu Fuß,
Drohet viel mit seinem Schwerdte
Bis er's sinken lassen muß.
Doch wie mächtig er getroffen
Wird des Riesen Arm nicht wund.
Grimmig er die Faust jetzt ballte,
Rolands Roß den Kopf einschlug.
So mit Fäusten, so mit Steinen

Kämpften beide nun zu Fuß.
Da es Abendroth geworden
Bot den Frieden Ferracut.
Bei den Seinen soll ein jeder
Pflegen diese Nacht der Ruh.
»Ohne Schwerdt und Lanze kämpfen
Morgen wir wie heute nur.« —
Also schieden nun am Abend
Diese zwei mit manchem Gruß,
Kehren auf den Kampfplatz frühe
Bei der Morgensonne Gluth.
Zwar ein Schwerdt der Riese brachte
Gegen Recht und seinen Bund;
Doch es mag ihm wenig frommen,
Daß gebrochen er den Schwur.
Roland einen Stecken führte,
Einen Stecken lang und krumm,
Hat ihn viel damit geschlagen,

Doch der Riese ward nicht wund.
Auch mit großen Kieselsteinen,
Die er von der Erd' aufhob,
Bis zur heißen Mittagsstunde
Er ihn unermüdlich schlug.
Da nun Roland Frieden bietet,
In der Mittagszeit zu ruhn,
Schwer von Schlaf alsbald der Riese
Streckt sich auf die grüne Flur.
Einen Felsstein nahm der Ritter,
Wie er stark noch war und jung,
Legte den ihm zu den Häupten,
Daß er desto sanfter ruht.
Roland nicht, noch sonst ein Ritter
Nähme jetzt des Riesen Blut;
Denn so war der Zeiten Sitte,
Da noch blüht' das Ritterthum.
Wer dem Feind das Wort gegeben

Und nicht hält der Treue Schwur,
Sey es Christe oder Heide,
Mit dem Tod es büßen muß.
Da der Riese nun erwachte,
Geht der Ritter auf ihn zu,
Setzt ins Gras sich zu ihm nieder.
»Sag mir, spricht er, doch mit Gunst,
Wie du also hart gewachsen,
Daß kein Eisen dich macht wund.
Stein noch Holz kann dich verletzen,
Nirgends seh' ich dessen Spur.« —
Staunend schaut ihn an der Riese,
Willig er das kund ihm thut,
Wie am Nabel er verwundbar,
Fest sonst sey von Kopf zu Fuß.
»Der so tapfer mich bestreitet,
Sage Knabe, wer bist du?« —
»Roland bin ich, sprach der Ritter,

Von der Franken Stamm und Blut.« —
»Welches Glaubens sind die Franken?« —
Sprach der wilde Ferracut.
»An den Christ durch Gottes Gnade
Glauben wir und seinen Schutz.« —
»Wer doch dieser Christ gewesen,
Sage mir nun zum Beschluß.« —
»Er war Gottes Sohn, sprach Roland,
Jungfräulichen Leib's Geburt,
Der am Kreuz gestorben, siegreich
In des Abgrunds Tiefe fuhr;
Auf dann stieg zum Himmelreiche,
Dorten sitzt auf ew'gem Stuhl.« —
»Einer ist der Welten Sultan,
Der hat Vater nicht noch Sohn;« —
Sagt der Ries' und Roland weiter
Spricht im christlichen Disput
Von dem Vater, Sohn und Geiste,

Der die Welten all' erschuf.
Doch der Riese gegenredet:
»Drei und Eins sind nimmer gut.« —
»Tönt die Leyer, spricht der Ritter,
Wirkt die Saite, Hand und Kunst,
Dreierlei zu einem Schalle,
Deutlich ist doch die Figur.
An der Sonne unterscheidest
Du das Licht, der Wärme Gluth,
Dann zum dritten ihre Kreisung,
Drei in Einem klar genug.
Ist dies aber dennoch dunkel,
Sieh des Mandelbaumes Nuß,
Kern, und grüne Haut, und Schaale,
Dreierlei an einer Frucht.
Ja auch an dem Wagenrade
Siehst du dreierhande Stück;
Nabe, Felge, Speiche eben,

16 Oder wahrlich du bist stumpf.« —
Wie das also nun geschlichtet,
Fraget weiter Ferracut,
Nach der Jungfrau, die im Schooße
Ohne Mann das Kind doch trug. —
»Wie im Mayen alles grünet,
Manche roth und weiße Bluth,
Wo kein Säemann nimmer säete,
Also auch Maria thut.« —
Solches sprach der edle Ritter,
17 Unermüdlich an Geduld,
Für den lieben Gott zu streiten
So mit Schwerdte als dem Mund.
»Sieh doch an in Sommertagen
Wie in manchem tiefen Sumpf
Plötzlich alles lebt und webet,
Ohne Saamen mancher Wurm.« —
»Wohl gesprochen, sagt der Riese,

Doch auch das erkläre nun,
Wie der, so zuvor gestorben,
Von den Todten doch erstund.
»Wie der Löw' am dritten Tage,
Wie der Löwe seine Brut,
Hauchend, die erst todt, belebet,
Gott an seinem Sohn auch thut. —
Wie die Sonne, sprach der Ritter,
Abends sinkt der Tiefe zu
Und in Osten auf dann steiget,
Leuchtend strahlt am Himmelsrund;
Leicht wohl konnte so sich heben
Aus des grimmen Todes Schlund,
Dem des Todes bleiche Schaaren
Alle folgen, wann er ruft,
Die am jüngsten Tage kommen
Alle vor des Richters Stuhl;
Leicht kann durch die Himmel wandeln

Der die Himmel selber schuf.« —
»Laß uns kämpfen, sprach der Riese,
Und daß sey des Kampfes Bund:
Ist dein Glaube wahr, so fall' ich,
Werde siegen, wenn es Trug.« —
»Also sey es, sprach der Ritter;
Ewig sey dem Sieger Ruhm,
Schande des Besiegten Volke.« —
Sprang dann auf den Heiden zu.
Mächtig schwingend ihn der Riese
Mit dem Schwerdt zu schlagen sucht,
Doch es meidet gar behende
Roland ihn im Seitensprung.
Rolands Keule war zerbrochen,
Drum der Ries' in grimmer Wuth
Springt auf Roland, ihn ergreifend,
Beugt ihn nieder auf den Grund.
Da sieht Roland keine Rettung,

Hilf Maria mir, er ruft;
Doch er biegt sich, zieht behende
Jenes Dolch aus seinem Gurt,
Stieß den in des Riesen Nabel,
Daß in Strömen quillt das Blut.
Sterbend nun der grimme Riese,
Schreit, und seinem Gotte flucht.
Eilend auf den Schrei die Heiden
Stürzen aus der hohen Burg.
Roland war schon bei den Seinen
Heimgekehrt in sich'rer Hut.
Und die Schaar der Sarazenen
Klagend nun den Leichnam trug
Auf die Burg des grimmen Riesen,
Der genannt war Ferracut.

Achte Romanze.

Altumajor sammelt wieder
Seine Heiden bei Corduba.
Hierher, dorther kommen Schaaren,
Ibrahim, Seviliens Sultan,
Andr' aus andern Landen Spaniens
Von Granad' und von Abula.
Wie der Heiden Volk versammelt,
Ward es bald dem Kaiser ruchtbar.
Der zog mit sechstausend Mannen
Froh hin wie zu einem Lustkampf.
Da die Schlacht nun soll beginnen
Außen an der hohen Burg Wall,
Wählt er all' die besten Ritter,
Reiht des ganzen Heeres Grundkraft,
Ordnet die zum ersten Haufen,

Stellt zum zweiten dann die Fußmacht,
In den dritten wieder Reiter,
So zu meiden jeden Unfall.
So auch stellen sich die Heiden,
Hatten wohl von jenen Kundschaft,
Ritter doch gemischt mit Fußvolk,
Dessen sah man bald die Ursach.
Larven standen bei den Rossen,
Grimmer Larven eine Unzahl,
Bärtig und gehörnt wie Teufel.
Wie bei höll'scher Geister Luftfahrt
Durch die wilden Wirbelwinde
Sich die inn're Bosheit Luft schafft
In Gekreisch und wildem Schalle;
So erklingen, heulen furchtbar,
Töne seltsam von den Larven
Zwischen dem Geklirr und Hufschlag,
Daß der Christen Rosse plötzlich,

Wie wenn sie des Bösen Wuth faßt,
Unaufhaltsam, hiehin dorthin,
Fliehn auf unwegsamen Fußpfad.
Schon gebrochen sind der Christen
Schaaren alle durch den Unfall.
Karl ersinnt alsbalde Rettung,
Daß verschwinden gleich von Stund an
Muß des eitlen Zaubers Trugbild.
Mit dem Kreuz, der Hölle furchtbar,
Stellt Turpin sich in die Reihen,
Dann von Leinen manchen Umhang
Um der Rosse Haupt sie binden,
Daß der Zauber schwand von Stund an.
In der Sarazenen Schaaren
Ward alsbald ein grauses Blutbad,
Und es flog wohl hiehin, dorthin,
Mit dem Kopfe mancher Turban.
Nur die rothe Fahne steht noch,

Die den Heiden wieder Muth gab;
Keiner flieht so lang sie weht noch,
Die auf goldnen Wagens Grund stand,
Den acht weiße Stiere zogen,
Goldgeschmückt, als wie zur Prunkfahrt.
Gott vertrauend und der Rüstung,
Fest war die und unverwundbar,
Dringet Karol durch die Schaaren
Zu der Fahne und wirft unsanft
Manchen Heiden todt danieder,
Dann die Fahne in das Blutbad.
Jetzt muß alles alles weichen,
Niederfällt Seviliens Sultan.
Früh am Morgen nach dem Siege
Wird erstürmt die Burg Corduba's
Altumajor unterwirft sich
Karlen, der ihm seine Huld gab.
Nun vertheilt er auch die Lande,

7 Weil sein Theil allein der Ruhm war.
Portugall schenkt er den Dänen,
Wer mit in des Heeres Bund war;
Arragonien den Picarden
Und den Deutschen Andalusien;
Auch Nager' und Sarragossa
Denen Griechen von Apulia,
Und für Baskla und Navarra
Wird Britanniens Heer sein Schuldmann;
Giebt den Franken dann Castilien.
8 In Gallizien, das nicht fruchtbar,
Wollten nicht die Franken wohnen.
Karl war groß und allen furchtbar.

Neunte Romanze.

Nach Jacobus heil'gem Münster
Wallet Karl als frommer Pilger,
Tödtet alle Renegaten
Und belohnt die treuen Christen.
Er versammelt heil'ge Männer
Bischöf', Erzbischöf' und Priester
Nach dem seel'gen Compostella
In dem christlichen Gallizien,
Dort mit froher Pracht und Andacht
Einzuweih'n die schöne Kirche,
In des Mayen grüner Blüthe
Zu begeh'n die frohen Pfingsten.
Manches Recht und milde Gabe
Schenkt er des Jacobus Sitze,
Daß, wie Ephesus in Asien,

Wo Johannes lehrte milde,
Wie die Pracht der hohen Roma,
Wo den Tod Sankt Peter litte,
Also auch das hohe Spanien
2 Compostella's Andacht zierte,
Aller apostol'schen Kirchen
Zweit' an Rang, an Zahl die dritte.
So auch zahlet stets vier Pfennig
Dorthin jeder Hausbesitzer,
In ganz Spanien und Gallizien;
Ledig sind sie alles Dienstes.
Es erfreun sich mit dem Kaiser
Nun des Mayn die frommen Ritter,
Sitzen unter grünen Lauben
3 An den reichgedeckten Tischen,
Wo auf ihre Winke warten
Manche schön geschmückte Diener.
Da war oft ein gutes Tönen

Von Posaunen und von Cymbeln,
Und von alter Ritter Thaten
Hörte man gar manche Lieder.
Karol war von Anblick herrlich,
Mächtig seine Brust und Glieder;
Wie des Löwen Augen funkeln
Feurig seine hohen Blicke.
Wen er ansah, mußte oftmals
Vor dem Blicke bloß erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
Königlich war seine Stirne;
Ausgelernt war er im Kampfe,
Und an Kraft fast wie ein Riese.
Tugendsam war dieser Kaiser
Auch im Essen und im Trinken.
Wenig Brodtes nur genoß er,
Nebst dem Viertel eines Widders,
Ein'ge Hühner, sonst Geflügel,

Haasen, Pfauen, so man briete,
In den Wein mischt' er sich Wasser,
Saß nur einmal Tags zu Tische.
Seine Stärke war so mächtig,
Daß er oftmals einen Ritter
Ganz geharnischt und gerüstet
Auf der flachen Hand gen Himmel
Hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
Ward ein Schwerdt ihm vorgetragen
Nach der alten Kaiser Sitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
Und das Scepter, alles schlichtend
An dem Weihnachtstag und Ostern,
Auf Jacobi und zu Pfingsten.
Hundert zwanzig fromme Edle
Wachten um sein Bette immer,
Wechselten zu dreien Wachen,

Standen also immer vierzig,
In der Rechten bloße Schwerdter,
In der andern helle Lichter;
Zehn zum Haupte, zehn zum Füßen,
Zehn zur Rechten wie zur Linken.
Ja wer dieses guten Kaisers
Thaten alle wollte wissen,
Würd' an Worten eh' es fehlen,
Wär' auch Meister wer im Dichten,
Um das alles zu entfalten,
Als es fehlte an Geschichten.
Wie er edel war und strenge,
Doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen spendet reiche Gaben,
Doch als Richter unerbittlich;
Wie Galafrus einst der Heide
Den verbannten schlug zum Ritter;
Wie er den Braymant getödtet,

Dann den wildesten der Riesen,
Der sie grimmig will bekriegen
Dem Galafrus bloß zu Liebe;
Wie zum heil'gen Grab er wallte,
Manche Kirchen, Klöster stiftet,
Manches Land und viele Burgen
Dem Dreieinigen gewinnend;
Wie er heimgebracht das heil'ge
Holz vom wahren Kreuze Christi,
Ferner köstliche Reliquien,
Wohl verwahrt in Gold und Silber,
Nebst manch selt'nem Abentheuer,
Wird von andern wohl berichtet.

Zehnte Romanze.

Also war nun sein geworden
Spanien zu Gottes Ruhme,
Und Sankt Jacob des Apostels;
Kaiser Karl in Frieden ruhte.
Nur Marsir von Babylonien,
Riese Belligant sein Bruder,
Die der große Sultan dorten
Sandt' einst nach den span'schen Fluren,
Noch bei Sarragossa thronten,
Heimlich Tück' und Rache suchend;
Treu und Liebe war erlogen
Tief im Herzen Haß gewurzelt.
Kaiser Karol sandte fodernd,
Daß getauft im Christenbunde

Gott sie gleich bekennen, oder
Sich verpflichten zum Tribute.
Ganelon von Mainz war Bote,
Der Verrathes schuldig wurde,
Durch den schnöden Lohn bestochen,
Daß mit falscher Frevelzunge,
Er den Heiden angelobte,
Sie zu sättigen im Blute
Kaiser Karls und seiner Stolzen,
Die nichts Arges sich vermuthend
In die Schling' er locken wollte,
Wie an Hand und Fuß gebunden.
Dreißig Rosse schwer von Golde,
Edelstein und span'schem Gute,
Sandten sie zu Karls Gebote,
Als ein Zeichen, daß sie huld'gen.
Auch beladen vierzig Rosse
Süßen Weines zum Genusse;

Blühend dann wie volle Rosen
Tausend Mädchen holder Jugend.
Zwanzig Rosse schwer von Golde,
Teppiche gestickt mit Blumen,
Gaben sie zu seinem Lohne
Ganelon dem falschen Buben.
Heimgekehrt zu Karles Hofe,
Spricht er von der Heiden Schwure,
Ihm zu huld'gen, wenn er komme,
Treu zu seyn dem Christenthume.
Karol sandte so betrogen
Nach dem Roncisvaller Grunde
Mit den besten der Genossen
Roland aller Ritter Blume.
Die bis durch die Berge oben
Mit dem Heer er Bahn gefunden,
Sollen unten seiner dorten
Harren, wachend sich gedulden.

Bald vergaßen sie der Sorge,
Von dem süßen Weine trunken,
Von der Wollust süßen Wonne
Ganz beraubt des alten Muthes.
Ganelon ward dessen frohe,
Gab den Heiden gleich die Kunde.
Funfzig tausend Heiden kommen
Frühe aus des Waldes Dunkel,
Wo im Hinterhalt verborgen
Sie geharrt der günst'gen Stunde,
Tobend jetzt hervorgebrochen,
Daß von Schwerdtern alles funkelt.
Hinten sind die grimmen Mohren
In das Lager eingedrungen,
Wo die Kämpfer nicht geordnet,
Oder lagen noch im Schlummer.
Doch die Helden nimmer flohen,
Tapfer in die Mohren schlugen

Bis zur dritten Stund' vor Morgen,
Daß die Heiden sinken mußten,
Ihrer keiner ist entkommen.
Heimgewendet nun zur Ruhe
Sehn ein andres Heer sie vorne,
Größer noch als das sie schlugen,
Wilder auch und grimm'ger tobend.
Da entsinkt das Herz dem Muthe,
Und sie fühlen sich verloren,
Matt wie jeder ist und blutend
Können fürder nichts mehr hoffen;
Jetzt zu siegen wär ein Wunder.
Doch ist keiner noch geflohen;
Eingedenk des alten Ruhmes
Kämpfen sie in Blutes Strome,
Bis ermattet von den Wunden
Endlich in den Arm des Todes
Alle nieder sind gesunken.

O was ward da für ein Morden
Von den grimmen Heidenbuben,
Die auch keines nicht verschonten,
Der noch gab des Lebens Spuren.
Den mit Lanzen sie durchbohrten,
Andre schlugen sie mit Ruthen,
Auch zerfetzend mit den Dolchen,
Die am Baum sie fest gebunden.
Andre mit dem Beil zerstoßend
Werfen sie in Flamm' hinunter,
Marternd noch mit wildem Spotte
Sie bis in des Todes Schlunde,
Also bitter ward gelohnet
Denen, die es wohl verschuldet,
Weil, obwohl im Dienste Gottes,
Sie vergaßen Sitt' und Tugend.
Alle liegen sie ermordet,
Rettung ward da nicht gefunden.

Roland einzig blieb verschonet,
Dieterich, und Rolands Bruder
Balduin, die im Wald verborgen
Irrend rannten durch das Dunkel.
Da fand Roland einen Mohren
Bei des Dämmerlichtes Spuren,
Der in dunkeln Wald geflohen,
Band ihn fest an eine Buche.
In der Nacht beim Schein des Mondes
Stieg nun alles zu erkunden
Roland auf die Berge oben,
Schauend auf die Feinde drunten.
Bei dem ersten Strahl der Sonne,
Trüben Herzens, doch nicht murrend,
Griff er nach dem großen Horne,
Laut erschallt die Kraft des Mundes.
Zu dem wohlbekannten Tone
Eilet Balduin der Bruder,

Dieterich und mehr Genossen,
Andre Christen wohl an hundert.
Deß ward Roland wieder frohe,
Gehet den Gefangnen suchend,
Der mit manchem Tod bedrohet,
Sie zu führen ward gezwungen.
Nach Marsir fragt er den Mohren,
In Marsirus Herzensblute
Hat der Held sich angelobet,
Rein zu waschen seine Schulden.
»Jener hohe König dorten
Auf dem braunen Roß mit rundem
Schilde, hat der Mohr gesprochen,
Vor dem knien all' die unsern.« —
Roland drauf und die Genossen,
Nach des Ruhmes Labsal durstend,
Gott geweiht zum frommen Tode,
Stürzen muthig nun hinunter.

Einen Riesen sammt dem Rosse
Mitten durch in einem Schwunge
Spaltet Roland von der Schulter
In zwei Hälften bis zur Sohle.
Einzig den Marsir verfolgend,
Der entfliehend bleich schon wurde,
Hat er nieder all' geworfen
Rechts und links die Mohrenhunde,
Bis er dennoch ihn getroffen.
Und der Mohr wälzt sich im Blute,
Schrecklich des Verraths belohnet,
Fährt er hin zum Höllenschlunde.
Angstvoll ist alsbald geflohen
Bellicant weit in die Fluren,
Mit ihm alle seine Mohren,
Weil ihr Sultan war gesunken.
Doch auch jene hundert Frommen
Sind nach mancher herben Wunde

All' als Märtyrer gestorben.
Einsam Roland und voll Kummer
Von vier Lanzen tief durchbohret,
Reitet er nach Balduin suchend,
Der wie Dietrich sich verloren,
Bis er endlich schmerzgedrungen
Abstieg von dem guten Rosse,
Bleich und kraftlos hingesunken
Bei Eisera's Felsenpforte,
In des Baumes Schatten ruhte,
Neben einem Felsenblocke
Harten Marmors, der da stunde.
Hat sein Schwerdt alsbald gezogen,
Das so herrlich glänzt im Schmucke,
Schön verziert mit Stein und Golde,
Und im Schlagen recht ein Wunder.
Noch in später Zeit erscholle
Zu Durenda's hohem Ruhme,

Rolands gutes Schwerdt zu loben,
Manches Lied von manchem Munde.
In dem Anblick nun verloren,
Schauend auf sein Schwerdt, das gute,
Das so manchen Dank erworben,
Und gedenkend des Verlustes,
Hat er Thränen noch vergossen,
Klagend also ausgerufen,
Liebevoll zu ihm gesprochen,
Wie zum Freund im letzten Gruße:
O du Schwerdt ganz ohne Tadel,
Schön geziert mit Gottes Namen,
Mit des goldnen Kreuzes Glanze,
Mit Beryll und mit Smaragden!
Soll ich dich mein Schwerdt verlassen,
Das ich trug nun schon so lange?
O wer wird dich künftig tragen?
Wohl ist seelig der vor allen,

Darf vor keinem Feinde zagen.
Du das Schärfste von den Scharfen,
Einzig bleibst du wie du warest,
Denn der Künstler, der dich machte,
Bildete nach dir kein anders.
O wie oftmals nahm ich Rache
Für den Herrn, den sie verrathen,
An der Heiden bösem Stamme,
Sie mit deiner Kraft zermalmend.
Soll dich nun ein Heide haben,
Oder etwa ein Verzagter,
Muß ich es von Herzen klagen.
Drauf nach diesen Klageworten
Hat er hoch das Schwerdt geschwungen,
Schlagend nach dem Felsenblocke
Harten Marmors, der da stunde,
Daß in Feindes Hand nicht komme
Dieses Schwerdt so hoher Tugend.

Mitten durch der Stein zerfloge
Von des Schwerdtes grausem Schwunge,
Unversehrt liegt das am Boden,
Unversehrt wie er auch schluge.
Drauf nach seinem großen Horne
Griff er, schallend drein zu rufen,
Ob von jenen Kriegsgenossen,
Die im Thale irrend suchten,
Einer etwa nahen wollte,
Hülf' ihm in der Todesstunde.
Und es war des Klanges Donner
Also stark, des Hornes Rufen,
Daß es mitten ist geborsten,
Ihm die Adern sind zersprungen.
Ja zu Kaiser Karles Ohren,
Der von Roncisvall nichts wußte,
Drang das Rufen jenes Tones
Fern des Weges wohl acht Stunden.

Wie der Stimme Karol horchte,
Hat ihn Ganelon beruhigt,
Da er Hülfe senden wollte:
»Roland jagt wohl dort im Grunde
Irgend da ein Wild verfolgend;
Nur zur Lust ist jenes Rufen,
Wie er oft zu thun gewohnte.« —
O der falschen Judas Zunge
Zu Verrath geschickt und Morde;
Der recht gut von Roland wußte
Seinem Leiden, seinem Tode! —
Nun fand Balduin den Bruder,
Der durch Zeichen Wasser fodert,
Liegend auf dem Wiesengrunde,
Einen Trunk zum letzten Troste,
Schmerzvoll wie er war und durstend,
Nahe an des Todes Pforten.
Nirgends doch fand Quell noch Ufer

Irgend eines Bächleins, Stromes,
Balduin so angstvoll suchend.
Roland war schon nah gestorben,
Balduin auf sein Roß geschwungen
Eilte seinen Weg verfolgend,
Daß kein Feind ihn etwa funde.
Da nun Balduin entflohen,
Nahet Dieterich zur Stunde.
Der ist klagend ausgebrochen,
Hat vermahnt ihn, alle Schulden
Zu bekennen seinem Gotte,
Daß geschirmt vor dem Versucher,
Aufging zu des Himmels Pforten
Er aus diesem Sündenpfuhle.
Roland schlug die Augen offen,
Schauend nach dem Himmels Grunde,
Inniges Gebet zu opfern,
Reue, Freude, Glaub' und Buße.

»Wie vom Licht ja übertroffen,
Sprach er, wird des Schattens Dunkel,
So wird an dem seel'gen Orte,
Mir auch Sinn und Geist gesunden.
Was kein Aug' und Ohr vernommen,
Schau ich dort im Himmelsgrunde,
Was in keines Herz gekommen,
Und das Ird'sche ist verschwunden;
Die er liebt den Kindern Gottes,
Denen giebt er davon Kunde.« —
Dreimal nach dem Herzen fuhr er,
Mit der Hand die Brust sich klopfend,
Betet noch mit schwachem Munde
Für die lieben Kriegsgenossen,
Welche in der Schlacht gesunken;
Zeichnet mit des Kreuzes Troste
Vielmals sich zur ew'gen Ruhe.

Also hat Roland im Tode,
Wie uns Dietrich gab die Kunde,
Seine Passion vollzogen
Dort im Roncisvaller Grunde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eilfte Romanze.

Eben las die Seelenmesse
Zu der Christenkämpfer Ehre
Turpin dort im Kriegesfelde,
Kaiser Karol stand daneben;
Eh' das Hochamt noch vollendet,
Wird entrückt des Bischofs Seele.
Singen hört er plötzlich Engel,
Die im Chor gen Himmel kehren;
Da die seinem Blick entschwebet,
Folgt ein wilder Haufe denen
Dunkler Höllenrichter schnelle,
Führen einen Mann gefesselt,
Wie zur Hölle Räuber gehen
Mit dem Raub in frechen Händen.
Wen sie führen, fragt er. Jene
Zu dem frommen Bischof sprechen:

»Den Marsir zur Höll' in Ketten,
Aber den vom Horn den Helden
Michael zur Himmelsveste.« —
Da die Messe nun geendet,
Vor den Kaiser Karol tretend,
Hat der Bischof so geredet,
Mit dem Kreuz zuvor sich segnend:
»Kund muß dir, o Kaiser, werden,
Roland ist nicht mehr am Leben.
Michael führte seine Seele
Mit viel andern Christenseelen
Zu des Himmels lichten Welten.
Den Marsirus aber werfen
Höll'sche Geister hart gefesselt
In des Flammenpfuhles Wellen.« —
So noch sprach er und da sehen
Balduin sie durch die Felder,
Der in Eil absprang vom Pferde,

Alles treu dem Kaiser meldet,
Wie er Roland ließ beim Felsen
Schon im Todeskampfe, sterbend.
Ein Geschrei ward da im Heere,
Wie sie hiehin, dorthin gehen,
4 Bis der Kaiser Karl den Helden
Liegen fand bleich und entseelet,
Kreuzweis auf die Brust geleget
Seine Hände zum Gebete.
Da begann mit tiefem Wehe,
Klagevoll am Leichnam stehend,
Weinend, seufzend, ohne Ende,
Laut vergießend heiße Thränen,
Händeringend und im Schmerze
Haar und Wange sich verletzend,
5 Karol diese Klagerede:
O du meines Leibes Rechte,
Ruhm und hohe Zier der Franken,

Schwerdt des Rechtes, Schirm des
Heiles,
Nie bezwung'ne Heldenlanze.
Du dem Judas Maccabäus
Ähnlich durch der Tugend Thaten,
Saul und Jonathan im Tode,
Simson gleich an Kraft des Armes,
Weh, daß du erschlagen!

O du rastlos wackrer Kämpfer
Stärkster unter allen Tapfern,
Tod der Heiden, Schirm der Christen,
Königlich von Sinn und Adel.
Du des Clerus hohe Mauer,
Stab der Waisen und der Armen,
Allen hülfreich, Schild der Wittwen,
Der nicht Trug noch Lüge kannte.
Weh, daß du erschlagen.

Warum mußt' ich her dich führen,
Wo dich todt mein Auge sahe?
Konnt' ich denn mit dir nicht sterben?
Warum bleib' ich hier verlassen?
Du zwar magst nun immer seelig
In des Märterthumes Kranze
Dich des Paradieses freuen
Mit der heil'gen Engel Schaaren.
Aber wir, so wie die Seinen
König David muß bejammern,
Also wir auch ohne Ende,
Roland, müssen um dich klagen.
Weh, daß du erschlagen.

Zwölfte Romanze.

Schweigend durch des Waldes Dunkel,
Da der Morgen kaum noch graute,
Zogen alle sie gewaffnet,
Um die Kriegsgenossen trauernd,
Nach dem Roncisvaller Grunde,
Wo die Todten sie in Haufen,
Einige noch lebend ächzen
Durch einander sahn mit Grausen.
Oliverus, dessen Seele
Fern schon war vom Erdenraume,
Seinen Leichnam fanden gräßlich
Da am Boden ihre Augen,
Kreuzweis an vier hohe Pfähle
Ausgestreckt mit starken Tauen,
Von der Scheitel bis zur Sohle

Ganz zerrissen und zerhauen,
So mit Lanzen, Schwerdten, Messern,
Wie von grimmer Drachen Klauen.
O was war da für ein Klagen,
Schreien und Geheul der Trauer.
Jeder wehklagt um die Seinen,
Die der herbe Tod ihm raubte;
Wieder klangen aus dem Thale
Durch den Wald die Klagelaute.
Kaiser Karol schmerzentbrannter,
Leidvoll sich die Haare raufend,
Schwur bei dem allmächt'gen Gotte:
Nichts soll hemmen ihn im Laufe,
Nimmer will er irgend rasten,
Bis sein Schwerdt im Blute rauche
Jener heidnischen Verräther,
Die so manchen Mann ihm raubten.
Da den Heiden sie nun folgen

Ward erhöret sein Vertrauen;
Unbeweglich stand die Sonne
Wohl an dreier Tage Dauer,
Bis bei Sarragossa's Burgen,
An der Ebra Uferauen,
Karol sie hat überfallen,
Ganz in Freud' und Fest berauschet.
Da die Rache nun vollzogen,
Ließ er hin zu jenem Baume
Alle Kranken, Schwerverwundten,
Dort wo Roland schloß die Augen,
Führen, um sie streng zu fragen,
Weil im Heere war der Glaube,
Durch Verrath sey es geschehen,
Weil er Ganelon vertraute.
Um das klarer zu erkunden,
Soll im Zweikampf nach dem Brauche
Dietrich für den Kaiser streiten,

Daß man Gottes Urtheil schaue,
Pinabell für den Verräther,
Einer seiner Freund' und Trauten.
Doch als Pinabell erschlagen,
Läßt der Kaiser ohne Zaudern,
Da die Schuld nun liegt am Tage,
Keines Zeugen es mehr brauchte,
An vier wilde Rosse binden
Vor des ganzen Heeres Augen
Ganelone den Verräther,
Die ihn so zerrissen grausend
Ihn zerstückten in vier Theile
Nach den Enden des Weltraumes.
Diesen Tod mußt' er erleiden,
Bis er einstens klagt noch lauter,
Wenn am jüngsten Tage schrecklich
Schallt des Weltgerichts Posaune.

Dreizehnte Romanze.

Fackeln irrten, Feuer brannten
In dem Walde um den Todten,
Weiße Zelte in dem Grünen
All' der Leid- und Kriegsgenossen.
Balsam, Aloe und Myrrhen
Muß die heil'gen Dienste zollen,
Um den Leichnam zu erhalten,
Bis er zu der Heimath komme.
Klaggesänge und Gebete
Steigen feierlichen Tones
Durch die Nacht in dunkler Stunde
Bis zu Gottes hohem Throne.
Und nun ward ein Suchen, Tragen,
Als der Gottesdienst vollzogen,
Bei des Frühroths Morgenscheine,

Jeder für die Seinen sorgend;
Ein'ge führen sie auf Bahren,
Aus des Waldes Grün geflochten,
Tragend andre auf den Schultern,
Sorgsam andre auf den Rossen,
Hier den Leichnam balsamirend,
Dort in neue Klag' ergossen,
Andre lebend noch Verwundte,
Tragen sie mit Sorge schonend.
Doch des seel'gen Rolands Leiche,
Trägt auf Teppichen von Golde,
Eingehüllt in Fürsten Mantel,
Dort ein Maulthierpaar erhoben
Schmuckvoll in des Zuges Mitte,
Bis nach Blava's hohem Schlosse
Hieß ihn Kaiser Karol tragen,
Dort zu Sankt Romanus Dome,
Den er selber hat gestiftet

Und den stolzen Bau erhoben.
Da ward ehrenvoll die Leiche
Mit dem elfenbeinen Horne
Zu den Füßen, und dem Schwerdte
Ruhend an dem Haupt des Todten,
In die tiefe Gruft gesenket
Bei dem Klang der Trauerglocken.
Seelig wohl sind Blava's Mauern,
Welche Stadt in ihrem Schooße
Hat so hohen Gast empfangen,
Trost dadurch und Schutz gewonnen.
Da um Roland nun die Klage,
Nach vollbrachtem Seelenopfer,
Nach vollbrachtem Todtendienste,
Wieder sich erheben wollte,
Sprach der Gottgeweihte Bischof
Laut die trostesreichen Worte:
»O wie sollte Klag' anstimmend

Uns um den zu weinen ziemen,
Welcher seelig im Bezirke
Wohnet schon des Paradieses?
Glänzend wohl und Ruhmgezieret
War er, als er wallt' hienieden,
Doch noch heller jetzo schimmert
Hoch er über den Gestirnen.
Denn in seines Herzens Tiefe
War ja Gottes Wort geschrieben,
Heiter war er, fromm und bieder,
Allen er ein Vater schiene,
War der Ehre Licht und Gipfel
Und des Ritterthumes Zierde.
Drum so wendet nicht die Blicke
Zu dem Sarge, wo mit nichten
Ihr noch könnt den Edlen finden,
Der jetzt schon hinaufgestiegen
Ist zu jener Burg des Himmels.« —

Also lauten jenes frommen
Bischofs Worte voll des Trostes.
Manche Helden sie begruben,
Da Roland bestattet worden,
Heimwärts ziehend jetzt die Christen
An viel Gott geweihten Orten.
Bei Belinum ward begraben
Oliver und Galdebode,
Dän' Ogier und Arastagnus
Mit Guarin und andern Todten.
Seelig ist auch dieses Städtchen,
Wo so große Helden wohnen!
Bei Bordeaux sind dann begraben,
Ruhend in Sevrines Dome,
Sankt Reinold und Engelerus,
Mit Gayfer' und den Genossen.
Durch Toulouse war indessen
Der Burgunden Schaar gezogen,

Auf dem Aylisfeld bei Arles
Lagern sie sich mit den Todten,
Wo auch jene sind begraben,
Die durch Gottes Hand gestorben,
Da die Schlacht war bei Garzime,
In der Kirche eingeschlossen.
Da begruben die Burgunden
Klagevoll um ihre Todten.
Herzog Naymes auch von Baiern
Ruhet mit auf dem Kirchhofe.
Viele Lande schenkte Karol
Dort zu Blava nun dem Dome,
Seinem Roland all' zu Liebe,
Viel des Silbers und des Goldes,
Manche Gaben, Rechte stiftend
Mit dem einzigen Gebote,
Daß sie künftig keinem andern
Ihre Dienste leisten sollen,

Einzig für den Roland betend
Und für seine Kriegsgenossen.
Auch am Tage seines Leidens
Sollen jährlich, wird geboten,
Dreißig Arme schön bekleidet
Und bewirthet seyn im Kloster,
Daß des Rolands sie gedenken,
Der den Armen hat geholfen.
Dreißig Messen und Vigilien,
Sammt den andern Cerimonien,
Heil'ger Trauer sind gestiftet
Zum Gedächtnisse der Todten,
Rolands und der Kriegsgenossen,
Die den Märterkranz erfochten
Auf den spanischen Gefilden,
Streitend für die Ehre Gottes.

Vierzehnte Romanze.

Wie der Frommen-Lanze blühet,
Die vollendend ihr Gelübde
Hier die Schulden abzubüßen
Sich in frommen Streit bemühen,
Mit der Palme sich zu schmücken,
Die im Himmel immer grünet,
Gern in eignem Blut sich kühlen;
Wie im Mayen die Gebüsche
In den stillen Thalen grünen,
Blüthumkränzt die vollen Hügel,
Linde liebe Blumen glühen
Auf der Erde buntem Gürtel,
Sich erhebt ein Liebesgrüßen
Auf Gesanges kühnem Flügel;
Also blühet, also grünet,
Von jedwedem Mund gerühmet,
Manches Heldenherz entzündeud,

Und in manchem Lied verkündet,
Rolands Tod und Heldenkühne,
Auch sein adelich Gemüthe,
Wie er fern von Trug und Lügen,
Doch vor allem, wie er frühe
Alle seine Schuld abbüßte,
Mit der Märt'rer Kranz sich schmückend,
Deren Palme immer grünet.
Noch in fernen Zeiten glühen
Helden in dem Schlachtgewühle,
Bei dem Rolandsliede kühner,
Wenn der Held also begrüßet
Vor der Schlacht die Heldenbrüder,
Ziehend über Thal und Hügel·
Lied wird gesungen,
Kampf dann begunnen,
Wohlauf ihr Gesellen
Froh in Reih'n zu stellen.

Sonne hoch da leuchtet,
Wies' im Thaue feuchtet,
Einer läßt vor allen
Seine Stimm' wohl schallen.

Wie die weiß' und rothe
Blüth' im Sturm zu Boden,
Also blut't der Ritter
In der Freunde Mitte.

So in rothen Wunden,
Alles Leids gesunder,
Höret wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

War er da verrathen,
Manchen Schlag doch that er.
Muß in Blute sinken,
Ehrenkranz da findet.

Starb mit ihm Oliver,
Hat er deß hohe Ehr.
Alle seine Starken
Sah da fallen Karle.

Roland blieb noch eine
Sah der Mannen keinen,
Noch sein Horn erklungen,
Daß es mitten sprunge.

Lied muß erklingen,
Schlacht dann beginnen,
Höret wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

Erst in Blut befeuchtet,
Dann im Kranze leuchtet,
Immerdar nun ruht er,
Sitzt auf goldnem Stuhle.

Ist er da bei Gotte,
Für ihn starb er Todes,
Schimmert hoch in Ehren,
Ewig muß das währen.

Wir Sankt Roland bitten,
Führ in Todes Mitten,
Hell noch scheint die Lanze
Bald in rothem Glanze.

Lied ist nun gesungen,
Kampf wird begunnen.
Gedenkt wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

So auf kühnem Liedes Flügel
Wird des Roland Leid verkündet,
Dessen Thaten ewig blühen,
Dessen Palme immer grünet.

Funfzehnte Romanze.

Als die Todten nun bestattet,
Sind nach dem Gebrauch der Christen
In die Gruft hinabgesenket
Mit Gebet und schönen Liedern,
Zu der frommen Kämpfer Ruhe
Manches Grab kunstreich gezieret;
Kaiser Karol mit dem Heere
Heimwärts nach Paris hinziehet.
Heil'ge Männer und Bischöfe
Hat er dorten hinbeschieden
Nach des Dionysii Münster,
Kund zu machen seinen Willen.
Gotte dankend, der ihn schirmte,
Gnädig oft ihm half zu siegen,
Dann auch betend für die Seelen,

Die in Roncisvall geblieben,
Und der andren Märtrer alle
In den spanischen Gefilden,
Giebt und schenkt für ew'ge Zeiten
Reiche Gaben er der Kirche,
Die dem Sankt Denis gestiftet,
Hohes Gut und Gold und Silber,
Land und Leute, viele Rechte,
Daß der Heil'ge künftig schirmen
Wolle bis auf ew'ge Zeiten
Alle, die dereinstens sitzen
Werden auf dem goldnen Stuhle
Dieses Reiches, daß im Kriege
Frankreich stets beschirm' und schütze
So der Heil'ge, wie im Frieden.
Tritt dann zu Denisens Leiche
Sein Gebet gen Himmel richtend,
An dem offnen Sarge knieend,

Daß der Heil'ge wolle bitten
Für die theuern Kriegsgenossen,
Die den Märtertod erlitten,
Daß der Schulden losgesprochen
Ihre Seele ruh' in Frieden.
In der Nacht nach diesem Tage
Ist Sankt Dionys erschienen,
Kaiser Karlen angelobend,
Daß auf sein Vorwort und Bitte
Aller Schulden sind entledigt
Jene frommen Glaubensritter,
Die für Gottes Ehre streitend
In dem Heidenkriege fielen.
Auch für jene, welche willig
Fromme Gaben werden stiften,
Daß der Bau des schönen Münsters
Sey vollendet, will er bitten. —
Drauf nach Achen über Lüttich

Karol seinen Weg hinrichtet,
Sich in linder Quelle Fluthen
Nach der Arbeit zu erquicken.
Sankt Marien schönes Münster,
Das er hatte da gestiftet,
Hat er reich mit Gold und Silber
Und mit heil'ger Kunst gezieret,
Ließ mit Fleiß da sorglich mahlen
Alle heiligen Geschichten.
Auch auf gleiche schöne Weise
Ward die Kaiserburg gezieret,
Die er dicht am hohen Münster
Sich zur Freude aufgerichtet;
Denn da sah man jene Schlachten
Alle wundersam geschildert,
Die in Spanien sind gefochten,
Wo die Heiden sie besiegten;
Auch die sieben freien Künste,

Die der Weisheit Kreis umschließen,
Sah man da nach ihren Zeichen
Durch der Meister Kunst gebildet.
Als das Jahr achthundert vierzehn
Man nun zählte bei den Christen,
Sah man wundersame Zeichen,
Die auf Karles Tod hinzielten.
Sonn' und Mond hat bei sechs Tagen
Schwärzlich leuchtend nur geschienen,
Auch die Worte »Kaiser Karol,«
Die zur Inschrift dort geschrieben
Standen an der Wand der Kirche,
Sah man plötzlich einst verschwinden.
Einstmals ward es auf der Reise
Dunkel um ihn her und finster,
Ganz des Tages Licht verschwunden;
Von der Rechten fährt zur Linken
Eine große Feuerkugel,

Daß erschrocken von dem Lichte
Ab dem Rosse er gesunken,
Und der Bogen, den er hielte,
In dem Schrecken, in dem Taumel
Nach der andern Seite fiele.
Seine Kriegsgenossen eilten
Ihn vom Boden aufzurichten.
Ruhig ist er bald entschlafen,
Noch manch' milde Gabe stiftend
Für die Armen, für die Klöster
Giebt er vieles Gold und Silber,
Daß für seine Kriegsgenossen
Und sein eigen Heil sie bitten.
Ruhig in dem Herrn entschlief er,
Zu empfahn den Lohn des Himmels.
Seine Seele ruh' in Frieden.

Trutznachtigall.

Eine Auswahl geistlicher Volkslieder

nach

Friedrich Spee und einigen andern.

Vorrede.

1. »Trutznachtigall wird dieß Büchlein ge»nannt, weil es trotz allen Nachtigallen »süß und lieblich singet, und zwar aufrich»tig poetisch; also daß es sich auch wohl »bei sehr guten lateinischen und andern »Poeten dürfte hören lassen.«

2. »Daß aber nicht allein in lateinischer »Sprache, sondern auch sogar in der deut»schen man recht gut poetisch reden und »dichten könne, wird man gleich aus die-

»sem Büchlein abnehmen mögen, und merken, daß es nicht an der Sprache, sondern vielmehr an den Personen, so es einmal auch in der deutschen Sprache wagen dürfen, gemangelt habe. Derohalben hab' ich solchem zu helfen unterstanden, und mich beflissen, zu einer recht lieblichen deutschen Poetik die Bahn zu zeigen und zur größern Ehre Gottes einen neuen geistlichen Parnassum oder Kunstberg allgemach anzutreten.«

3. »Sollte nun solches dem Leser, wie verhoffentlich, wohlgefallen, so sey Gott zu tausendmalen gelobt und gebenedeiet; denn ja nichts andres allhie gesucht noch begehrt wird, als daß Gott auch in deutscher Sprache seine Poeten hätte, die sein

»Lob

„Lob und Namen eben so künstlich als an„dere in ihren Sprachen singen und ver„künden könnten; und also derer Menschen „Herz, so es lesen oder hören werden, in „Gott und göttlichen Sachen ein Genügen „und Frohlocken schöpfen.“ —

So schrieb Friedrich Spee, aus der Gesellschaft Jesu, zur Einleitung seiner geistlichen Liedersammlung, welche im Jahr 1649 zum erstenmale gedruckt wurde. Dieser Dichter war geboren im Jahre 1595, aus dem edeln gräflichen Geschlechte derer von Spee, trat in die Gesellschaft Jesu im Jahre 1615, lebte und lehrte die Theologie zu Kölln, und starb im Jahre 1635 zu Trier an den Wunden, welche ein Meu-

chelmörder ihm beigebracht hatte. Der Muth, mit dem er seine Zwecke verfolgte, konnte ihm Feinde gemacht haben. Ein Beispiel desselben gab er, als Trier von Spaniern und Kaiserlichen erstürmt ward, und er sich mitten unter die Streitenden stürzte, um Plünderung zu verhüten und der Verwundeten zu pflegen. Auch darf es als ein Beweis dieses Muthes angesehen werden, daß er sich durch eine kühne Schrift zuerst, und lange vor Thomasius, der Barbarei der Hexenprocesse wirksam widersezt hat.

Er dichtete fast zur selben Zeit mit Opitz, Flemming, Weckhrlin und den andern jener Schule; Kenner der Sprache werden auch leicht die Spuren der Übereinstimmung und

Gleichzeitigkeit in manchen Eigenheiten der seinigen finden, ungeachtet er weder von der schlesischen Schule noch von andern gewußt zu haben scheint, und der erste zu seyn glaubte, der den Versuch einer deutschen Dichtkunst wage. Denn auch schon damals war das bessere Alte größtentheils vergessen, die einzelnen Länder des deutschen Reiches trennten sich immer mehr und mehr, und meistens nur in den nördlichen und protestantischen Ländern erhielt sich die Litteratur in einem einigermaßen fortgehenden Zusammenhange. Daher ist es auch wohl gekommen, daß Spee in der Geschichte der deutschen Poesie fast unbekannt blieb, ungeachtet er den vorzüglichsten Dichtern jener Zeit verglichen werden darf.

Ich muß bekennen, daß ich mir einige Änderungen mit diesen Gedichten erlaubt habe; doch hoffe ich nicht, daß der Absicht des Ganzen dadurch geschadet worden sey. Sie bestehen meistens nur in Abkürzungen und in Milderungen einzelner Sprachhärten, deren einige ohnehin als Provinzialismen der Verständlichkeit geschadet haben würden. Bei Gedichten aus jener blühendsten Zeit der deutschen Sprache und Dichtkunst, welche man gewöhnlich die schwäbische nennt, würde ich auch die geringste Änderung nicht gern gestatten; da an dieser längst verlornen Anmuth und Vollendung des Ausdrucks nichts zu verschönern ist, leicht aber alles zu verderben. Anders jedoch scheint es mir mit den Dichtern aus der Zeit des dreißigjährigen

Krieges zu seyn. Selbst in Flemming und Weckhrlin findet man neben einzelnen Stellen und Strophen, die auch im Ausdrucke nicht schöner seyn könnten, andere Wendungen, die uns hart dünken und an das Gemeine grenzen. Fast scheint es, als hätte schon damals die Verwilderung der alten Sitten und Rechte sich auch auf die Sprache erstreckt.

Diese Ungleichheit ist im Spee vielleicht noch merklicher und entschiedener als in jenen. Mehr noch aber zeichnet ihn das tiefere Gefühl der Frömmigkeit vor allen aus, und die eigne Freude an den Lieblichkeiten der Natur. Auch sind seine Gedichte mehr zum Gesange geeignet, mehr Lieder, als die besten andern jener Zeit. —

Daß es sein ausdrücklicher Zweck war, Volkslieder zu dichten, besagt die Vorrede deutlich, da er die deutsche Sprache vorzüglich nur darum gewählt hat, um so auch für diejenigen zu sorgen, welche an der Andacht lateinischer Cancionen aus Unbekanntschaft mit der Sprache weniger Antheil nehmen konnten.

Viele seiner Gedichte sind wahre Volkslieder geworden, werden seit mehr als anderthalb Jahrhunderten in den Kirchen und bei Processionen gesungen, und sind in die allgemeinen Gesangbücher aufgenommen. Mehrere der spätern Ausgaben der Trutznachtigall sind mit Musiken begleitet, von denen hier einige zur Probe mitgetheilt werden. Leicht sind die meisten seiner Lie-

der und auch gesangmäßig, nur in einigen stimmt die poetische Anlage nicht mit dem Charakter des Volksliedes überein.

Es wird der Absicht des Ganzen nicht schaden können, daß in dieser Auswahl auch einige andere, zum Theil noch ältere, zum Theil vielleicht jüngere Gedichte gleicher Art und gleichen Inhalts aufgenommen worden sind. Es sind wahrhafte geistliche Volkslieder, die auch als solche im Munde und Gesange des Volks leben. In einigen ist ein ganz ähnliches poetisches Streben sichtbar, wie in denen unsers Dichters. Das 9te, 10te, 12te, 13te, 14te, 15te und 19te Lied ausgenommen, sind alle übrigen von Friedrich Spee, dem man künftig eine ehrenvolle Stelle neben Flem-

ming, Weckhrlin und Opitz auf dem Kunstberge deutscher Poesie nicht versagen wird.

1.

Eingang.

Wann Morgenröth sich zieret
Mit zartem Rosenglanz,
Wann sittsam sich verlieret
Der nächtlich' Sternen Tanz.

Gleich lüstet mich spazieren
Im grünen Lorberwald,
Da lieblich musiciren
Die Stimmlein mannigfalt.

Die flügelreichen Schaaren,
Das Federvölklein zart,
Im süßen Sang erfahren,
Noch Kunst noch Athem spart.

Mit Schnäblein wohl geschliffen
Sie klingen wunderfein,
In Lüften munter schiffen
Mit leichten Ruderlein.

Der dichte Wald ertönet
Von ihrem lauten Sang,
Mit Stauden stolz gekrönet
Die Berge geben Klang.

Die Bächlein krumm geflochten,
Auch rieselnd stimmen ein,
Von Steinlein angefochten,
Gar lieblich sausen drein.

Doch süßer noch erklinget
Ein sonders Vögelein;
Es seinen Sang vollbringet
Bei Mond- und Sonnenschein.

Trutz Nachtigall mit Namen
Es nunmehr wird genannt,
Und es den Wild' und Zahmen
Obsieget unbekannt.

Trutz Nachtigall man's nennet
Ist wund vom süßen Pfeil,
In Lieb' es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil.

Geld, Pomp und Pracht auf Erden,
Die Lüste es verspott't,
Die achtet's für Beschwerden,
Nur suchend seinen Gott.

Es singet aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn,
Und zu den Himmelspforten
Verweiset's jeden Ton.

Von Baum zu Baume springet
Durchstreichet Berg und Thal,
In Feld und Wäldern singet
Weiß nicht der Lieder Zahl.

Es flieget auf und nieder,
Verwechselt Ort und Luft.
Bald findet man es wieder
Betrübt an finstrer Kluft.

Bald frisch und freudig schwebend
Hoch mit der süßen Lerch',
Gott lobend und umgebend
Den trauervollen Berg.

Auch wieder da nicht bleibet,
Hebt sich in Wind hinein;
In leerer Luft es treibet
Mit schwankem Flügelein.

Mit ihm will mich erschwingen
Und manchem schwebend ob,
Den Lorbeerkranz erringen
In deutschem Gottes Lob.

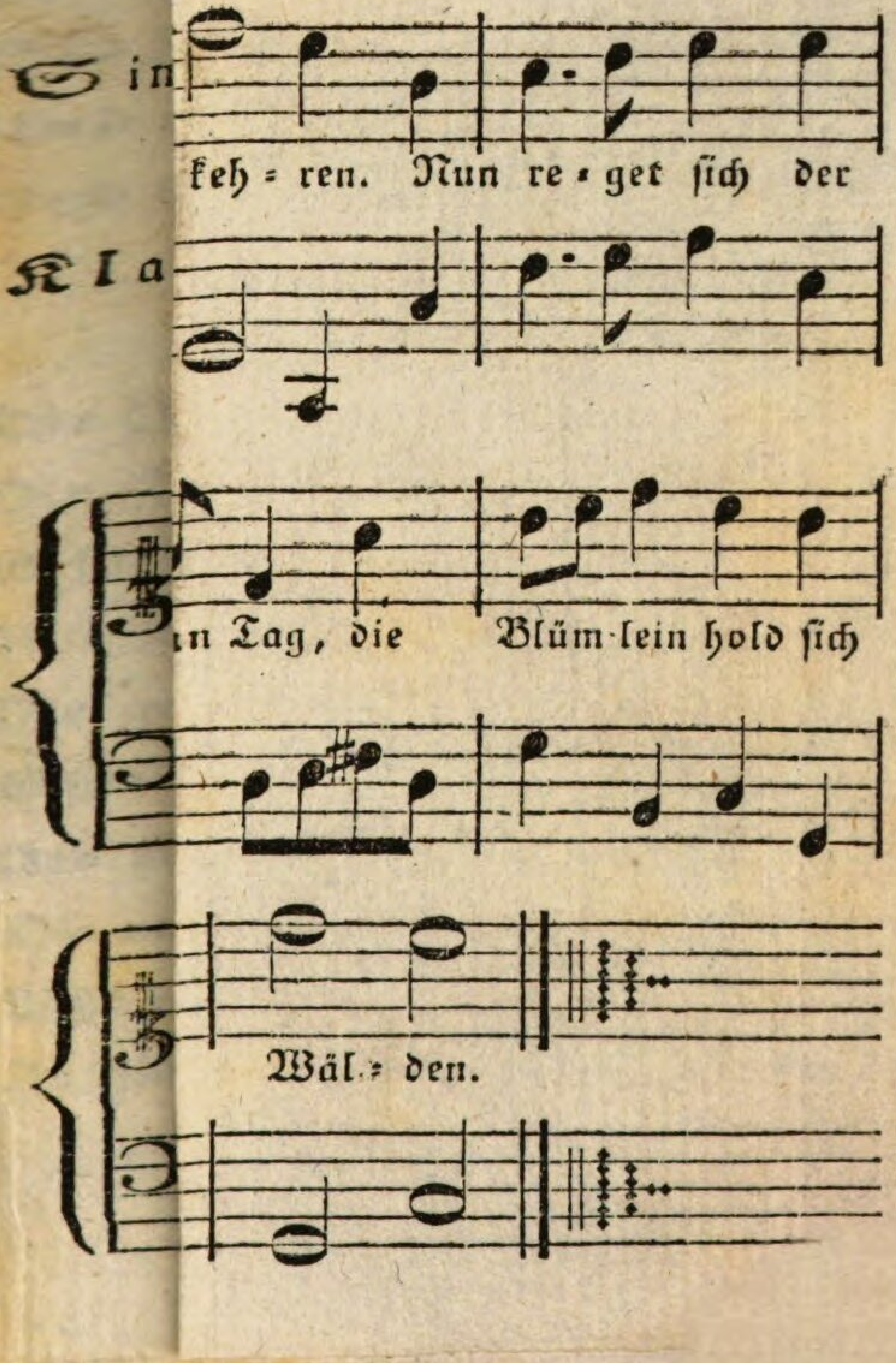
Dem Leser nicht verdrieße
Der Zeit und Stunden lang,
Hoff' ihm es wohl erspriese
Zu gleichem Lobgesang.

2.

Im Frühling.

Der trübe Winter ist vorbei,
Die Kranich' wieder kehren.
Nun reget sich der Vögel Schrei
Die Neste sich vermehren.
Laub allgemach,
Nun schleicht an Tag,
Die Blümlein hold sich melden,
Wie Schlänglein krumm,
Gehn spielend um,
Die Bächlein kühl in Wälden.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
Viel hie, viel dort erscheinen,
All' silberweiße Töchterlein
Der hohen Berg' und Steinen.


Sin
keh = ren. Nun re = get sich der
Kla
n Tag, die Blüm·lein hold sich
Wäl = den.

ein

In großer Meng',
Sie mit Gedräng,
Wie Pfeil' von Felsen zielen.
Sie fließen her,
Und rauschen sehr
Und mit den Steinlein spielen.

Die Jägerin Diana stolz,
Die Wald- und Wasser-Nymphen
Gehn wieder froh im grünen Holz,
Mit Spielen, Scherz und Schimpfen.
Die goldne Sonn'
Schmückt ihre Kron,
Den Köcher füllt mit Pfeilen;
Die muntern Ross'
Läßt laufen los
An himmelblauen Meilen.

Mit ihr die kühlen Abendwind',
Wie Knaben sanft von Sitten,
Zum Spielen in der Luft gesinnt
Auf kleinen Wolken ritten.
Die Bäum' und Äst'
Auch thun ihr Best',
Bereichern sich mit Schatten,
Da sich das Wild
Verbirgt und hüllt,
Wann's muß vor Hitz ermatten.

Die Meng' der Vöglein hören läßt
Ihr Lied von Tireliren,
Da klinget aus so manchem Nest
Vereintes Musiziren.
Die Zweiglein schwank
Zum Vogelsang

Sich

Sich auf, sich nieder neigen;
Im Grünen gehn,
Hört man ein Wehn,
Wie Lautenspiel und Geigen.

Wo man nur schaut, die ganze Welt
Zu Freuden sich thut rüsten;
Zum Scherzen alles ist gestellt,
Schwebt alles froh in Lüften.
Ich nur allein,
Ich leide Pein,
Ohn' End' ich werd' gequälet,
Seit ich mit dir,
Und du mit mir,
O Jesu dich vermählet.

Nur ich, o Jesu, bin allein
Mit stetem Leid umgeben,

Nur ich muß tief in Schmerzen seyn,
Weil nicht bei dir darf leben.
Ewige Klag',
Dauernde Plag',
So lang von dir zu scheiden;
Die bittern Wehn,
Dich nicht zu sehn,
Sie schaffen mir dies Leiden.

Was frommt mir dann die schöne Zeit?
Was Glanz, was Schein der Sonnen?
Die Bäume lieblich ausgebreit,
Was Klang der klaren Bronnen?
Was Athem lind
Der kühlen Wind',
Was Bächlein sanft geleitet?
Was edler May,
Der Vögel Schrey,
Was Felder grün gespreitet?

Ade, du schöne Frühlingszeit,
Ihr Felder reich beladet,
Laub, Gras und Blümlein neu gekleid't
Im süßen Thau gebadet.
Ihr Wasser klar,
Du Sternenschaar,
Ihr Pfeil' der güldnen Sonnen,
Nur Schmerz und Pein,
Bei mir allein,
Hat Oberhand gewonnen.

3.

Bild des menschlichen Lebens.

Ich neulich früh am Morgen,
Zu edler Frühlingszeit,
War losgemacht von Sorgen,
Von aller Last befreit;
Da sah ich in dem Garten
Erblüht ein Blümlein zart,
Das wollt' ich gerne warten,
Bis es vollkommen ward.

Die Morgenröth' verschwunde,
Weil ihren Purpurschein
Der helle Tag umwunde
Mit großer Klarheit sein.

Die Sonn' mit sanften Strahlen
Das Blümlein übergoß,
All' Blättlein sie thät mahlen,
Tief in den Blüthen Schooß.

Nun es gar lieblich blickte,
Und süß Geruch ausstreut,
Die Leiden es erquickte,
Die Sterbenden erfreut.
Ein Lüftlein lind von Athem
Rührt an das Blümelein,
Da schwebts wie an dem Faden
Gebundnes Vögelein.

Auf feinem Stiel im Muthe
Sich wendt' es hin und her,
Voll Kraft und Lebens Blute
Als käm' der Tod nie mehr.

O Blümlein schön ohn' Maßen
Bist du in deiner Zier;
Will nun von dir nicht lassen
Bis auf den Abend hier.

Ei, wer mag dann aussprechen
Dein Schön und Lieblichkeit;
In dir weiß kein Gebrechen,
Bist voller Zierlichkeit.
Ja Salomon, der mächtig,
War nicht so schön bekleid't,
Wann er schon leuchtet prächtig
In Pomp und Herrlichkeit.

Um dich die Bienlein summen
Und Honig sammeln ein,
Zu saugen sie da kummen
Dein' zarte Wängelein.

Der Menschen Kind imgleichen
Mit Lust dich schauen an;
All' Schönheit muß dir weichen,
Dein freut sich jedermann.

Wohl magst du nun stolzieren
Du Garten Sternelein,
Mußt endlich doch verlieren
All' dein gefärbten Schein;
Zu bald wirst dich entfärben,
Gestalt wird reißen ab;
Noch heute mußt du sterben,
Denk zeitlich nur zum Grab.

Ich zwar will dich nicht brechen,
Von mir wird's nicht geschehn,
Die Sonne wird dich stechen,
Wirst nicht mehr lange stehn.

Ach, halt, soll's dann schon werden? —
Verdoppelt schießt den Strahl
Die Sonne her zur Erden
All' Glut und Feuers Qual.

Ach was will nun beginnen
So zartes Garten Blut,
Die Blättlein gar entrinnen
Von heißer Sonnenglut.
Da neigt es sich zur Stunde,
Verwelkt und sinket hin,
Das jetzt noch aufrecht stunde
Mit also stolzem Sinn.

Das Blümlein jung an Tagen,
Sein Häuptlein niedersenkt,
Ach, ach, sollt' ich nicht klagen,
Was mich im Herzen kränkt.

O weh der kurzen Stunden,
O weh, da schläft es ein,
Jetzt liegt es überwunden
Mein zartes Blümelein.

4.

Loblied im Frühling.

Jetzt wickelt sich der Himmel auf,
Jetzt wegen sich die Räder,
Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
Umgürt' mit Rosenfeder.

O reines Jahr! O schöner Tag!
O spiegelklare Zeiten!
Zur Sommerlust nach Winterklag
Der Frühling uns wird leiten.

In Luft hör' ich die Musik schon,
Wie sich's mit Ernst bereite,
Daß uns empfang' ein süßer Ton
Und lieblich hin begleite.

Für uns die schöne Nachtigall
Den Sommer neu begrüßet,
Ihr Stimmlein über Berg und Thal
Die ganze Luft versüßet.

Wer legt nun ihr den Ton in Mund
Dann laut und dann so leise?
Wer zirkelt ihn so rein und rund
In mannigfacher Weise?

Jetzt kalte Luft und herber Wind
Uns wieder sey versöhnet,
Der Thau mit weißen Perlen lind
Die Felder lieblich krönet.

Jetzt öffnet sich der Erdenschooß,
Die Brünnlein fröhlich springen,
Jetzt Laub und Gras sich geben bloß
Die Pflänzlein aufwärts dringen.

Die Blümlein scheu sie treten an
Und wunderschön sich arten,
Violen, Rosen, Tulipan,
All' Kleinod stolz im Garten.

Ach saget an, ihr Blümlein zart,
Und laßt es mich doch wissen,
Weil ihr an euch kein' Farb' gespart,
Wer hat euch vorgerissen?

Wo nehmet ihr das Muster her,
Davon ihr euch copeyet?
Das Vorbild wollt' ich schauen gern,
Das ihr habt conterfeyet.

Wer mag nun je geboren seyn
So reich von scharfen Sinnen,
Der auch das kleinste Pflänzelein
Ganz schlecht nur durft beginnen?

Die Wahrheit sag' ich rund und glatt,
Dem würd' all' Sinn zerrinnen,
Wer nur auch dächt' ein einzig Blatt
Aus Menschen Kunst zu spinnen.

Es wundert sich der Himmel selb,
Wie zierlich unterstrahlet
Mit Gras und Früchten grün und gelb
Das Erdreich sich gemahlet.

Die reine Flüss', Krystallen klar,
Verbrämt mit grünen Weiden,
Von Schatten schier bedecket gar
Die Sonnenhitz' vermeiden.

Sich üben dort im Schwimmen viel
Die schneegefärbten Schwanen,
Da halten sie ihr Freudenspiel
Auf glatten Wasserplanen.

Die Thier' auf grünen Felden breit
Sich frisch und freudig zeigen,
Das Wild in dunkeln Wälden weit,
Noch keinem Jäger eigen.

Die Vögel auch im freien Zug
In Lüften freudig spielen,
Mit hin und hergewendten Flug
Zum Ehrenkränzlein zielen.

Wo nur den Blick man wendet hin
Wird er mit Lust ergötzet;
Ergötzet wird fast jeder Sinn
Und alles Wunder schätzet.

Ohn' Maaß ist alle Welt geschmückt,
Wer Künstler möcht's erdenken?
Wer's recht bedenkt, wird gar verzückt,
Das Haupt thut niedersenken.

Drum lobet ihn ihr Menschenkind
Bei nun so schönen Zeiten,
All' Traurigkeit nur schütt in Wind.
Spannt auf die kühnsten Saiten.

Auf Harf' und Laute tastet frei,
Schlagt Orgel an und Geigen,
Daß Gott der Herr gelobet sey,
Thut ihm all' Ehr' bezeigen.

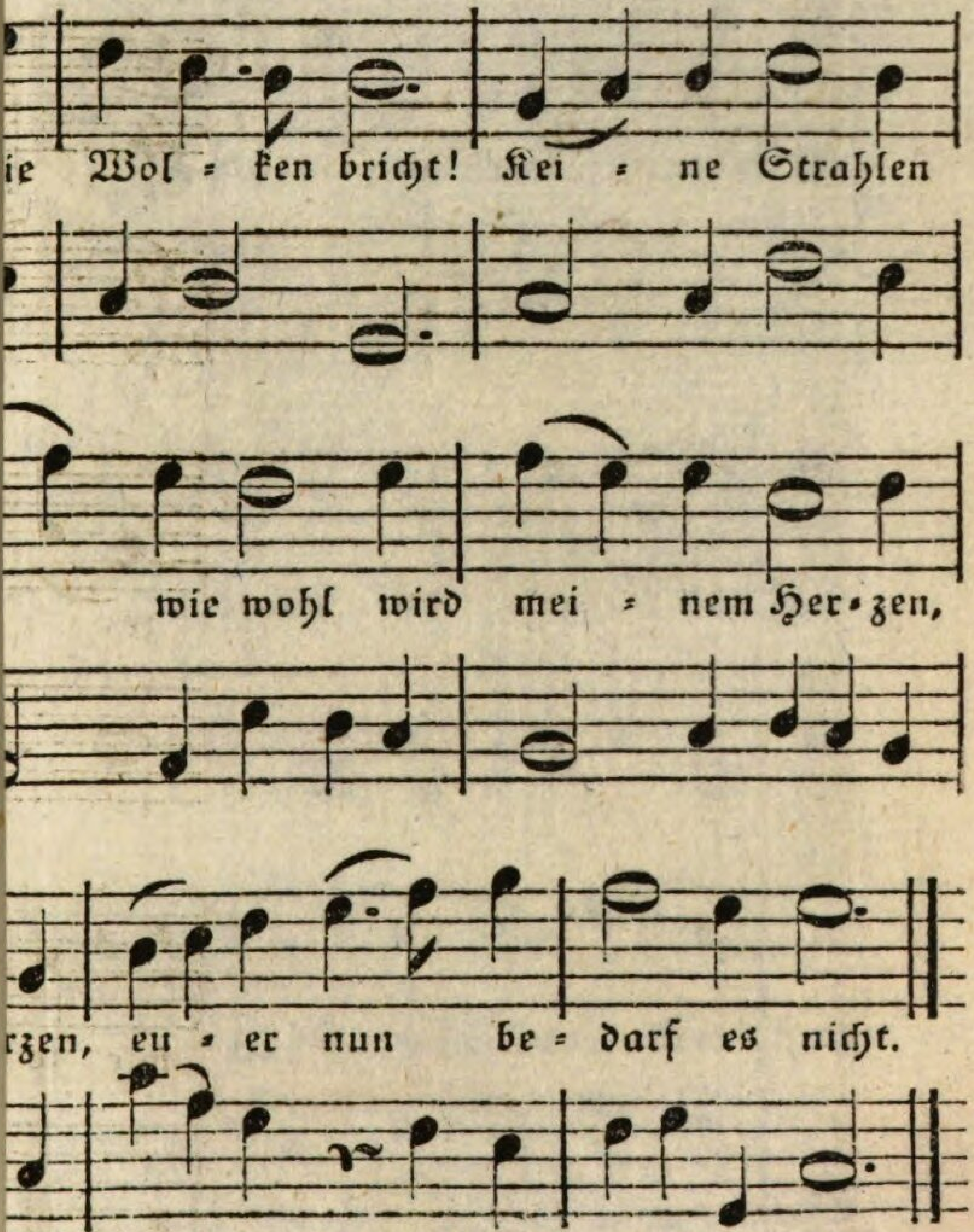
5.

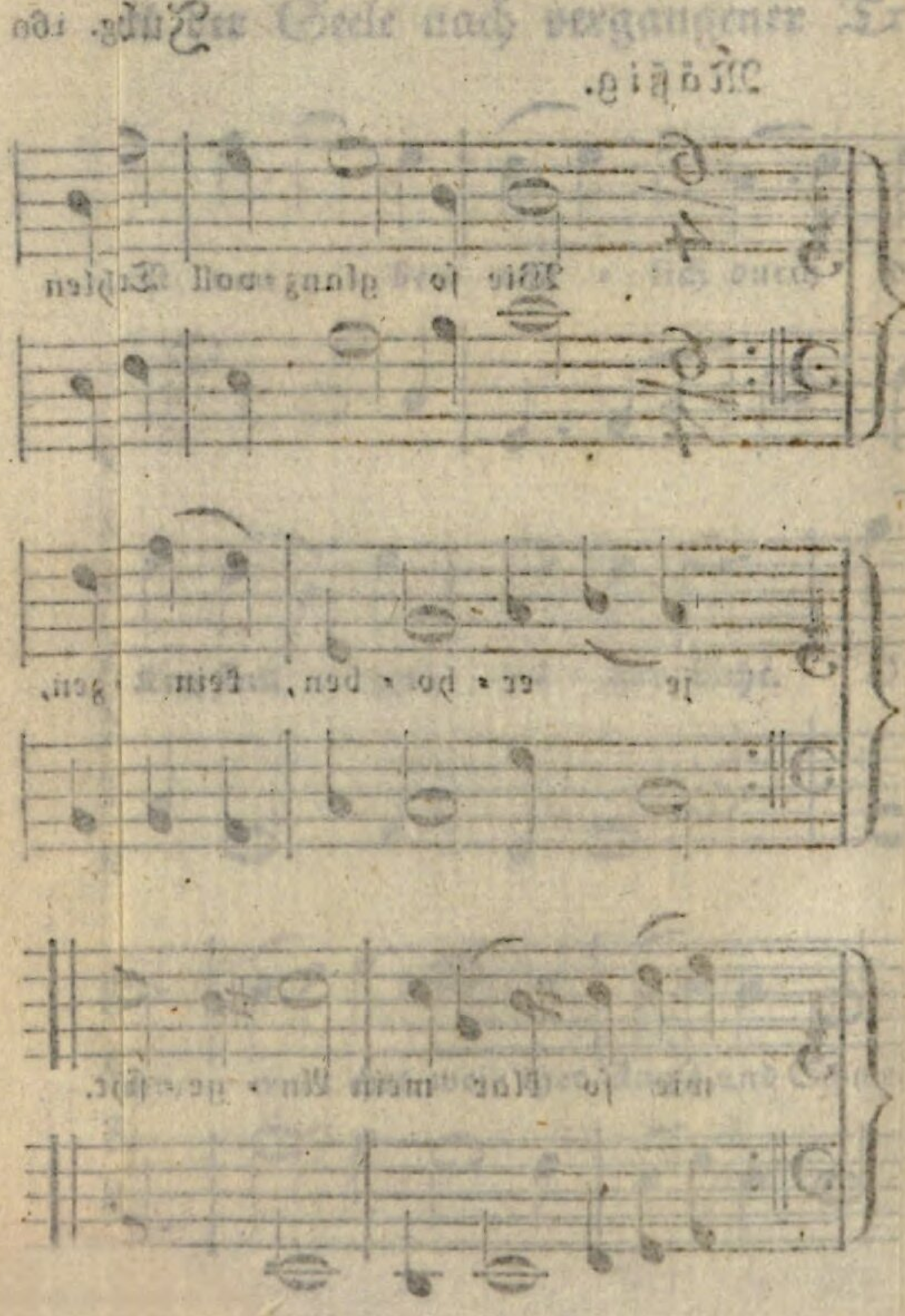
Jubel der Seele

nach vergangener Traurigkeit.

Wie so glanzvoll Trost von oben
Endlich durch die Wolken bricht!
Keine Strahlen je erhoben,
Kein Krystall gab solches Licht.
O wie wohl wird meinem Herzen,
Wie so klar mein Angesicht,
Weichet, weichet, Angst und Schmerzen,
Euer nun bedarf es nicht.

Fliehet fort, hinab in Wogen,
Senket euch zur finstern Nacht;
Freuden kommen hergezogen,
Luft und Himmel wieder lacht.


ie Wol = ken bricht! Kei = ne Strahlen
wie wohl wird mei = nem Her=zen,
rzen, eu = er nun be = darf es nicht.



Kält' und Winter ist zerbrochen,
Trübsal ist nun ferne hin;
Nicht von Trauer sey gesprochen,
Fröhlichkeit ist mein Gewinn.

Eya lasse uns spazieren
Jesu du Geliebter mein!
Weil die Gärten nun sich zieren,
Weil die Blümlein offen seyn;
Weil die grünen Wiesen lachen,
Weil die Pflanzen voller Zweig',
Weil die Vöglein Nester machen,
Kinderbettlein zart und weich.

Schau die reinen Brünnlein springen
Hoch in leere Luft hinein,
Horch die zarten Vöglein singen
Wunder, Wunder, süß und rein.

Horch die Bächlein lieblich brausen,
Klar wie lauter Silberschein;
Und die Bienlein emsig sausen,
Rauben, klauben Honig ein.

Kleine Bienlein, ach ihr fehlet,
Ledig flieget ihr nach Haus;
Nur von Jesu Lippen stehlet,
Dannen saugt den Honig aus.
Jesu Lippen, Mund und Augen,
Süßen Saftes sind sie voll,
Ja von diesen müßt ihr saugen,
Wenn Gewinn es bringen soll.

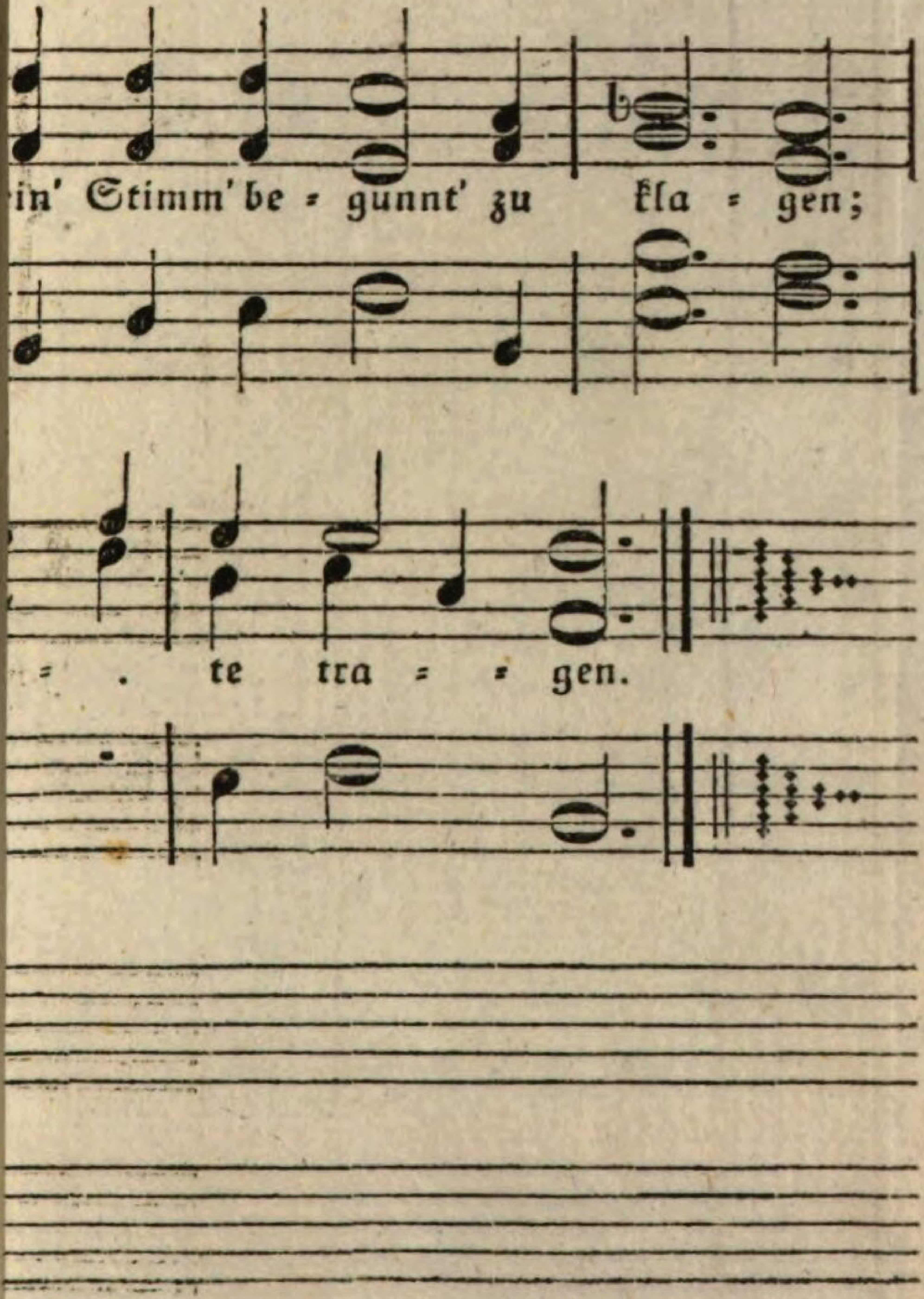
Neulich ich in Trauren stunde,
War voll herber Bitterkeit,
Jesum da gekreuzigt funde,
Klagend ihm mein Herzenleid.

Liebend thät ich ihn umhälsen,
Küßte seine Wangen beid',
Mir da sprang von diesen Felsen
Bronn und Bach der Süßigkeit.

Meine Kraft war gar zerschlagen,
War von tiefen Trauren matt,
Bin nunmehr in Freuden Tagen,
Bin von lauter Lüsten satt.
Trübniß hatte mich umzogen,
Schon gegeben hin dem Tod;
Hab' nun Lebens Geist gesogen
Mir aus Jesu Lippen roth.

Bienlein weidet seine Wangen,
Euch da hänget freundlich an;
Sauget, hauchet, bleibet hangen,
Flieget ihn in Haufen an.

Von den Augen Jesu fallen
Helle Thränen silberweiß,
Von der Stirne roth Korallen
Sind euch beid' gegeben Preiß.


in' Stimm' be = gunnt' zu kla = gen;
= . te tra = = gen.

6.

Christus im Garten.

Bei finstrer Nacht, zur ersten Wacht,
Ein' Stimm' begunt' zu klagen;
Ich nahm in Acht, was sie da sagt,
Welch Leid sie mußte tragen.

Ein göttlich Blut, gebeugt im Muth,
Verlassen von Gefährten;
In großer Noth, rang mit dem Tod,
Im Garten lag zur Erden.

Es war der liebe Gottes Sohn,
Sein Haupt gesenkt in Armen;
Viel weiß' und bleicher als der Mond,
Wen möcht' es nicht erbarmen!

Ach Vater, liebster Vater mein,
Muß ich den Kelch dann trinken?
Und mag es dann nicht anders seyn,
Laß meine Seel' nicht sinken!

Geliebtes Kind, leer ihn geschwind,
Hört er den Vater sagen;
Sey stark gesinnt, bald überwindt,
Du wirst das Leiden tragen.

Ach Vater mein, muß es so seyn,
So will ich's muthvoll wagen,
Will trinken rein, den Kelch allein,
Dir kann ich's nicht versagen.

Doch Sinn und Muth, erschrecken thut,
Soll ich mein Leben lassen?
O bittrer Tod! dein' Angst und Noth
Ist groß ohn' alle Maßen.

O Jungfrau zart, die mich gebahr,
Sollst du mein' Leiden wissen?
Die ach so hart, fürwahr, fürwahr,
Das Herz dir wär' zerrissen.

Ach Mutter mein, siehst du die Pein,
Wird dir das Herz zerspringen;
Die herbe Pein, mich nehmen ein,
Mit Tod und Marter ringen.

Ade, Ade, zu guter Nacht,
Maria, Mutter milde;
Ist niemand da, der mit mir wacht,
In dieser Wüsten wilde?

Ein Kreuz mir vor den Augen schwebt,
O weh der bittern Schmerzen!
Dran soll ich morgen seyn erhebt,
Tief schmerzt es mich im Herzen.

Der schöne Mond will untergehn,
Für Leid kann er nicht scheinen;
Die Sternlein stehn, ohn' Flimmern sehn,
Mit mir sie wollen weinen.

Kein Vogelsang, kein Freudenklang,
Man höret in den Lüften;
Die wilden Thier', trauren mit mir,
In Steinen und in Klüften.

7.

Liebe.

Ganz früh, wann sich entzündet
Der silberweiße Tag,
Und uns die Sonn' verkündet,
Was Nachts verborgen lag.
Die Lieb' in meinem Herzen
Ein Flämmlein zündet an,
Das brennt gleich einer Kerzen,
So niemand löschen kann.

Wann schon ich's trag im Winde
Nach Ost und Norden draus,
Noch Ruh noch Rast ich finde,
Es löschet nimmer aus.

O weh der Qual und Peinen,
Wo soll mich wenden hin?
Ich immerdar muß weinen,
Stets ich in Schmerzen bin.

Wann wieder dann entflogen
Der Tag zur Nacht hinein,
Und unter sich gebogen
Die Sonn' und Sonnenschein;
Das Flämmlein so mich quälet
Noch bleibt in voller Gluth,
All' Stund', so viel man zählet,
Es mich noch brennen thut.

Das Flämmlein, so ich meine,
Ist Jesus süßer Nam';
Es zehret Mark und Beine,
Frißt ein gar wundersam.

O Süßigkeit in Schmerzen,
O Schmerz in Süßigkeit;
Ach! bleibe noch im Herzen,
Bleib noch in Einigkeit.

O Flämmlein süß ohn' Maßen,
Auch bitter ohne Ziel;
Um dich muß ich verlassen
All' andre Freud' und Spiel.
Du zündest mein Gemüthe,
Bringst mir groß Herzenleid,
Du kühlest dann mit Güte,
Bringst mir des Herzens Freud'.

Ade zu tausend Jahren,
Ade zu guter Nacht,
O Welt laß mich nun fahren,
Weil ich dich nur veracht.

In Jesu Lieb' ich lebe
Bin sein von Herzens Grund,
In lauter Lust ich schwebe
Bin ich gleich sehr verwund't.

8.

Erkenntniß des Schöpfers.

Das Meisterstück mit Sorgen
Wer nur will schauen an,
Ihn nimmermehr verborgen
Der Meister bleiben kann.

Von oben muß uns geben
Das Licht und golden Schein,
In stetem Lauf und Leben
Sonn', Mond und Sterne seyn.

Des Tags bis auf den Abend
Die Sonn' gar freundlich lacht,
Zu Nacht der Mond erlabend
Führt auf die Sternen Wacht.

Wer deutet ihn' die Straßen,
Wer zeiget ihn' den Weg?
Daß nie sie unterlassen
Zu finden ihren Steg?

In lauter grüner Seiden
Gar zierlich ausgebreit,
Das Erdreich sich thut kleiden
Zur werthen Sommerzeit.

Die Pflänzlein in den Felden
Sich lieblich schmücken auf,
Die grüne Zweig in Wälden
Auch schlagen aus mit Hauf.

In Gärten merk ich eben
Die schönen Blümelein,
Wie freudig sie da schweben,
Wann Wind nur spielt hinein.

O fröhlich' Garten Jugend,
O frisch und zartes Blut!
An Farben reich und Tugend
Zu geben Freudenmuth.

Und wie gemahlt dann blühet
Ihr Blümlein tausendfalt,
Da alles ihr doch ziehet
Aus schwarzer Erden kalt?

All' Saft und Kraft und Wesen
Nehmt ihr von schlechter Erd',
Und doch wer euch geht lesen
Nichts zierlichers begehrt.

Die Brünnlein sich ergießen
Und ihre Wasser klar
Wie Silberstrahlen schießen
Vom Felsen offenbar.

Die Sonn' es bald erblicket,
Drinn kühlet ihren Schein,
Die Thier' es auch erquicket,
So heiß und durstig seyn.

Frisch hin und her gehn wanken
Die klaren Bächlein krumm;
Und mit den Steinlein zanken,
Wenn sie sich biegen um.

Allweg sie süßlich sausen
Zum Sang und Gang gewohnt,
Das ganze Jahr ohn' Pausen
Man höret ihren Ton.

Das wilde Meer nun brauset
Und wüthet ungestüm;
Nun still es wieder sauset,
Liegt fest in runder Krümm.

Gar

Gar lieblich thut's bestrahlen
Die Sonn' mit sanfter Gluth,
Wann sie zu ofter mahlen
Sich drein erspiegeln thut.

Wer will die Bäum' nun zehlen
In jed' und jedem Wald,
Seyn da doch ohne Fehlen
So tausend tausendfalt.

Gar hoch die Gipfel klimmen
In klare Luft hinauf,
Und gleich wie Wolken schwimmen,
Wann stoßt ein Windlein drauf.

Viel tausend seyn der Zweige,
Der zarten Ästlein viel,
Und viel an manchem Zweige
Der Blättlein und der Stiel'.

Der Äderlein bei neben
  Noch mehr man zählen thut,
Da nähret sich das Leben
  Und Seel' in grünem Blut.

Wann dann schallt auf den Zweigen
  Gesang der Vögelein,
Noch Laut', noch Harf', noch Geigen
  Klingt also süß und rein.

Ihr lieblich's Musiziren
  Dünkt mich so süß und gut;
Ihr künstlich's Coloriren
  Bringt lauter Freudenmuth.

Die Nachtigall ob allen
  Steigt immer auf und auf,
Gar freudig thut's erschallen,
  Wann's geht in vollem Lauf.

Man sagt, daß etlich' starben,
Die zu hoch wollten gahn,
Und mit zu starken Farben
Ihr Stimmlein streichen an.

Wer wollt' nun überdenken
Der vielen Vögel Zahl?
Die Sonne sich wird senken
Eh' man sie nennet all'.

Von Thieren muß ich schweigen,
Sie lassen ungezählt;
Will nicht zum Meere steigen
Der Fischlein tiefes Feld.

Elphanten sammt Kameelen,
Ross', Löwen, Hirsch und Bär,
All' Würm' und alle Seelen
So seyn im wilden Meer.

Kein Ende da möcht' finden,
Wer auch die Müh' nicht spart,
Von Mensch und Menschenkinden
Die Wunder aller Art.

O Schönheit der Naturen,
O Wunder Lieblichkeit,
O Zahl der Kreaturen,
Wie streckest dich so weit.

Wer wollt' dann je nicht merken
Des Schöpfers Heiligkeit
In allen seinen Werken
Ganz voller Zierlichkeit.

(9.)

Weihnachts-Lied.

Am Weihnachts Abend in der Still'
Ein tiefer Schlaf mich überfiel
Mit Freuden ganz umflossen;
Mein' Seel' empfing viel Süßigkeit,
Vor Trost ich schier zerflossen.

Ich träumte wie ein Engel käm'
Und führte mich gen Bethlehem,
In's jüd'sche Land gar ferne:
Ein Wunderding sich hier begab
Hör' zu, dies von mir lerne.

In einen Stall ging ich hinein,
Darin ein Ochs und Eselein
Ihr Heu beim Kripplein aßen:
Ein frommer Mann, ein' Jungfrau zart
Bei ihnen kläglich saßen.

Die Jungfrau hat auf ihrem Schooß
Ein Kindelein ganz nackt und blos,
Doch schien es als die Sonne:
Sein' Äuglein strömten Glanz umher
Gleichwie ein lichter Bronne.

Dies Kindlein ward der große Gott,
Der uns Bedrängten hilft aus Noth,
Der alle Dinge machte;
Die Welt erkennt den Schöpfer nicht,
So gar sie ihn verachte.

In arme schlechte Windelein
Ihr Kind die Jungfrau wickelt ein,
Legt's in die Kripp' mit Neigen;
Dies ist der Thron, wo Gottes Sohn
Sein' Liebe wollt' bezeigen.

Hört weiter an, was ich euch sag':
Die Nacht ward licht, als wär' es Tag,
Viel Engel hört man singen;
Mit Harfen und mit Lauten Klang
In hoher Luft erklingen.

Ein Engel sprach zur Hirtenschaar:
Entsetzt euch nicht, nur Freud' fürwahr
Hört ihr aus meinem Munde;
Eu'r Heiland jetzt geboren ist,
Frisch auf zu dieser Stunde!

Alsbald die Hirten dies gehört,
Beschlossen sie auch ungestört
Gen Bethlehem zu reisen;
Das Kindlein dorten anzuschaun,
Ihm Liebe zu beweisen.

Sie zogen hin mit schneller Eil,
Der Weg war eine halbe Meil',
Bis sie zum Kripplein kamen;
Sieh da Maria fanden sie,
Joseph, das Kind zusammen.

Als sie daselbst gegangen ein,
Joseph hieß sie willkommen seyn,
Dem sie erzeigten Ehre;
Da zeigten sie die Wunder an,
Dies freut die Mutter sehre.

Sie fielen nieder hin zur Erd',
Anbeteten den Heiland werth,
Für Freud' sie mußten weinen;
Dann opfern sie ihm Gaben auf,
Ein Lämmlein von den Kleinen.

Alsbald kehrten sie wieder um,
Es ward das Evangelium
Durch sie bekannt im Lande;
Es ihnen niemand glauben wollt',
Weß Orts er war und Stande.

Dies ist's, was ich im Traum gesehn,
Doch ist's kein Traum, es ist geschehn,
Was ich als Traum erzählet;
Wahr und wahrhaftig dieses ist,
Nichts ist daran gefehlet.

10.

Der Jäger und das Echo.

In Hitze, in Kält',
Im offenen Feld,
Im düsteren Wald
Mein Jagdhorn erschallt.
Mit Kummer und Plage
Dem Wild ich nachjage,
Und bleibe dabei
Diana dir treu.

Reu!

Wer spricht hier von Reu?
Ich sage es frei,
Es findet das Herz
Wohl Freude im Schmerz;

Wie soll in den Wäldern
Auf lustigen Feldern
Die Freude nicht seyn?
Sprich Ja oder Nein.

Nein!

Wer ist, der die Jagd
So trotzig veracht?
Sag' Echo, sag' an,
Bist du es etwann?
Geschwätzige Nymphe
Flieh weiter und schimpfe;
Unsichtbare Eul'
Nicht länger verweil.

Eil!

O Göttin verweile,
Wohin soll ich eilen?
Ist etwa ein Wild,
Worauf ich gezielt?

Ich seh nichts dergleichen,
So weit ich kann reichen,
Sprich, Göttin, ein Wort,
Ist's hier oder dort?

Dort!

Dort seh' ich ein' Hütt',
Was willst du damit?
Ich folg' deinem Sinn,
Ich gehe dahin.
Ein Kindlein ich finde
Beim Esel, beim Rinde,
In Jammer und Noth,
Was ist das mein Gott?

Gott!

Ja wohl, ich das Kind
Auch göttergleich find';
Sein himmlischer Glanz
Bewähret es ganz.

Was mag dich wohl zwingen
So elender Dingen,
Daß dir in der Kripp'
Zu liegen belieb?

Lieb!

O himmlischer Trieb
Der göttlichen Lieb!
Hat denn deine Macht
Zum Mensch' dich gemacht,
Die Welt zu entbinden
Vom Bande der Sünden?
Was giebt dieser Lieb'
Die Erde zu lieb?

Lieb!

All Liebe Dir weicht,
Der Deinen nicht gleicht,
Und nimmer auf Erd'
Wird Dank dir gewährt.

Der Schöpfer der Erden
Zum Knechte will werden
In der Sterblichkeit,
In Jammer und Leid.

Leid!

Ich hab' es gehört,
Mein Schöpfer begehrt
Nur Lieb' und Geduld
Für all seine Huld.
Nun soll mich nichts scheiden
Von Lieben, von Leiden,
O daß ich nur möcht'
Dich lieben so recht.

Recht!

Nun höchste Gewalt,
In Kindes Gestalt,
Nimm Herze und Sinn
Zum Opfer dir hin.

Nimm hin all' mein Wesen,
Du willst mich erlösen,
Was immer war mein,
Sey zwiefach jetzt dein.

Dein!

II.

Christus ein Hirt.

Des Himmels Both' von oben
Durch Luft und Wolken drang,
Und freudig, unverschoben,
So zu den Hirten sang:

Auf, auf, nun anzubeten
Das golden schöne Kind;
Auf, auf, zur Hirten Metten,
Du frommes Feld Gesind.

Auf, eilend auf zur Krippen
Zum kleinen Schäferlein,
Küßt ihm die Purpur Lippen,
Das Purpur Mündelein.

Küßt ihm die Rosen-Wangen,
Die Winter Blümelein,
So troß dem Frühling prangen,
Mag es gleich Winter seyn.

Das Kindlein halb erfroren,
Doch auch nicht minder brinnt,
Im herben Frost geboren
Es Feu'r im Busen find't.

Lind hebet's nur in Armen,
Und preißt es mit Verstand;
Bald wird es euch erwarmen
Mit süßem Herzens Brand.

Es liebet Schaf' und Hirten
Das Hirtenkindelein,
Es leitet her von Hirten
Den Stand und Stammen sein.

Ein Lämmlein auch ohn' Flecken
Es führt in seinem Schild,
Sammt einem Hirtenstecken,
Gar zierlich abgebild't.

O wohl dem schönen Hirten,
Dem künft'gen Hirten gut,
Ach, ach, mich in Begierden
Der Zeit verlangen thut.

Alsdann er wird erwecken
Und treiben auf zu Feld,
Mit sanftem Hirtenstecken
Die Völker aller Welt.

Ja er wird seinen Stecken
Den Sonnenstrahlen gleich,
All überall erstrecken
In alle Land' und Reich.

Alsdann mit schönen Frieden
Die schöne Welt gekrönt,
Wird sehn ununterschieden
Die Thiere all' versöhnt.

Mit wilden Löw' und Bären
Gleich werden in gemein,
Aus einer Krippe zehren
Die zarten Lämmerlein.

Auf einem Grund und Wasen,
Zur schönen Sommerblüh,
Mit Wölfen werden grasen
Die Rinder, Schaf' und Küh'.

Es wird an Tann' und Linden,
An Buch'- und Eschen-Laub,
Sich häufig lassen finden
Wohl manche süße Traub'.

Es wird von Eichenbäumen
Gepreßt der Honig lind,
Und wie sich's kaum läßt träumen,
Das Öl vom Felsen rinnt.

Erd', Himmel wird sich wenden,
In Wesen aller neu,
All' ihre Schätz' verschwenden
Gar häufig ohne Scheu.

Ohn' Untergang wird schweben
Die Sonn' im klaren Brand,
Der Winter sich begeben
Zur Wüsten unbekannt.

Der Frühling wird sich schmucken
Und werden mit Gewalt,
Zur Erden außen gucken
Die Blümlein tausendfalt.

Es werden gehn herunter
Lustwandeln immerdar,
Im ew'gen Sommer munter
Die Wasser-Bächlein klar.

Auf, auf dann, anzubeten
Das golden schöne Kind,
Auf, auf, zur Hirten Metten,
Du frommes Feldgesind.

Ihr frommen Schäfer-Schaaren,
Zusammt der weißen Zucht,
Euch nun soll widerfahren
Das Heil, so lang gesucht.

(12.)

Von den unschuldigen Kindern.

Gott grüß euch Marter-Blümelein,
Die ihr so zarte Kinderlein
Erlanget habt die Marter-Kron,
Um Christi willen Gottes Sohn,
O junge zarte Martyrer schon.

Ihr seyd das erste Opfer zart,
Das Christo blutig Opfer ward,
In Unschuld und in Reinigkeit
Drob freut ihr euch in Ewigkeit,
O junge zarte Martyrer schon.

Gelobt sey die Dreifaltigkeit,
Kraft, Ehr' und Sieg hat sie bereit,
Sie giebt die Kron', den Zeugen schon,
Mit Lust und Freud' im Himmels-Thron,
O junge zarte Martyrer schon.

13.

Vom Mitleiden Mariä.

Als bei dem Kreuz Maria stand,
Weh über Weh ihr Herz empfand,
Und Schmerzen über Schmerzen:
Das ganze Leiden Christi stand
Gedruckt in ihrem Herzen.

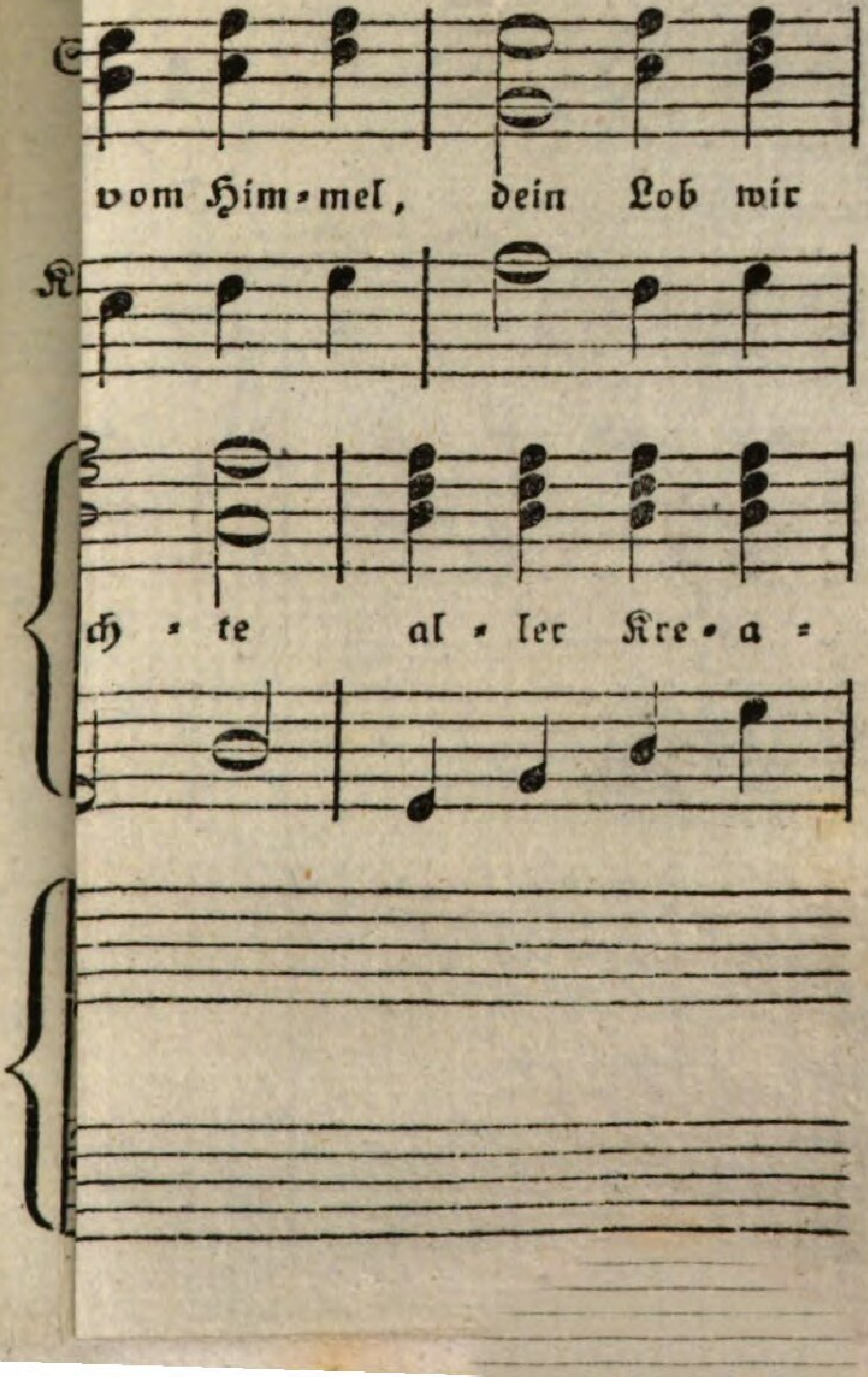
Sie ihren Sohn muß bleich und todt,
Und überall von Wunden roth,
Am Kreuze leiden sehen.
Gedenk, wie dieser bittre Tod
Zu Herzen ihr mußt' gehen!

In Christi Haupt durch Bein und Hirn,
Durch Augen, Ohren, durch die Stirn
Viel scharfe Dornen stachen;
Dem Sohn die Dornen Haupt und Hirn
Das Herz der Mutter brachen.

14.

An die Jungfrau Maria.

Dich, edle Königinn, wir ehren,
Frau vom Himmel, dein Lob wir mehren;
Dich loben und ehren rechte,
Aller Kreaturen Geschlechte.
Mutter der ew'gen Majestat,
Gott selbst dich auserkohren hat.
Dich umgiebt der Sonnenschein,
Der Mond ist unter den Füßen dein,
Auf deinem Haupt ist schone
Von zwölf Sternen die Krone.
Des ew'gen Vaters Tochter du bist,
Und Mutter des Sohnes Jesu Christ;
Des heiligen Geistes keusche Braut,
Dich loben die Engeln überlaut.


vom Him - mel, dein Lob wir
ch - te al - ler Kre - a -

Die Cherubim dich umringen,
Seraphim dir süßiglich singen:
Du erfreuest Himmel und Erde
Ave Maria, Königinn werthe!

(15.)

Von der heiligen Jungfrau Maria.

Die Königinn von edler Art,
Die Frau im Himmel droben,
Maria zart,
Die Jungfrau rein wir loben.
Die Königinn im Himmel ist
Mutter des Sohnes Jesu Christ;
In Schmerzen
Trost der Herzen.

Sie sitzt auf goldnem Thron,
Mit Sonnenschein umgeben,
Zwölf Stern' ihr' Kron,
Ihr Kleid von Licht gewebet.

Sie ist der schöne Morgenstern,
Von dem die Sonn' geboren,
Sie glänzet fern,
An Glanz sie nie verloren.

Sie ist der Thurm von Elfenbein,
Die Wohnung Salamone;
Von Silber rein,
Von Gold die Himmelskrone.
Sie ist das Haus von lauterm Gold,
Drinn Gottes Sohn geschlossen,
Selbst wohnen wollt,
Bis daß die Zeit verflossen.

Sie ist das wahre Paradies
Von Gott gepflanzt auf Erden,
Mit allem Fleiß,
Darin Gott Mensch sollt' werden.

Wohlauf du liebe Christenheit
Die Königinn jetzt preiset,
In Ewigkeit,
Sie Gnade uns beweiset.
Die Königinn im Himmel ist
Mutter des Sohnes Jesu Christ,
In Schmerzen
Trost der Herzen.

16.

Klagen der Maria.

Da zu Grabe Jesus lage,
Jesus, du geliebtes Kind,
Hört man seiner Mutter Klage,
Es verstummten Luft und Wind.

Erd' und Himmel schwarz umnachtet,
Standen im ganz finstern Kleid;
Mitleidsvoll die Sonn' verschmachtet,
Mond und Sterne trugen Leid.

Ach ihr schönen Mond und Sterne!
Goldne Flämmlein, goldner Schein,
Goldne Äpfel, goldne Kerne,
Himmels-Perlen, Edelstein'!

Ach ihr goldnen Himmels-Lichter,
Die betrübte Mutter sprach:
Ach ihr goldnen Angesichter
Trauert meinem Jesu nach!

Immer weinet, nimmer scheinet,
Klaget mein so schönes Kind,
Ach nicht scheinet, ach nur weinet
Leidvoll, kummervoll gesinnt.

Jesus, hoch gelobter Knabe,
Ward im wilden Wald ermord't,
Da mit seinem Hirtenstabe
Er gewallt an fremden Ort.

Jesus saß auf grüner Heiden,
Als er Eins der Schäflein sein
Sah von seiner Heerde scheiden,
In die Wüste laufen ein.

Jesus da nicht lang verweilet,
Auch zur wilden Wüste rannt;
Nach dem Schäflein liebend eilet,
War in Liebe ganz entbrannt.

Kaum, daß Jesus nun gefunden
Sein verlornes Schäflein zart,
Als von Bären, Wölf' und Hunden
Er im Wald umringet ward.

Rissen seine Füß' und Hände,
Weißer als ein Elfenbein,
Rissen auf die Seit' elende,
Schlugen Zähn' und Klauen ein.

Zogen ihn durch Dorn' und Hecken,
Scharf und stechend, abgelaubt,
Da die Dornen blieben stecken
Und verwund'ten Stirn und Haupt.

Ach ihr wilden Wölf' und Bären,
Ach ihr grimmen Tiegerthier'!
Er in Blut, und ich in Zähren,
Sohn und Mutter baden wir.

Welche Angst, ach welche Schmerzen
Ihr da brachtet meinem Kind!
O der Stahl- und Eisen-Herzen! —
Stahl und Eisen weicher sind.

Schonet seiner zarten Jahre,
Schonet seine goldnen Haar',
Nur so grausam nicht verfahren!
Ach nicht also wüthet gar!

Ach wie konntet ihr behalten
Euer schnödes Wesen wild,
Da so freundlich von Gestalten
Ihr gesehn das schöne Bild.

Eure Sinnen waren blöde,
Eure Augen waren blind,
Daß ihr morden konntet schnöde
Mein o wunderliebes Kind.

Hättet auf den schönen Knaben
Ihr die Augen nur gelenkt,
Würdet ihn verschonet haben,
Nicht ein Haar an ihm gekränkt.

Seiner süßen Augen Blicken,
O sein strahlend Angesicht,
Eure Wildheit mußt' bestricken,
Eure Wuth bestand dann nicht.

Süßer Jesu, du mein eigen,
Du mein Blut, mein Eingeweid';
Weh mir, Erd' und Himmel schweigen,
Horchend auf mein Herzenleid.

Dich zu Nachten, dich am Tage
Klag' ich weinend überall,
Und mir nach zu Nacht und Tage
Klagt der öde Widerhall.

Meine tiefen bittren Schmerzen,
Jesu, wären nicht so groß,
Drückt ich dich an meinem Herzen,
Faßt ich dich in meinem Schooß.

Dürften meine Lippen saugen
Deinen letzten Athem ein;
Meine Seel' in deine hauchen,
Deine ziehen in mich ein.

Ach du bleicher Mond und Sterne,
Trauer-Flämmlein, kaltes Feu'r,
Schauet her aus eurer Ferne
Meine Schmerzen ungeheu'r!

Ich in Feldern, ich in Wäldern
Rufe meinem zarten Kind,
Noch in Feldern, noch in Wäldern
Nirgend meinen Knaben find.

Ach der Mond, die kleinen Sterne
Mitleidsvoll mich hören an,
Weder Monde, noch die Sterne
Niemand mich je trösten kann.

17.

Ermahnung.

Auf, auf, Gott will gelobet seyn,
Der Schöpfer hoch von Ehren;
Laßt uns die Laut' und Harfen rein,
Mit Saiten süß vermehren.

Die Sonn' mit edlem Strahlenkranz
Am Tag den Schöpfer weiset,
Der Mond mit rundem Sternen-Tanz
Den Schöpfer nächtlich preiset.

Wie leuchtend muß er selber seyn
Im wundervollen Schimmer,
Da jener lichten Fackeln Schein
So golden strahlet immer.

Auf, auf, Gott will gelobet seyn!
Du blaues Feld und Wasen,
Euch Himmel ich da droben meyn',
Ihr Zelt von Glas geblasen.

Und ihr unsichtbar'n Wasser klar,
So droben aller Wegen,
Auf euerm Pfad bleibt immerdar
Den Himmeln überlegen.

Auf, auf, Gott will gelobet seyn!
Ihn loben Wind und Regen,
Sein Lob in Blitz und Wetterschein,
Und in den Donnerschlägen.

Und alles voll von seiner Macht
Laut überall erschallet;
Das Meer in steter Wellen-Jagd
Mit Tosen Lob ihm hallet.

Auf, auf, Gott will gelobet seyn!
Die Luft auch musiziret,
Die Morgenröth' sich stellet ein
Mit Rosenroth gezieret.

Die wohlgemahlten Vöglein schwank
Ihr Zünglein süß anstimmen,
Dem Schöpfer sagen Lob und Dank,
Auf, ab, in Lüften schwimmen.

Auf, auf, Gott will gelobet seyn!
Ihm Lilien schön und Rosen
Im weiß und Purpur-Mäntelein
Gar lieb und freundlich kosen.

Sie lächeln ihm gar schön gefärbt
In duft'gen Blumen-Gärten,
Die Schönheit sie von Gott geerbt
Sammt ihren Mitgefährten.

Auf, auf, Gott will gelobet seyn!
Will seyn von uns gepriesen;
Ihn loben alle Berg und Stein,
Ihn Felder all und Wiesen.

Ihn alles Holz in Wäldern grün
Gar muthig ausgestrecket,
Ihr Bäume, die ihr keck und kühn
Das Haupt in Wolken strecket.

Auf, auf, Gott will gelobet seyn!
Ihn loben Flüss' und Bronnen;
Ihr Bäche all' und Wässerlein,
So Gang und Lauf gewonnen.

Schau da, was reines Wasser-Glas
Mit Freuden kömmt gezogen;
Was manche fließend' Silber-Gaß',
Was Bächlein krumm gebogen.

Auf, auf, Gott will gelobet seyn!
Ihr lind' und warme Bäder;
Ihr wohl gesondert' Strahlen fein,
Du schwefelreich's Geäder.

Ihn lobet auch das Erz und Stahl,
Ihn Silber, Gold und Eisen;
Ihn alle Bergwerk' und Metall
Aus hohler Erde preisen.

Auf, auf, Gott will gelobet seyn!
Bey schönen Sommertagen
Laßt unsern Gott, laßt ihn allein
Die Laut' und Harfen schlagen.

Luft, Wasser, Feuer, Erd' all' End'
Die Wunder sein verkünden;
Uns alle Welt und Element
Zu seiner Lieb' entzünden.

18.

Der Nachtigall Streit mit dem Widerhall.

Willkommen, süße Nachtigall,
Kommst mir zur rechten Stunde;
Durchdring' die Luft mit rechtem Schall,
Klag', ruf aus tiefem Grunde.

Ruf ihn, ruf ihn, o Schwesterlein,
Den Liebsten zu mir lade;
Hilf treulich mir, sieh meine Pein,
Wie ich in Thränen bade.

Ach Schwester mein, sing süß und rein,
Den Liebsten ruf mit Namen;
Dann kurz, dann lang, zieh den Gesang,
All' Töne nimm zusammen.

Scheint wohl, sie mich verstanden hat,
Die Meisterin in Wälden;
Ihr's allbereit geht wohl von Statt,
Die Tönlein schon sich melden.

Nun noch einmal, mit starkem Schall
Sie den Gesang erhebet,
Weil Widerhall, aus grünem Thal
Freundlich entgegen strebet.

Die Nachtigall den Schall nicht kennt,
Sie hält's für ihr Gespielen;
Verwundert sich, wie sie behend
So gleichen Ton erzielen.

Erst bleibt sie stumm, schlägt wiederum,
Denkt ihr bald obzusiegen;
Doch Widerhall, mit gleichem Schall,
Kein Tönlein läßt verschwiegen.

Nun steiget auf die Nachtigall,
Hoch auf je mehr und mehre;
Gleich folget auch der Widerhall,
Wann's schon noch höher wäre.

So recht, geliebte Nachtigall,
Du jenem Schall nicht weiche;
So recht, du treuer Widerhall,
Dich stets mit ihr vergleiche.

Zur schönen Wett, nun beide tret',
Laßt Jesu Nam' erklingen;
Wann schon im Streit, der schwächste heut,
Den Tod sich müßt' erringen.

Nun hoch und immer höher schlägt
Nachtigall reich an Stimmen;
Doch Widerhall, so fort erregt,
Weiß ihr wohl nachzuklimmen.

Nun sammelt Athem sie und Blut
In diesem schönen Kriege,
Will noch mit letzter Kraft und Muth
Im einz'gen Liede siegen.

Ach da bricht ihr das muth'ge Herz,
Gesang und Ton verschwinden,
So wie die helle leuchtend' Kerz'
Erlischt im heft'gen Winde.

O muntre Kerz', o muthig Herz!
Wohl, bist du gleich gestorben,
Die Lorbeerkron, im letzten Ton,
Du dennoch hast erworben.

Weil du ein Seufzerlein gar zart
Im Tod hast lassen klingen,
So sanft, daß es dein Widerpart
Mit nichten mocht' erzwingen.

Verzage nicht, dein ist der Sieg,
Das Kränzlein dir gebühret;
Für dich allein, von Blümelein
Hab ich's schon fein gezieret.

Ade, geliebte Nachtigall,
Vom bleichen Tod entfärbet;
Nun liegst du da im grünen Thal,
Sag, wer dein Stimmlein erbet?

Könnt' es nicht seyn, es würde mein?
O Gott, könnt' ich es erben!
Wollt' singen stät, so früh als spät,
Bis im Gesang thät sterben.

(19.)

Todten = Lied.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod;
Hat Gewalt vom höchsten Gott.
Heut wetzt er das Messer,
Es schneid't schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's nur leiden.
Hüt dich schönes Blümelein!

Was heut noch grün und frisch da steht,
Wird morgen schon hinweg gemäht;
Die edlen Narzissen,
Die Zierde der Wiesen,
Die schön' Hyacinthen,
Die türkischen Binten.
Hüt dich schönes Blümelein!

Viel

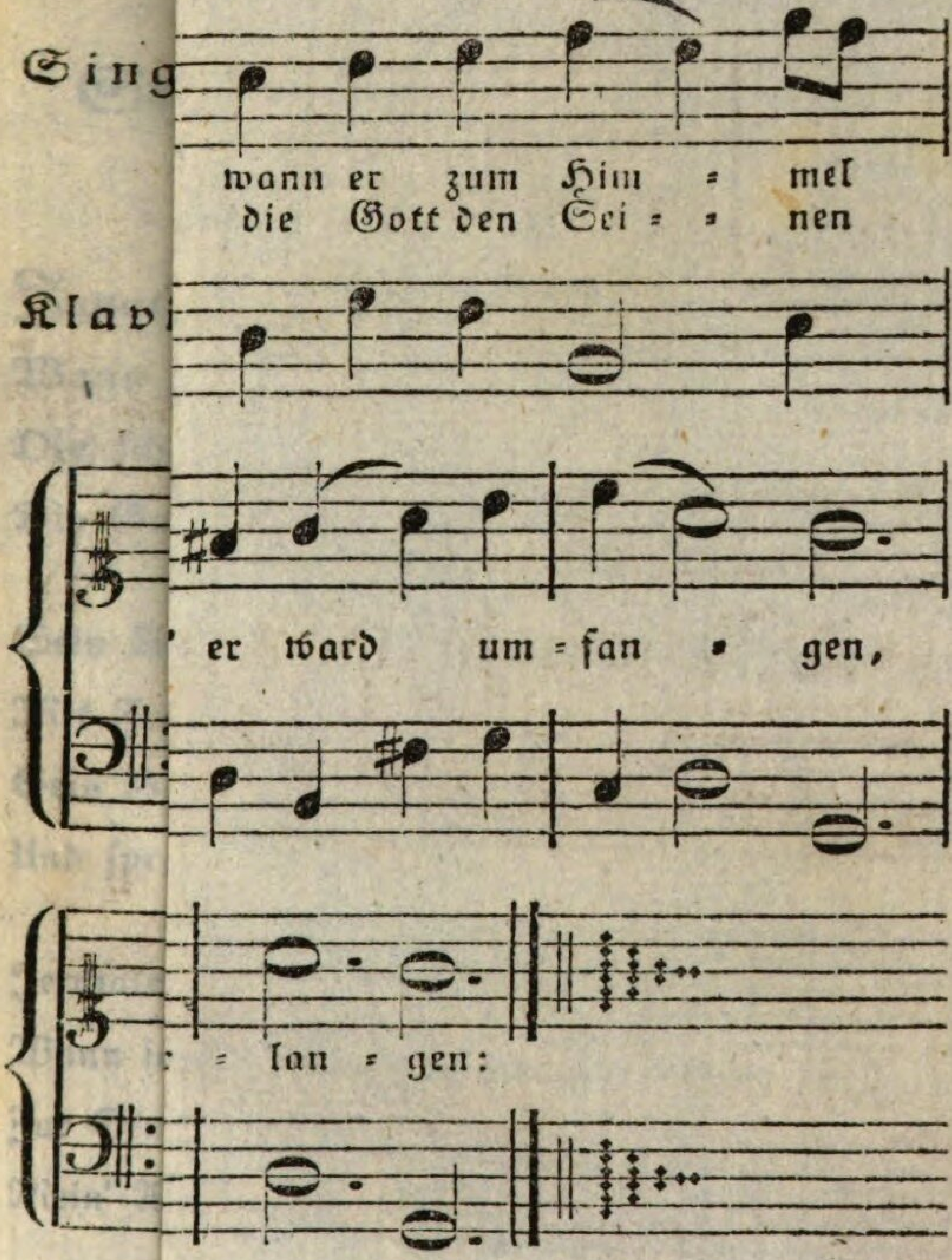
Viel hunderttausend ungezählt,
Was unter seiner Sichel fällt;
Ihr Rosen, ihr Lilien,
Euch wird er vertilgen;
Auch die Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen.
Hüt dich schönes Blümelein!

Das himmelfarbne Ehrenpreiß,
Die Tulipane gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Sinkt alles zur Erden,
Wie soll es noch werden?
Hüt dich schönes Blümelein!

Lavendel hübsch und Rosmarein,
Vielfarbige Röselein,

Ihr stolzen Schwerdtlilien,
Ihr krausen Basilien,
Ihr zarten Violen,
Bald wird er euch holen.
Hüt dich schönes Blümelein!

Trotz Tod! komm her, ich fürcht' dich nitt,
Eil, eil nur her, in einem Schnitt.
Wann du mich verletzet,
So werd' ich versetzet
In himmlischen Garten,
Auf den All' wir warten.
Freu dich schönes Blümelein!


Sing
wann er zum Him = mel
die Gott den Sei = = nen
Klavi
er ward um = fan = gen,
= lan = gen:

20.

Seufzer nach dem himmlischen Vaterlande.

Ignatius bei stiller Nacht,
Wann er zum Himmel schauet,
Die schöne Stadt bei sich betracht,
Die Gott den Seinen bauet.

Sein Angesicht voll Zähren floß,
Mit Freud' er ward umfangen,
Sein Herz von Seufzern überfloß,
Und sprach mit groß Verlangen:

Jerusalem, du schöne Stadt,
Wann ich zu dir gedenke,
Zur Stund' im heißen Zährenbad
Mein' Augen tief versenke.

Ach Sonnen-Licht, mehr scheine nicht,
Lösch aus den Strahlenschimmer;
All Glanz und Schein, all Flammen dein,
Erfreuen kann mich's nimmer.

Mein schönes Licht ist Gott allein,
So leucht' im Himmel droben.
Sonn', Mond und Stern, mit ihrem Schein,
Sind da nur ihn zu loben.

Sind gegen Gott wie Schatten nur,
Nicht mögen ihn erreichen;
Verdunkelt ganz, scheint all ihr Glanz,
Und endlich müssen weichen.

Nichts mag doch seyn, als Gott allein,
Er wird beständig scheinen;
All' andre Ding, sie sind gering,
O Gott soll ich nicht weinen!

Ach wann wird's seyn, daß ich erschein,
In deinen Freuden droben?
Ach wann werd' ich, erschauen dich
Auf deinen Thron erhoben?

Der durst'ge Hirsch nie schneller sprang,
Verschmacht' in heißer Sonnen,
Wann er vernahm den Wasserklang
Vom Fall der kühlen Bronnen.

Als ich nach dir tracht mit Begier,
O Gottes Stadt so schone,
Ich Tag und Nacht, nach dir verschmacht,
Nach dir, o Gottes Wohne.

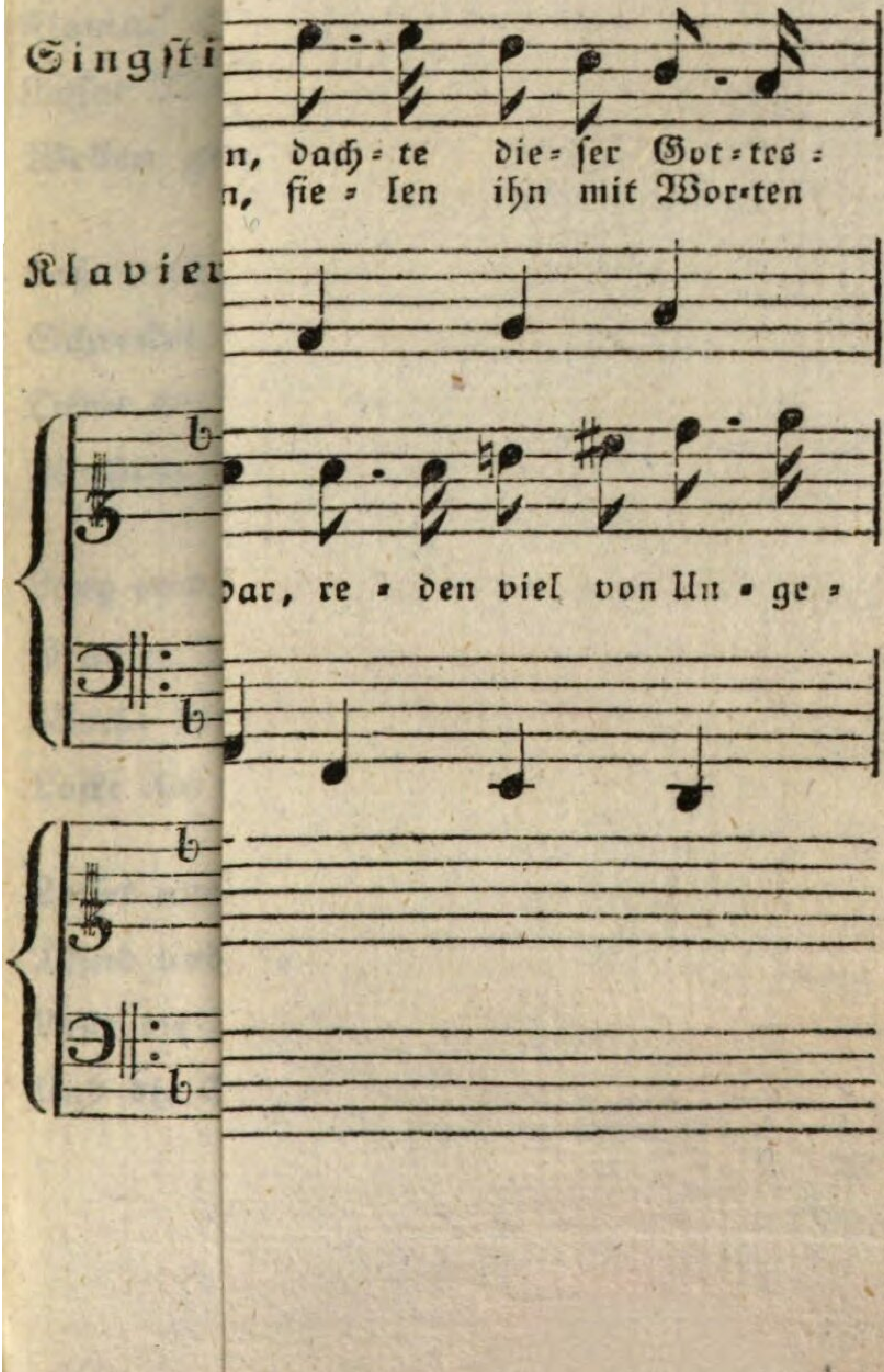
21.

Vom heiligen Xaverius.

Als in Japon weit entlegen,
Dachte dieser Gottesmann,
Waren alle ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an.

Wind und Wetter, Meer und Wellen,
Mahlend ihm vor Augen dar,
Reden viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

„Schweiget, schweiget von Gewitter,
Auch von Winden schweiget still,
Nie noch wahrer Held und Ritter
Achtet solches Kinderspiel.


Singsti
n, dach = te die = ſer Got = tes =
n, fie = len ihn mit Wor=ten
Klavier
dar, re = den viel von Un = ge =

Lasset Wind und Wetter blasen,
Flamm' der Lieb' von Blasen wächst;
Lasset Meer und Wellen rasen,
Wellen gehn zum Himmel nächst.

Laßt doch ab von solchen Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth,
Denn der Krieger kühne Herzen
Fürchten nimmer Blut noch Tod.

Lanz und Pfeil, und bloße Degen,
Grauser Flamme Spiel sodann,
Macht den Kriegsmann mehr verwegen,
Lockt ihn auf der Ehre Plan.

Lasset nur die Hörner wetzen,
Wind und Wetter ungestum;
Laßt die Wellen brausend schwätzen
Und die Trümmer schlagen um.

Nord und Süden, Ost und Westen
Kämpfen laßt auf salzem Feld;
Nie wird's dem an Ruh gebresten,
Der nur Fried' im Herzen hält.

Wer wär' über Meer nicht zogen,
Über tausend Wasser wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt?

Auf dann, stark und stolze Wellen,
Auf, ihr stark und stolze Wind,
Ihr mich nimmer sollet fällen,
Euch zu stehn bin ich gesinnt.

Will alsbald mein Roß besteigen
Über Meer das hölzen Roß,
Jene Schiff', die dort sich zeigen,
Stoßen schon vom Ufer los.«

22.

Spiegel der Liebe.

Die reine Sonn' zu Morgen
In goldnen Haaren blos,
Den Brand noch trug verborgen
In ihrem Purpur-Schooß.

Da fand ich schon bei Zeiten
Am Grab im Trauren stehn,
Und Salben wohl bereiten
Die weinend' Magdalen.

Gleich wie, wann je zuweilen
Zur Frühlings Morgenzeit,
Die goldnen Sonnen-Pfeilen
Die erste Hitz' verbreit.

Herab von Berg' und Reinen,
Von Felsen hoch und jäh,
Zerfleußt in sanftes Weinen
Der lind entlass'ne Schnee.

So eben unverdrossen
Das Weib von Lieb' verwund't,
In Thränen ganz zerflossen
In tiefem Trauren stund.

Begierd' mit heißen Pfeilen
Ihr beide Augen schmelzt,
Ohn' Unterlaß mit Eilen
Die hellen Tröpflein wälzt.

O weh der schwachen Seelen,
O weh dem Herzen wund!
Die Lieb' nicht konnt' verhehlen,
Sie sprach aus Herzensgrund.

»O Sonn' heb dich mit Machten,
Zum Grabe herwärts leucht;
Auf, auf, genug der Nachten,
Der Tag zu lang verzeucht.

Leucht mir mit deinen Strahlen,
Leucht mir zum finstern Grab;
Ach, ob ich wohl der Qualen
Mögt' heute kommen ab?« —

Sie hin zum Felsen gehet
Sucht mit den Augen drein,
Die Klüfte sie durchspähet,
Da wurd' ihr größre Pein.

Den Liebsten sie nicht findet,
Statt seiner sie ersehn
(Muth ihr und Sinn entschwindet)
Nur seiner Engeln zween.

Ach nicht, nicht euch ihr Knaben,
Ihr Jüngling' flügelreich;
Ach euch will sie nicht haben,
Weicht schöne Engel gleich!

Nur Jesu, nur den einen
Sucht einzig sie allein,
Sonst sucht und liebt sie keinen,
Ohn' ihn sie nicht kann seyn.

Voll Eifer ohn' Verweilen
Sie rufet ihn zur Stund',
Ist tief mit bittern Pfeilen
Im Innersten verwund't.

Am Grab von allen Seiten
Sucht sie wohl hie und dort,
Schaut nah und in der Weiten,
Find't ihn an keinem Ort.

Verwirrt, von Schmerz zerrissen,
Hat sie es nicht bedacht,
Und konnt' es jetzt nicht wissen,
Wen sie zu suchen tracht.

Geblendet in dem Streben,
Ganz leidvoll, wie sie ist,
Sucht sie im Grab das Leben,
Des Zweckes ganz vergißt.

Sie sucht in todten Kohlen
Den purpurschönen Glanz,
Von welkem Zweig will holen
Sie grünen Lorbeerkranz.

Sie Rosen will von Reben,
Von Dornen lesen Wein,
Von Scherben Gold erheben,
Vom Schatten klaren Schein.

O Weib, so gar verblendet,
So ganz von Lieb' entäugt;
Das Wort bleibt unverwendet,
Die Wahrheit nimmer leugt!

Den du hier suchst in Steinen,
Im Grab, wo Todte ruhn;
Bald kömmt er zu den Seinen,
Vom Tod erstanden nun.

Darum laß dir nun sagen,
Laß von der Trauer ab,
Laß ab, laß ab dein Klagen,
Such Leben nicht im Grab!

Ach! sie läßt nicht von Klagen,
Läßt nicht von Trauern ab;
Läßt ihr sogar nicht sagen,
Sucht immer in dem Grab.

Ohn' Sinn und ohn' Gedanken
Schwebt sie fast ganz entseelt,
Die Kräfte ihr entsanken,
Ist bis zum Tod gequält.

Sie selbst geht sich verloren,
Und forschet mit Geschrei,
Wo der, den sie erkohren,
Wo sie wohl selber sey?

Sie sprach, mir ist entzogen
All' meines Herzens Freud',
Ihr Himmel rund gebogen
Stürzt über mich noch heut.

Versieget ist der Bronnen,
Geraubt mein Herzenslicht;
Du Schein der goldnen Sonnen
Dich brauch' ich fürder nicht.

Ade Licht, Luft und Leben,
Ade hell weißer Tag;
Mich deiner will begeben,
Dich nicht mehr schöpfen mag.

Ermattet nun zur Erden
Sie traurend niedersinkt,
Und kläglich in Gebehrden
Ihr Aug' zum Himmel dringt.

Verliebt, verirrt, verworren
Sie leidet Schmerz und Pein,
Bis Mark und Blut verdorren,
Die Thränen trocknen ein.

Ohn' Leben ich noch lebe,
Bin todt, ohn' Tod zugleich
Todt, lebend, immer strebe,
Wo ich ihn nur erreich'.

O Tod! o Menschenprasser!
O ungeheures Thier!
Luft, Feuer, Erd' und Wasser,
Ihr Elemente vier!

Wer, wo doch kann mir zeigen
Den Körper wundenvoll?
Ach nicht, nicht wollet schweigen,
Weß ich mich trösten soll!

Erhebet Schall und Stimme
Und ihm doch machet kund,
Er mich mit süßem Grimme,
Mit kühlem Brand verwund't.

Von kühlen Feu'r und Flammen,
Von bitter-süßer Gluth,
Von Lieb' und Leid zusammen
Mir schmelzet Herz und Muth.

Bald, bald mich unterstützet
Mit Laub und Blümlein zart,
Mit Zweiglein abgenützet
Von Bäumen schöner Art.

Aus Rosen mir bereitet
Gar weich die Liegerstatt,
Auch Lilien häufig spreitet,
Ich sink' zur Erde matt.

War doch von ihm geschrieben,
Zu ihm wer wachet früh,
Soll gleich auf sein Belieben
Ihn finden ohne Müh.

Schau da bei guten Stunden
Ich hab' gewachet früh,
Doch ihn nicht hab' gefunden
Nach viel gepflegter Müh.

Er zwar vor wenig Tagen
War mir nicht wenig hold,
Weiß nicht, was zugetragen
Sich seither haben sollt.

Wie hab' ich's denn verschuldet,
Und womit ihn entrust,
Daß aller Gnad' enthuldet,
Ich ihn verlieren mußt?

Beim Kreuz ließ ich mich finden,
Hab' ihm die Purpurfüß'
Gefühlt mit Seufzen linde
Mit meinem Athem süß.

Zu Grab hab' ihn getragen
Mit vollem Todten-Recht,
Und nach vollbrachter Klage
Hab ihn da niederlegt.

Was war nun mein Verbrechen,
Was meine Fehl und Sünd'?
An mir ich wollt' sie rächen,
So ich sie wissen künnt. —

Ja wahrlich doch hab' fehlet,
Es jetzt mir kömmt in Sinn,
Die Schuld bleibt nicht verhehlet,
Ich selber schuldig bin.

Als wir den Schatz begraben,
Die wundenreiche Leich',
Versperrt ich sollt mich haben
Mit ihm in's Grab zugleich.

Mich sollte lassen tragen
Mit ihm zur Gruft hinein,
Mit ihm zu bleiben wagen
Im Sarg und Felsen sein.

Die Wort' hat kaum vollendet
Die weinend' Büßerin,
Zum Grab sich wieder wendet,
Schaut immer hin und hin.

Der Leib blieb doch entzogen,
Der Sarg noch leer und blos,
All' Hoffnung ganz entflogen,
Das Leid noch eben groß.

Nur jene Knaben beide,
So droben saßen an,
Sie fragten gar bescheiden:
O Weib, was weinest dann?

Sie sprach: fragt ihr noch beide,
Was ich mög' weinen dann?
Man mir (euch recht bescheide)
Nahm ab den schönen Mann.

Drum Jüngling frisch und lebend
Euch hebet aus dem Grab,
Sucht überall durchschwebend,
Wen ich verloren hab'.

Gleich drauf sie sich entwendet
Vom Felsen mit Verdruß,
Aufs neu die Klag' verschwendet
Mit bittrer Zähren Guß.

Allda ihr kam erscheinen
Der langgewünschte Held;
Vor ihr er stand mit Scheinen,
Doch fremd und unvermeld't.

O Weib, was soll dein Weinen,
Sag an, was dir gebricht?
Und ach, sollt' ich nicht weinen,
Das Weib hinwieder spricht.

Hast du nun ihn entstohlen,
Wo brachtest ihn doch hin?
Ich muß ihn dannen holen,
Komm sonst um Hirn und Sinn.

O Weib, und wolltest holen,
Und wolltest haben du,
Den Körper dir entstohlen
Aus seiner Todtenruh?

Und wie, wann er dann eben
In Kett' und Banden läg?
Sie sprach: ich wollt' ihn heben,
Die Ketten ich zerbräch!

Und wie, wann er sollt' stecken
In Dornen ganz umringt?
Sie sprach: von Dorn und Hecken
Man doch die Rosen bringt.

Und wie, wann er umgeben
Mit Feu'r und Flammen wär'?
Das Feuer ließ mich leben,
Die Liebe brennet mehr.

Und wie, wann er von Bären
Und Löwen wär' bewacht?
Sie sprach: wollt' mich erwehren
Auch wohl der wilden Macht.

Hör' auf, es ist der Fragen,
Hör' auf, nun schon genug;
Sag' du, wer mich zu plagen
Den Leib von dannen trug.

Hast du ihn nicht entstohlen?
Dich hab' ich in Verdacht;
Sag' an, ich muß ihn holen
Wie ich schon oft gesagt. —

O wohl hast du's getroffen,
Die Sach' nicht wissend, weißt,
Wen dein Verdacht getroffen
Ist schuldig allermeist.

Er selbst es ungelogen
Und er's in Wahrheit ist,
Der dir den Schatz entzogen,
Durch den verwund't du bist.

Nur schnell fall' ihm zu Füßen,
Halt an den Thäter fest,
Leg' ihm den Raub zu Füßen,
In Armen haltend fest.

O Jesu, nicht verschiebe
Den Dunst bei Seiten treib,
Dich kund nun einmal giebe
Dem höchst bedrängten Weib.

Nur bald nur laß erschallen,
Laß ihr zur höchsten Lust
Ein kleines Wörtlein hallen,
Ein Wörtlein dir bewußt.

Die Lieb' beginnt zu regen,
Und wie zum Morgen gut,
Der Bliz mit zarten Schlägen
Ein Flämmlein zeigen thut;

Mit Namen er sie rühret,
Er nur Maria klingt;
Gleich sie das Flämmlein spüret,
Gleich auf in Freuden springt.

Die Freud' in Adern wallet
Und wieder lebend Blut
Im süßen Feuer wallet
Und färbet Herz und Muth.

Den Pfeil wer je gefühlet
Geschwind in süßem Brand,
Im Brand, so wärmt und kühlet,
Mags greifen mit Verstand.

Allein, allein mags wissen,
Und ihm recht bilden ein,
Wem je die Lieb' durchrissen
Leib, Seel' und Mark und Bein.

23.

Lobgesang.

Wacht auf, ihr süßen Vögelein,
Ihr Nachtigallen kleine,
Die ihr auf grünen Zweigelein,
Beim ersten Morgenscheine
Zu singen rüst' eu'r Schnäbelein,
Gedreht aus Elfenbeine.

Nun stimmet eure Pfeifelein
So lieblich und so reine,
Nun singt ein süßes Liedelein,
Stimmt fröhlich übereine;
Gott will von euch gelobet seyn
Von Allen in Gemeine.

Ihr seyd die süßen Sängerlein,
Für ihn bestellt alleine;
Singt, singt ihr süßen Schwätzerlein,
Ihr Nachtigallen kleine,
Laßt schallen eure Stimmelein
Zum grünen Wald hereine.

Da sind viel klare Brünnelein
Gefaßt in Marmorsteine;
Da spület eure Züngelein
Zugleich, und ein vor eine;
Spült ihr so eure Züngelein,
So singt ihr noch so reine.

Habt ihr kein eignes Liedelein,
So lernet nur das meine;

Euch gnügt mit diesem Liedelein,
Bedürft der andern keine.
Singt nur allein, gelobt sey Gott,
Gott Zebaoth alleine.

Zu tausendmal gelobt sey Gott,
Gott Zebaoth alleine,
Und wiederum wohl ohne Zahl
Gelobt sey Gott alleine,
Und immerfort wohl tausendmal
Gott Zebaoth alleine.

Singt nur dies einz'ge Liedelein,
Das Liedlein das ich meyne;
Singt es ihr frommen Vögelein,
Dann ich für Freuden weine.

Mein Herz verwund't dies Liedelein,
Das Liedlein das ich meyne.

So flieget durch die Wälderlein,
Bleibt Tag und Nacht bei eine;
Singt immer nur das Liedelein
Bei Sonn- und Mondenscheine:
Gelobt sey Gott, Gott Zebaoth,
Gelobt sey Gott alleine.

Sonn', Mond und kleine Sternelein
Ich festiglich vermeine,
Mit sammt der Erde Pflänzelein,
Laub, Blumen, Berg' und Haine
Beginnen ein schön's Tänzelein
Im fröhlichen Vereine.

Freud' bringen wird's den Engelein,
Den Bösen bringt es Peine;
Drum singt ihr lieben Vögelein,
Ihr Nachtigallen kleine.
Also will Gott gelobet seyn,
Gott Zebaoth alleine.

B r i e f e

auf einer Reise

d u r ch

die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz, und einen Theil von Frankreich.

Paris.

So mannigfaltig auch das Schauspiel des gesellschaftlichen Lebens ist, man sehnt sich endlich nach der Natur; und weiter kann man wohl von dieser nicht abgeschlossen seyn, als in Paris. In den Gärten und auf den bepflanzten Plätzen ist nach wenigen warmen Tagen, nicht des Sommers etwa, sondern schon im Frühling, das frische Grün vom alles umwölkenden Staube auf immer zerfressen. Ist man der Stadt selbst von irgend einer Seite glücklich entflohen, so scheint sie einen noch mehrere

Stunden lang zu verfolgen. Der Lärm, das Gedränge, der Staub, ist auf den befahrnen Landstraßen wie in der Stadt, und man glaubt zwischen den vielen Landhäusern, die man überall sieht, noch in der Vorstadt zu seyn. Gelangt man endlich nach mehreren Stunden an ein ruhiges Gebüsch, auf irgend eine freundliche Anhöhe, so findet man wohl einige Erheiterung und Erfrischung, aber nichts von den großen erhabenen Naturschönheiten, nach denen der lange Entbehrende sich zuerst und am tiefsten sehnt.

Paris liegt in einem weiten offenen Thale, das zwischen Hügeln an einem mittelmäßigen Flusse sich hinstreckt. Die Gegend ist hie und da heiter und gefällig; doch ist das Ganze nicht eben bedeutend,

und nichts weniger als reich. Für diese Entbehrung der Natur können selbst die Werke der Kunst auf die Länge keinen Ersatz geben. Dazu kömmt noch, daß die Statuen und Gemälde hier, wie in der Fremde, der schönen Umgebung und Begleitung der Architektur entbehren. Der Anblick eines erhabenen Gebäudes bleibt mir immer neu, so wie ich auch eine Gegend erst dann recht lieb gewinne und ihre Größe immer mehr fühle, wenn ich sie täglich sehen kann. Die Nähe eines schönen Gebäudes erhebt unmerklicher Weise das Gemüth des Empfänglichen; es erhält uns fortwährend in der Stimmung, in welcher man seyn soll, um Kunstwerke zu betrachten; und so ist das Gefühl der Baukunst eigentlich der Träger des übrigen

Kunstsinns. Die berühmten Gebäude in Paris aber sind modern, nicht nur der Zeit, sondern auch dem Charakter nach durchaus modern, ein flaches Streben nach dem Antikischen, hinreichend geschwächt und beschränkt, und wieder auch mit gleichsam eignen Abänderungen sinnreich verbessert, um aller Welt recht wohl gefallen zu können. Ich weiß nichts weiter darüber zu sagen. Die gepriesene Façade des Louvre mag in ihrer Art verdienstlich seyn. Aber was sollen uns zwanzig oder dreißig italiänische oder griechische Säulen in einem fremden Lande und Klima, mitten unter Trachten, Sitten, unzähligen Gebäuden, die nichts weniger als griechisch sind? Hier ist das Misverhältniß überdem sehr auffallend, da jene Façade an einem Gebäude

klebt, was weder alt noch neu, weder griechisch noch gothisch, sondern nichts als im höchsten Grade unförmlich ist.

Die einzige schöne Ausnahme ist die alte Kirche Notre Dame, im gothischen Styl, groß und mit einer Fülle von Zierrathen geschmückt. Doch wird einem auch dieser Genuß durch manches verkümmert; es steht diese Kirche an einer niedrigen und abgelegenen Gegend, wo sie nicht ins Auge fällt; die Vorderseite sieht man gut, aber den Anblick des übrigen muß man mühsam zusammen suchen, weil es theils versteckt, theils verbaut ist. Beide Thürme sind nur etwa zur Hälfte vollendet, wie es mit so manchem gothischen Dom der Fall ist, seit erst bürgerliche Kriege den Bau unterbrochen, bis der veränderte Handelslauf dem

Gelde eine andere Richtung gab, und endlich die Reformation mit allen ihren Folgen eine ganz neue Ordnung der Dinge hervorbrachte. In Paris ist es vielleicht auch dem schon früh veränderten Geschmack zuzuschreiben. Auch ist die Kirche keine von den bedeutenden in Rücksicht ihres Umfanges, und keineswegеs der Größe der Stadt angemessen. In der Revolution endlich ward die Vorderseite durch Herabwerfen der Bilder und sonst auf mannigfache Weise beschädigt und entstellt. Aber schlimmer als alles ist die Verstümmelung, welche man schon früher im Innern vorgenommen hat, indem man die auf gothische Art, aus vielen reifenähnlich verbundenen Säulen abgerundet, und überall so sehr als möglich modernisirt hatte. Dieses Misver=

hältniß des Äußern und Innern ist eine unleidliche Störung; und welche eigentliche Geschmacklosigkeit gehört nicht dazu, um das nicht zu fühlen, und auf diese widersinnige Weise überall griechisch Maaß und Gewicht gewaltsam einführen zu wollen! Aber diese intolerante Verfolgungssucht in der Kunst war nur zu oft gepaart mit der falsch antikischen Nachahmerei, die im achtzehnten Jahrhundert so epidemisch wurde; und es steht zu befürchten, sie ist es hie und da noch genug, um auch noch jetzt schätzbare Kunstwerke und Denkmale des Mittelalters zu zerstören.

Doch auch so ist die Kirche Notre Dame noch das wichtigste Gebäude in Paris für die Kunst; eine ehrwürdig altväterische Gestalt mitten in der modernen Welt und Umgebung.

In dieser Stimmung, mit diesen Bedürfnissen und Gefühlen verließen wir beim Anbeginn des Frühlings auf eine Zeitlang die allgepriesene Hauptstadt.

St. Denis.

Von dieser Seite ist die Gegend um Paris noch am einsamsten. Sie hat etwas Unfruchtbares und Trauriges, was doch nicht ohne Reiz ist; man fühlt sich zu einer stillen Schwermuth gestimmt. Aber sehr verändert und verstärkt wird dies Gefühl, wenn man nun wirklich an die Ruinen des alten Münsters gelangt. Was sich ohne allzu große Mühe zerstören ließ, ist zerstört; nur die nackten Mauern sind geblieben und die gewaltigen Säulen und Bogen. Als die Pforte geöffnet ward, flog

eine Schaar von Krähen und Dohlen aufgescheucht in die Höhe; und nun sahen wir die aufgerissenen Gräber der Könige, deren jedes der alte Wächter mit Genauigkeit zeigte, wie auch die Stelle, wo der silberne Altar des Dagobert gestanden. Wir erinnerten uns an die alten Bildnisse der Chlodowige, Chilperich und Dagoberte, die noch in dem ehemaligen Kloster des petits Augustins, was davon gerettet ist, aufbewahrt werden, und aus dieser Kirche von St. Denis gekommen sind.

Der Anblick dieser Trümmer hob unsre Gedanken weit weg aus der jetzigen Zeit in jene alte Epoche, da Frankreich von Deutschen erobert und beherrscht ward; wie dann endlich, nachdem die bürgerlichen Familienkriege und die unnatürliche Verbin-

dung mit Deutschland und Italien unter den beiden ersten fränkischen Dynastien aufgehört hatten, nun mit Hugo Capet die eigentliche französische Geschichte, und eine Anfangs, wie es scheint, recht glückliche Zeit begann. Es mag wohl sonderbar scheinen für die, welche in der Geschichte, wie im Leben, nur nach dem äußern Glanz und dem Schein urtheilen; aber mir scheint es, als sey die Periode in der französischen Geschichte die glücklichste, von der in unsern pragmatischen Behandlungen am wenigsten die Rede ist; und vielleicht sind sie eben deswegen als die glücklichsten zu preisen; wenigstens hat Frankreich nie einen so langen innern und äußern Frieden genossen, als in den ersten Jahrhunderten nach Capet. Nimmt man nun dazu, daß

grade in diese Epoche die Erfindung der Ritterdichtungen, also die Blüthe der französischen Poesie wie des provenzalischen Gesanges fällt, so giebt dies ein um so schöneres Bild jener altfranzösischen Zeit, in der noch so viele Spuren deutscher Treue und Herzlichkeit übrig zu seyn scheinen; wie nicht zu verwundern, da zwar keineswegs der ganze Adel, aber doch der größte Theil des Adels von deutschem Stamme war. Als die letzten rührenden Erscheinungen, die sich an jene bessern alten Zeiten anschließen, könnte man Ludwig den Heiligen betrachten, und noch später die Jungfrau von Orleans.

Jene Bildnisse aber der alten fränkischen Könige, welche noch aus der Verwüstung gerettet worden, sind, wie fast alle

Bildnisse des Mittelalters, aus Sandstein gehauen, über Lebensgröße, vollständig bekleidet, und schienen mir ungleich vorzüglicher gearbeitet als viele andere spätere Werke der Sculptur, eine Kunst, für welche die Neuern nun einmal nicht die gleiche Anlagen haben, wie für andre bildende Künste. Man müßte sie freilich noch an ihrer alten Stelle in den Kirchen sehen; so einzeln sind sie durchaus aus ihrem Zusammenhange gerissen. Man muß überhaupt die steinernen Bildnisse in den gothischen Kirchen gleichsam nur als Schnitzwerk und Verzierung ansehen, und nur als solche beurtheilen, wie ja auch das Basrelief der Alten seine eignen abweichenden Gesetze hat, und nicht bloß nach denen der Bildnerei oder Zeichnung beurtheilt werden

darf. Der Theil muß dem Ganzen dienen; weil nun in den gothischen Kirchen alles grade und schlank in die fernste Höhe strebt, so müssen sich darnach selbst die verzierenden Bildnisse bequemen; daher der durchgängig grade Stand der Bilder; endlich selbst das magere und unverhältnißmäßig langgezogene, was mir besonders bei den sonst so zierlich und doch sehr schlicht gearbeiteten Bildern der alten Könige auffiel. Man denke sich nur an einer gothischen schlank in die Höhe schießenden Säule, eine marmorne Figur in antiker Rundung und Kraft, und man wird gleich das Misverhältniß fühlen. Freilich kann ein steinernes Bildniß nie das natürlich Weiche und Belebte des Marmors haben, und auch nicht die Zartheit des Umrisses; doch

kann die Sauberkeit der Arbeit am dicht anliegenden Gewande, der schlichte grade Stand und die einfältige fromme Wahrheit des Ausdrucks im Gesicht, sie zu bedeutenden und schönen Zierrathen erheben.

Auch die alte Kirche zu Rheims, der Stadt, wo ehedem die Könige gekrönt wurden, war reich mit heiligen Bildnissen geschmückt; an der Vorderseite bildeten sie, wie in Notre Dame, eine grade Reihe, in einer Blende bedeckt, einer neben dem andern stehend. Dergleichen Bildnisse sind freilich in ganz Frankreich, den Niederlanden, und selbst in den Rheingegenden, fast überall herabgeworfen und zerstört, und dieses ist vielleicht der größte Schaden, welchen die Revolution in Frankreich selbst der Kunst zugefügt hat. Die Kirche zu

Rheims

Rheims scheint fast in einem noch ältern Geschmack als die zu Paris zu seyn, noch bunter verziert, aber roher gearbeitet; die Thürme sind auch nicht fertig, doch scheinen sie etwas weiter geführt, als die der Notre Dame.

Cambray.

Die Gegend zwischen Paris und den Niederlanden ist wüst für das Auge, wenig bedeutend, ohne Abwechselung, und meistens auch wohl nicht eben fruchtbar. Das innere alte Frankreich ist im Ganzen eben kein gesegnetes Land; Burgund und die Normandie sind Ausnahmen; man kann begreifen, daß die Nation nach fremden Besitzungen strebt, und alle die, welche sie in den letzten anderthalb Jahrhunderten

erworben hat, gehören zu den schönsten und reichsten in ganz Europa. Ja es ließe sich bezweifeln, ob der Ertrag des Bodens in den alten Gränzen hinreichend seyn würde, die Nation zu ernähren, da diese keinesweges zu den fleißigen und arbeitsamen gehört, wie zum sorgfältigern Anbau erforderlich seyn würde; so daß sie gewissermaßen durch die Noth gezwungen scheinen könnten, Eroberungen zu suchen, wie jene zahlreichen Stämme in den wenig angebauten Steppen des mittlern Asiens.

In und bei Cambray wurden meine Augen durch ein höchst wunderbares Schauspiel gefesselt, das ich nur im Vorüberfahren erhaschen, aber doch bei den mannigfaltigen Wendungen des Weges eine halbe Stunde verfolgen konnte. Es war die

durchbrochene Spitze eines gothischen Thurmes, der allein noch übrig da stehet, von der als Nationalgut verkauften, auf einer Anhöhe gelegenen, Cathedrale. Es geschah dies während der Schreckenszeit — der Käufer zahlte in Assignaten, und soll an dem Marmor der Gräber und des Bodens allein schon weit über den Preiß, den er gab, gewonnen haben. — Sonderbare Art zu bauen! Von dem obersten Geschoß des hohen Thurms erhebt sich, den Wolken näher, eine ganz durchbrochene, ganz durchsichtige, soll ich sagen Pyramide oder Obeliske? Es läuft spitziger zu als jene, weniger spitz als diese, von schlanken Röhren mit Knospen verziert, bis alles sich in eine Spitze und Knospe endigt. So sind die eigentlich gothischen Thürme meist alle

gebaut, aber man trifft nur wenige vollendet. Ich habe eine große Vorliebe für die gothische Baukunst; wo ich irgend ein Denkmal, irgend ein Überbleibsel derselben fand, habe ich es mit wiederholtem Nachdenken betrachtet; denn es scheint mir, als hätte man ihren tiefen Sinn und die eigentliche Bedeutung noch gar nicht verstanden. Diese Vereinigung der äußersten Zierlichkeit, einer unübersehlichen und unergründlichen Künstlichkeit der Ausarbeitung mit dem Großen, dem Unermeßlichen, dem Ungeheuren im Ganzen des Werks, ist doch gewiß eine seltne und wahrhaft schöne Vereinigung entgegenstehender Fähigkeiten und Gesinnungen des nach dem Höchsten, wie in das Kleinste, gleich sehr hinstrebenden menschlichen Sinnes.

Keine Art soll die andere verdrängen in der Kunst. Gewiß würden mich die ältesten Denkmale der griechischen Kunst zu Athen, Girgenti und Paestum mit Ehrfurcht erfüllen, da schon die schwachen Umrisse und Zeichnungen ägyptischer, persischer und indischer Alterthümer und Riesenwerke mich oft mit dem tiefsten Erstaunen und Bewunderung erfüllten. Aber was man so gewöhnlich den griechischen Geschmack nennt, das ist doch meistens nur nach den Werken der spätern Zeit gebildet und nachgemacht, wo der Sinn des Großen schon verloren war, wie es auch in andern Künsten so bald geschah bei den Griechen, und statt dessen nur eine angenehme, aber bedeutungslose Symmetrie gesucht ward.

Die gothische, oder wie man es nach

Fiorillo *) richtiger nennen sollte, die deutsche Baukunst, weil sie ja allen deutschen Völkern gemein war, und deutsche Baumeister, wie jener gelehrte Forscher bemerkt, auch in Italien, Frankreich und Spanien die wichtigsten sogenannten gothischen Gebäude aufführten — die altdeutsche Baukunst verdient es wenigstens gewiß, daß man ihre noch unerforschte Tiefen zu ergründen strebt. Sie blühte zu ihrer Zeit ganz besonders in den Niederlanden, erreichte da, wie es scheint, die höchste Voll-

*) Siehe dessen Geschichte der Mahlerei und artistische Abhandlungen. Beide enthalten sehr viel lehrreiches, und eben so gelehrte als neue Forschungen, besonders auch über den Ursprung und die ältesten Zeiten der bildenden Kunst bei den Neuern.

kommenheit. Kaum ist eine Stadt in Brabant, welche nicht ein oder das andere merkwürdige Denkmal derselben enthielte.

Brüssel.

Sehr auffallend und groß ist die Verschiedenheit der Niederlande von dem innern Frankreich. Zwar flach ist das Land auch; aber diese überall verbreitete Fruchtbarkeit, das frisch schimmernde Grün auf den bewässerten Wiesen und Feldern, von Büschen und Baumreihen überall lustig umkränzt und durchschnitten, gewähren den Anblick eines großen ununterbrochenen Gartens. Und diese Fruchtbarkeit ist nicht eine müßige Gabe der Natur allein; sie ist vielmehr größtentheils die Frucht, und hat

auch das Gepräge des menschlichen Fleißes, der, so angewandt, fast als Kunstsinn erscheint, und durch solchen Anbau das Land und den Boden selbst wie in ein Kunstwerk verwandelt. Für eine solche einzige Benutzung oder Umgestaltung eines, wenigstens theilweise, ungünstigen Bodens, giebt außer den Niederlanden die Schweiz ein ganz ähnliches noch schöneres Beispiel. Im Charakter des deutschen Stammes scheint eine besondere Fähigkeit zu dieser Art des Kunstfleißes zu liegen, wozu die Veranlassung vielleicht schon in ihrer ältesten Geschichte zu suchen ist.

Und man glaube nicht, daß diese geringere Art des Kunstsinns, dieser schöne und sinnreiche Fleiß ganz ohne Beziehung wäre auf die Bildungen der höhern Kunst.

Die reichsten und südlichsten Länder sind gar nicht immer, und ausschließend, die günstigsten für die Kunst; die Natur giebt da alles, es lebt sich von selbst, und die Menschen werden träge. Im Norden hingegen, wo die Bedingungen des Daseyns selbst erst künstlich herbeigeschafft und begründet werden müssen, da wird alles künstlich, weil das Leben selbst gleichsam eine Kunst ist, nur durch Kunst erhalten und verschönert werden kann. Darum ist das arme nördliche Europa auch das eigentliche Land der Kunst; das reiche Asien zwar das alte Mutterland der Dichtung, in der Kunst aber hat es der jüngern Tochter weichen müssen. Aus einem ähnlichen Grunde hat vielleicht Ägypten, welches wenigstens zum Theil von der Natur sehr verungünstigt ist,

und nur durch Kampf und künstliche Mittel zu dem gemacht werden konnte, was es war, eine höhere Stufe der bildenden Kunst errungen, als in Persien oder Indien erreicht werden konnte.

Besonders aber im Norden war eine grenzenlose Neigung zu einer durchaus alles bildenden, alles benutzenden und alles verzierenden Künstlichkeit einheimisch, und fast zur andern Natur geworden. Auch giebt es wohl kaum eine Art des Kunstfleißes, die nicht in den Niederlanden geblüht hätte, da sie noch als freie Länder ein eigenes Daseyn hatten und mit dem deutschen Reich im glücklichen Vereine standen. Die Entfremdung von diesen und von der deutschen Sprache hat freilich die Einwohner um viele Stufen zurücksetzen

müssen; doch erkennt man, besonders auf dem Lande, noch leicht die Spuren der deutschen Art. Die Gesichter sind gar nicht, wie man sie sich meistens denkt, wenn man den Begriff flämischer Gestalten von den spätern oft sehr willkührlich manierirten Mahlern abstrahirt hat. Es sind vielmehr feste, hartbestimmte und eckige, aber freundliche und treuherzige Gesichtsbildungen; schwarzes Haar ist am häufigsten. In den Städten, wo der alte Schlag seit langer Zeit mit Ausländern vermischt ward, ist es freilich anders; da mag man Urbilder genug finden zu den aufgedunsenen und verschwommenen Formen jener niederländischen Mahler; die Mischung der Stämme ist selten der Gestalt günstig.

In Brüssel sieht man an dem großen

Marktplatze ein schönes Rathhaus in gothischer Bauart; den künstlichen schlanken Thurm ziert oben ein vergoldeter Engel Michael mit dem Drachen. Auch ist da noch das Kuilenbergische Haus zu sehen, mit demselben Altan, wo Alba stand und zusah, als Egmont enthauptet ward.

Meine besondere Aufmerksamkeit erregte die Domkirche der heil. Gudula. Sie ist eingerichtet wie die meisten gothischen Hauptkirchen; auf der freiesten Anhöhe der Stadt gelegen, der aus drei neben einander liegenden Thüren bestehende Haupteingang, durch zwei hohe, gegen Abend gelegene Thürme geziert; Chor und Hochaltar gegen Morgen; diese Thürme nicht sowohl reichlich verziert, als vielmehr aus lauter kleinern Thürmen zusammengewachsen

und aufgeschossen scheinend; und auch an den umgebenden Seitenträgern des Hauptgebäudes alles in Knospenthürmchen aufschießend und zierlich endend. Die Thürme sind beide unvollendet, das Innere der Kirche so ganz im Kriege zerstört, daß eine gewaltsame Umänderung freilich unvermeidlich seyn mochte. Ein breites großes Glasgemählde an der Abendseite stellt das jüngste Gericht dar, wie sich solches auch in andern gothischen Kirchen nicht selten findet; die wunderbar künstlich in Holz geschnittene Kanzel aber, unten den Sündenfall, oben die Mutter Gottes im Sternenkranze mit dem Christkinde, das mit dem Kreuz der Schlange den Kopf zerstößt. Der Baum bildete das ganze wunderbare Gebäude oder Gewächse; der gebeugte

Adam hilft die Kanzel tragen. — An der dem ausführenden Künstler vorgegebenen Zeichnung, möchte dem Tadler vielleicht nicht alles gefallen; die Kunst aber des Schnitzwerks war gewiß bewundernswerth, und ist wohl schwerlich wieder seit jener Zeit auf eine so hohe Stufe getrieben. Höchst künstliche und zierliche Arbeiten von Holz, oder auch von Eisen und Bronze, zieren eine gothische Kirche ungemein; Marmor macht immer ein Misverhältniß und eine Störung, seyen es Gräber, Statuen, oder auch kleinere Säulen an Altären oder an Denkmalen. Solche allegorische Vorstellungen, wie die vom jüngsten Gericht, vom Sündenfall und der siegenden Religion an bedeutenden Stellen der alten Kirchen, wie Eingang und Kanzel in der Mitte des

Schiffs, sind nicht für bloße Zierrathen zu halten. Die Bedeutung war das vornehmste Ziel jener alten Künstler, und man kann nicht zweifeln, daß sie oftmals die bestimmte und bewußte Absicht hatten, in den sichtbaren Gebäuden der Kirche, die Kirche selbst, im geistigen Sinne nämlich den Begriff derselben nach dem verschiedenen Verhältnisse darzustellen und anzudeuten, da sie bald als streitend, bald als triumphirend gedacht wird. — Wie ist es aber möglich, die Pracht und den zauberhaften Eindruck eines solchen Glasgemähldes, wie das erwähnte, zu beschreiben, wenn die Beleuchtung eben günstig, nicht zu blendend helle, und auch nicht allzu trübe ist. Es ist wie ein himmlischer Teppich von Edelsteinen und Krystallen, wie die hellschimmernde

Oberfläche eines Meers von feurigen Blumen, wo in beweglichen Wellen alle Geheimnisse der Farbe und des Lichts in räthselhaften Verschlingungen an unserm Auge immer von neuem vorüber schimmern.

Auch dieses herrliche Werk war bestimmt, der neuen Anordnung und nothwendigen Veränderung zu weichen, und wird vielleicht nach England wandern müssen, wohin auch größtentheils die Glasgemählde aus St. Denis gekommen sind.

Löwen.

Die Zeiten sind nicht mehr, da Löwen allein viertausend, Mecheln über dreitausend, und Gent vierzigtausend Tuchweberstühle beschäftigen konnte, und auch andere Arten des Kunstfleißes nach eben dem Ver-

hältniß blühten. Handel und Gewerbe hatten damals, wie jetzt in England, ihren Sitz in Deutschland, und ganz besonders in den Niederlanden; wie reich und blühend in Handel und Gewerbe Deutschland noch unter Maximilian war, davon kann man bei Machiaveli eine merkwürdige, und fast allen Glauben übersteigende Schilderung lesen. — Doch auch so ist Brabant ein sehr reich begabtes und begünstigtes Land, und dem nachdenkenden Reisenden merkwürdig durch die überall verbreiteten Spuren und Denkmähler alten Reichthums und alter Kunst.

Auch die Stadt Löwen enthält ein berühmtes Denkmahl gothischer Baukunst in dem bewundernswürdigen, herrlich vollendeten Rathhause. Wir betrachteten es auf-

merksam beim grauen Scheine des ersten Morgenlichts; ich habe oft wahrgenommen, daß bei einer hellen Nacht, oder in der Dämmerung, die großen Umrisse an Gebäuden noch deutlicher und reiner hervortreten von dem nicht so blendenden Hintergrunde. Was dieses Gebäude besonders auszeichnet, ist, neben dem Charakter der äußersten Zierlichkeit, der Ausdruck des Reichthums, und der einer schönen Einfalt und eines reinen Ebenmaaßes. Denn ganz irrig ist die Voraussetzung, als seyen diese letzten Eigenschaften aus Werken der gothischen Baukunst durchaus verbannt; es ist wahr, in einigen wird das Ebenmaaß durch absichtliche Ungleichheit verlegt, wie am Straßburger Münster; aber dies ist nicht allgemeines Gesetz, sondern nur Aus-

nahme. An andern gothischen Gebäuden beobachtet man bei dem größten Reichthum von Zierrathen eine strenge Symmetrie und eine durchgehende Gleichförmigkeit bei dem Reichthum. Da alle Bilder an der Vorderseite des Rathhauses in Löwen, herausgeworfen sind, wo ihrer über hundert waren, wie man an den leeren Stellen der kleinen Blenden zählen kann, wo sie gestanden hatten; so ist dies schöne Kunstwerk freilich nun sehr entstellt und verunstaltet.

Lüttich.

Das Lütticher Land ist reich, die Stadt schön gelegen, aber häßlich gebaut; und auch die Bewohner fallen in Sprache, Gesichtszügen und Sitten nicht angenehm auf.

Man glaubte sich schon auf deutschem Boden, und geräth aufs Neue ins Französische; doch ist das Französische, welches die Wallonen reden, sehr abweichend. Man schreibt dies dem Einfluß der starken Kolonien von Spaniern und Italiänern zu, welche Karl der Fünfte hier ansiedelte. Die Art, wie sich hier an der Gränze das Französische, Flammändische und Deutsche kreuzt, könnte Stoff zu merkwürdigen Betrachtungen über die Richtung der alten Einwanderung und Bevölkerung geben. Aus diesem französisch-deutschen Gränzlande war der berühmte Gottfried von Bouillon, jener erste Anführer der Kreuzfahrer, von dem wir den bedeutenden Zug lesen, daß, da er beide Sprachen gleich fertig redete, er die gegenseitige Abneigung der deutschen und

französischen Ritter um so besser zu besänftigen wußte.

Die Domkirche zu Lüttich ist ganz zerstört, da besonders das Blei, womit sie gedeckt war, die Raubgier auf sich zog. Soll ich einem Kupferstich und dem bestätigenden Urtheile einiger Sachkundigen trauen, so war es für die Kunst durchaus kein Verlust. Das Schlechte und das Mittelgut gehört allen Zeitaltern und allen Gattungen an; es findet sich unter den gothischen Denkmahlen, wie unter den griechischen. Nur wäre zu wünschen, daß man lieber auch schlechtere alte Denkmahle erhielte, als das Urtheil darüber dem Vorwitz solcher Menschen zu überlassen, welche vielleicht wegen des Gewinns ein Interesse haben, sie herabzusetzen.

Unter den vielen Eigenheiten des wallonischen Volkes ist dem Fremden nichts so auffallend, als die besondere, ganz ausschweifende Liebe zur Musik, die sich auch bis auf Wettgesänge künstlich abgerichteter Finken erstreckt, welche Wettgesänge als wahre Volksfeste mit aller Leidenschaftlichkeit antiker Wettkämpfe betrieben werden. Von dieser Liebe der Lütticher zur Musik finden sich die Spuren schon im Mittelalter. Noch ist zu merken, daß Diderot aus dieser Stadt gebürtig war, die so viel Eigenes hat, und obgleich französisch redend, damals doch auf keine Weise zu Frankreich gerechnet werden konnte. Eine etwas andere Lage der Dinge, eine etwas andere Wendung seines Schicksals, und er, der als Gränzbewohner die Wahl hatte, konnte

sich in Deutschland niederlassen, sich an die deutsche Sprache anschließen, die vielleicht seinem Geiste angemessener gewesen wäre, und gewiß wäre er unter uns auf die Länge nicht so verkannt worden, als es jetzt in Frankreich geschieht.

Achen.

Hügel, Gründe und helle Bäche, wie man sie in Deutschland sieht, verkündigen die Nähe von Achen, der frische Waldgeruch weht einen an, und man fühlt sich angenehm erregt zur Erinnerung und zum Anschauen. Einen ganz eigenthümlichen Reiz hat der Hügel bei Achen, wo die heiße Quelle dicht neben der kalten entspringt; auf der Anhöhe bilden sich kleine stille Seen, zwischen denen wir an einem heitern

Frühlingstage lustwandelten. Etwas ferner liegt, gleichfalls mitten im Wasser, die Ruine von Frankenberg, die noch aus Karls des Großen Zeiten seyn soll. Die Burg ist ganz zerfallen, Schwäne zogen auf den ruhigen Wassern, ein Kind saß am Brunnen und las in einem von jenen Volksbüchern, in denen noch die schwachen Reste alter Fabel und Dichtung fortleben.

Hier war der Lieblingssitz jenes großen Karl, dessen tief eingreifende Gedanken und Einrichtungen zum Theil noch jetzt ihre Wirkung nicht ganz verloren haben. Sonderbar bleibt es, daß er seine liebsten Schlösser und Wohnplätze nur in diesen Gegenden längs dem Rheine hinauf sich wählte, zu Nimwegen, zu Achen und zu Ingelheim. Wenn man es auch aus der Ge-

schichte weiß, daß die Sprache des Hofes in Frankreich unter den beiden ersten Dynastien die deutsche war, die Fürsten also das Deutsche liebten, weil sie selbst noch Deutsche waren; so lange man sich Karln als einen König von Frankreich denkt, der von da aus Eroberungen machte, bleibt es immer auffallend, daß er seinen Sitz so weit von der Mitte, so ganz an der Gränze nehmen konnte, wenn nicht anders die Kriege gegen die Sachsen ihn bestimmten, in der Nähe zu bleiben. Vielleicht aber bestimmten ihn, nach der Art jener Zeiten, viel einfachere Beweggründe, als jene politischen. Es muß gewiß in Anschlag gebracht werden, daß Karls Vorfahren Austrasien zuerst beherrschten, und wahrscheinlich als das eigentliche Stammgut betrach-

teten; Neustrien und Aquitanien aber, oder das innere Frankreich, nur als eine neuere Acquisition.

Im Achner Dom ruhten Karls Gebeine; doch ist hier, wie überhaupt, wenig oder nichts mehr vorhanden von den Werken seines Bauverständigen Gerhard. Der Chor ist aus einer neueren Epoche der gothischen Baukunst; nicht zu tadeln, aber auch nicht sehr ausgezeichnet. Die vielen, langen, schmalen, wenig verzierten, dicht neben einander gereihten, und nur durch ganz massive Träger getrennten Fensterbögen, verrathen den Styl des vierzehnten Jahrhunderts, da die gothische Baukunst schon im Verfallen war. Die runde Vorkirche um das Grabmal zierten porphyrne Säulen, die man von Kölln aus der alten

Sankt Gereons Kirche zu diesem Behufe wegführte, wohin die Kaiserin Helena, Mutter Constantins des Großen, sie geschenkt hatte; so wie auch in Italien und in Griechenland Bruchstücke heidnischer Tempel zur Verzierung christlicher Kirchen nicht selten gebraucht wurden. Diese Säulen sind jetzt in Paris; eine davon, welche zu Kölln geblieben war, ist im Kriege zerbrochen.

Die christliche Baukunst der ältesten Zeiten gründete sich, was die einzelnen Bestandtheile betrifft, freilich auf die spätere Baukunst der Griechen und Römer; aber da mit dem Christenthume seit Constantin eine ganz neue Idee und Bedeutung in die Baukunst kam, welche durch das ganze Mittelalter ihre Einflüsse erstreckt hat, so

ist diese constantinisch-griechische Baukunst doch keinesweges mehr zum griechischen Alterthum zu rechnen, sondern gehört vielmehr der neuen Ordnung der Dinge an. Die Religion macht auch hier die eigentliche Scheidung. So rechnet man ja auch die christlichen oder gereimten Gedichte der spätern Römerzeit nicht mehr zu der alten Litteratur. Doch ist freilich späterhin aus jenen geringen Anfängen in der gothischen Baukunst etwas ganz Eigenes und durchaus Neues entstanden; die Wunderwerke altdeutscher Baukunst einzig und allein auf diesen ihren ersten Ursprung zurückführen, das wäre, als wollte man die höchsten Meisterwerke der neuern Dichtkunst, eines Dante oder Calderon, aus den Leoninischen Versen der Alten ableiten, weil hier

doch auch der Reim, und schon früher sich findet.

Das Volk von Achen scheint sehr aufgeweckt und fröhlich zu seyn, wie es der alte fränkische Stamm wohl überhaupt war. Das Deutsche, welches man hier spricht, ist eine eigene, ziemlich abweichende Mundart, welche dem Fremden wegen des Singenden nicht angenehm auffällt. Eben so ist es zu Kölln, es könnte einem anfangs Plattdeutsch scheinen; doch dieses ist es keinesweges, sondern es sind vielmehr eigenthümliche Mischungen des Oberdeutschen und Niederdeutschen, welche sich nur dadurch auszeichnen, daß sie roher und unbearbeiteter geblieben sind. Aus solchen Mischungen aber, wo die verschiedenen Bestandtheile des Oberdeutschen und Nieder-

deutschen mehr verschmolzen und inniger vereinigt sind, ist im mittlern Deutschland vorzüglich dasjenige gebildete Deutsch entstanden, aus welchem die jetzige Schriftsprache hervorgegangen ist. Darum wären auch diese, freilich etwas ungebildeten Mundarten, der Aufmerksamkeit des Sprachforschers nicht unwerth. In einem der ältesten der bis jetzt bekannten epischen Gedichte der Deutschen, dem Lobgedicht auf den heil. Anno, sind die Spuren der köllnischen Mundart unverkennbar.

Neuß.

Die Kirche dieser kleinen Stadt gehört dem Styl nach zu den ältern gothischen. Der Haupteingang mit nur einer Thüre an der Vorderseite, hat auch nur einen einzi-

gen gewaltigen, schweren, viereckigten Thurm, der aber übrigens schön und reich verziert ist. Die Spitze ist durch das Wetter abgeschlagen, so daß er nun eher einem schweren festen Burgthurme ähnlicher sieht, als einem schlankgewachsenen, aus lauter Zierrathen und kleinern Thürmchen wie zusammengewachsen, und aufschießenden Spitzthurme, wie man sie freilich an den vollendetsten und zierlichsten gothischen Gebäuden durchaus sieht. Für die Frage vom Ursprung der gothischen Baukunst aber sind die plumpen schweren Thürme nicht unwichtig, die man hie und da, und nicht selten grade an den ältern Kirchen sieht. Ich sah dergleichen sogar mit Burgzinnen, zum deutlichen Beweise, daß es nicht eine willkührliche Vergleichung oder zufällige Ähn-

lichkeit ist, die uns hier an die alten Ritterburgen erinnert, sondern eine absichtliche Nachbildung der durch uralte Sitte ehrwürdigen Bauart. Es ist also gar nicht nöthig, die gothischen Thürme von denen der Moscheen abzuleiten, mit denen sie noch obendrein meistens gar keine Ähnlichkeit haben. Doch es ist schon von andern erwiesen worden, daß die Hypothese eines arabischen Ursprungs der gothischen Baukunst durchaus irrig ist. Auch lauten die Nachrichten und Beschreibungen solcher Gebäude in Sicilien und Spanien, von denen man historisch weiß, daß sie von mohrischen Meistern erbaut wurden, gar verschieden von der gothischen Art. Es bleibt eigentlich nichts, als die allgemeine Ähnlichkeit eines großen Reichthums der Verzierun-

zierun-

zierungen. Selbst eine größere Ähnlichkeit, als diese, würde noch nicht beweisen, daß sie entlehnt sey, da beide, die arabische, wie die gothische und christliche Baukunst, gewissermaßen aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben. Denn auch die Araber benutzten doch wohl, was sie in den Städten Syriens und Ägyptens, oder sonst von griechischen und römischen Gebäuden vorfanden. Nur freilich, daß sie alles nach dem Bedürfniß der Moschee und der Grundidee ihrer Religion und ihrer Sitte modificirten, wobei sie es aber eben nicht zu einer großen Kunsthöhe gebracht zu haben scheinen.

Neuß lag ehedem hart am Rheine, dessen Ufer jetzt eine starke Viertelstunde davon entfernt ist; auch an mehrern andern

Stellen hat der schöne Strom sein Bette verändert. Veränderungen, welche in den Jahrbüchern, ungeachtet ihrer Wichtigkeit, sich weniger sorgfältig aufgezeichnet finden, als die Thorheiten der Menschen, deren so manche vergangen sind, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen. Wer sich doch in jene alte Zeiten auf einen Augenblick versetzen könnte, als die Deutschen zuerst längs dem Rheine herab, wie an der Donau herauf, sich ergossen und an den fruchtbaren Ufern des königlichen Stromes ansiedelten! Welchen ganz andern Begriff von der Lebensart, den Sitten, der alten Verfassung und Gesetzgebung unserer großen Vorfahren würde uns dieser Anblick gewähren, als alles, was die verstümmelte, und zuletzt noch durch seynsollende Kri-

tik gänzlich verkehrte und verfälschte Geschichte besagt.

Düsseldorf.

Unter den vielen schätzbaren Gemählden, welche die hiesige Sammlung besitzt, zeichnet sich besonders der Saal des Rubens aus, durch seinen Reichthum. Man kann von diesem Künstler in der That nur hier sich einen vollständigen Begriff machen. Will man ihn aber nicht bloß nach seiner, nach der Strenge der Kunst durchaus nicht zu lobenden Manier im Ganzen, sondern auch von einer vortheilhaftern Seite kennen lernen, so muß man sich nicht grade an die berühmtesten seiner Bilder halten; denn das Maaß jener Berühmtheit ward ja eben in einem Zeitalter bestimmt, wo

selbst in Italien der Geschmack durchaus verdorben war; durch eben dieselben Vorurtheile und vorherrschenden modischen Neigungen bestimmt, welche den Künstler selbst von dem rechten Wege ableiteten. Denn bei einem so ausgezeichneten Menschen als Rubens war, bei einer so außerordentlichen Kraft des Geistes, muß man, wenn ihre Anwendung auch nach dem Maaßstab der Kunst und der Schönheit durchaus verwerflich scheint, doch jederzeit die natürlich gute Anlage und den schädlichen Einfluß des Zeitgeschmacks und anderer nachtheiliger Einwirkungen unterscheiden, denen der Künstler unterlag.

Rubens scheint in der That fast alle Fehler, die zu seiner Zeit und kurz vor ihm in den verschiedenen italiänischen Schu-

len Statt fanden, in sich zu vereinigen; das Gewaltsame, Unnatürliche und Übertriebene der Manieristen aus Michel Angelo's Schule; die Nachlässigkeit und den Leichtsinn der eilfertigen Naturalisten; das Streben nach dem Effect allein, wie bei den bloßen Koloristen; ja sogar die willkührlichen und misglückten Allegorien der gelehrten Mahler. Und doch bleibt er ein außerordentlich merkwürdiger Mann; könnte man auch nicht mehr von ihm sagen, als daß er durch die Kraft und den Reichthum alle übrige schlechte Mahler zusammengenommen aufwiegt. Ein so gefährlicher Abweg ist die Nachahmung der ausländischen Manier, daß selbst das wahre Genie dadurch meistens zu Grunde geht. Welche andere Stufe der Kunst, welche

andere Höhe der Schönheit würde der außerordentliche Mann erreicht haben, wenn er, statt der damals schon ganz verdorbenen und ausgearteten Italiäner, die einheimischen alten Niederländer, den kunstreichen, naturgetreuen van Eyck und andere ähnliche sich zum Vorbilde erwählt hätte, und die Wiederherstellung ihres schönen und richtigen Styls durch sein glänzendes Kolorit noch erhöht und ausgeschmückt hätte. Denn dies ist das schlimmste bei der Nachahmung des Ausländischen in der Kunst, daß sie gemeiniglich erst dann eingreift, wenn die Kunst in dem nachgeahmten Lande schon längst von der erreichten Vortrefflichkeit abgewichen und entartet ist; wie auch die jetzige Zeit so manches, dem Namen nach freilich Griechisches, der spätern

schon entarteten Zeit ängstlich nachbildet, was die wahren alten Griechen selbst durchaus verwerfen und verachten würden. Daher bleibt es das Gefährlichste aller Experimente, auch in der Kunst fremde Sitten annehmen zu wollen; das Eigene geht gewiß verloren, und das Fremde, wonach man strebte, wird fast nie erreicht. In der Mahlerei läßt sich vielleicht noch eher mit wirklichen und scheinbaren Gründen dafür sprechen. In der Baukunst ist das Widersinnige, und nicht nur alle Kunst, sondern auch Sitten zerstörende einer dem Auslande nachgemachten Bauart, zu fühlbar, und kann durch nichts vergütet und durch nichts beschönigt werden. Jede Nation, jedes Land hat seine eigenthümliche, nur ihm eigene und angemessene Baukunst, oder

ganz und gar keine. Dieses ist jedem einleuchtend, der die Geschichte der Kunst und der Sitten, und ihres gegenseitigen Einflusses mit einem aufmerksamen Blick betrachtet.

Solche Gemählde von Rubens, in denen die bessere Natur hervortritt, ich meine, die fast ohne alle Beimischung des Manierirten erscheinen, sind sein eigenes Bildniß, nebst dem seiner ersten Gemahlin, in einer Laube sitzend; das so tiefe und doch leicht erscheinende Bildniß eines Franziskanergenerals, eine Mutter Gottes, von einem vollen Kranz von Blumen und Engeln umringt, und einige andere. Sein Kolorit war vielleicht ursprünglich nicht so manierirt, als es sich jetzt zeigt; der so häufig gebrauchte Zinnober trat wohl ur-

sprünglich nicht ganz so hart hervor, da die andern Farben verhältnißmäßig mehr verblichen seyn mögen.

Kölln.

Diese alte Stadt pflegt den Fremden mehrentheils zu misfallen; wie dann jede große Stadt, die in Verfall gerathen ist, keinen angenehmen Eindruck machen kann. Doch fehlt es nicht an schönen großen Plätzen, oder solchen, die mit geringen Veränderungen verschönert werden könnten. Die vorzüglichsten und wichtigsten Gebäude sind günstig und gut gelegen, frei und erhaben. Mancher Tadel flüchtiger Reisenden ist auch ohne Rücksicht auf das Lokalbedürfniß abgesprochen; die Straßen, besonders die nach dem Rheine zu, sind meistens eng,

weil alles sich des Verkehrs und des Gewerbes wegen nach dieser Gegend drängt; sehr breite Gassen würden hier auch wegen der Strenge der Rheinluft im Frühling und Herbst nicht eben wöhnlich seyn.

Die herrliche amphitheatralische Lage der Stadt am Rhein, längs dessen Ufer sie einen halben Mond in der Ausdehnung einer kleinen Stunde bildet, die Menge der Gärten in der Stadt selbst, die Schönheit des innern und äußern Spaziergangs um den Wall, die beträchtliche Erhöhung einiger Theile der Stadt, gewährt einen hinlänglichen Ersatz für den Mangel an umgebenden Spaziergängen, und für die im Ganzen flache Gegend, die nur in der Ferne durch das Siebengebirge begränzt wird, insofern es für eine solche Lage einen

Ersatz geben kann. — Doch dem sey wie ihm wolle, Kölln möge den Forderungen des jetzigen Geschmacks so wenig oder so schlecht entsprechen als möglich; für den Freund der Kunst und der Alterthümer ist es eine der wichtigsten und lehrreichsten Städte Deutschlands.

Alterthümer der verschiedensten Zeiten finden sich hier beisammen. Hier sieht man noch einen römischen Thurm und Stücke römischer Mauer aus regelmäßig behauenen Steinen mancherlei Figur, deren verschiedene Farben Mannigfaltigkeit hervorbringt, auch wohl eine Verzierung, oder ein kleines Tempelchen bildet; nach der Weise jenes in Allem außerordentlichen Volkes unerschütterlich fest zusammengefügt. Hier bezeichnet man uns noch die

Stelle, wo das Capitol stand, und so manches Merkwürdige unter den Cäsaren geschah; den Ort, wo die Naumachien waren, von deren bis aus den Bergen des Eifelgebirges hergeführten Wasserleitungen noch Ruinen übrig sind; die Stelle am Rhein, wo, wenn das Wasser ungewöhnlich tief gefallen, noch die Pfeiler hervorragen von Constantins steinerner Brücke. Hier sehen wir an der alten Stiftskirche St. Marien, deren Chor aus vor Carolingischer Zeit herrührt, das wahrscheinlich gleichzeitige oder wenig spätere Bildniß der Stifterin Plectrudis, Gemahlin Pipins von Heristall, Urgroßvaters Karls des Großen. Dort den unvollendet gebliebenen, jetzt innen der Stadt gelegenen gewaltigen Burgthurm, an der St. Georgen Kirche,

welchen der heilige Anno im eilften Jahrhundert dicht vor dem damaligen Stadtthor in nicht sehr friedlichen Absichten zu bauen begann. So vieler anderer höchst merkwürdigen Denkmale aus jeder Epoche des ganzen Mittelalters nicht zu erwähnen.

Mit einem Worte, Kölln war unter den Römern die Hauptstadt der ihnen so wichtigen Germania secunda, auch in dem nachmaligen Austrasien von gleicher Wichtigkeit, von Otto dem Großen an der Sitz des mächtigsten geistlichen Churfürstenthums, eine der mächtigsten Hanseestädte, und eine der wichtigsten Universitäten des Mittelalters, zu welcher berühmte Männer aus den entgegengesetztesten Weltgegenden zusammen kamen. Hier studierte jener Snorro Sturleson aus dem entfernten Island, wel-

cher die nordischen Sagen zur Edda gesammelt und verbunden hat, und Vorsteher dieses damals so blühenden skandinavischen Freistaates war; und hieher eilte von Neapel der heil. Thomas von Aquino, als zwanzigjähriger Jüngling, da er seiner edlen Familie entsprungen war, um sich dem geistlichen Stande zu widmen. Daher fehlt es denn auch nicht an interessanten Erinnerungen und Merkwürdigkeiten jeder Art in dieser alten, durch innere Kriege, durch die Wirkung der Reformation, und durch den mit der veränderten Lage der Dinge mehr oder minder allgemeiner gewordenen Verfall von Deutschland, von ihrer ehemaligen Höhe herabgesunkenen Stadt, die jetzt mit den andern Städten des linken Rheinufers den Franzosen anheim gefallen ist.

Insonderheit aber für gothische Baukunst ist der Reichthum an Denkmalen daselbst wahrhaft unermeßlich. Von den ältesten Zeiten, da dieselbe der christlich griechischen nicht ganz unähnlich war, bis in die spätesten, wo sie in der spanisch prächtigen, aber überladenen Bauart der Jesuiten, sich in die moderne Baukunst zu verlieren anfängt, finden sich herrliche Gebäude als Belege und Beispiele für jede bedeutende Stufe der Kunst nicht nur, sondern auch für jede einigermaßen wichtige Abweichung und Verschiedenheit. Ja außer den Kirchen finden sich auch noch eine hinlängliche Anzahl von ziemlich erhaltenen Privathäusern aus der gleichen Zeit, ganz im Styl der gothischen Kirchen, und zwar der ältern Art, welche man gewöhnlich

Tempelhäuser nennt, nach der herrschenden, aber nicht gegründeten Voraussetzung, daß sie von den Tempelherren seyen bewohnt worden. Ein Sachverständiger würde sich hier also auch über die niedern Zweige, und selbst den gewiß sehr merkwürdigen, und in Rücksicht der angewandten mathematischen und wissenschaftlichen Kenntnisse bewundernswürdigen mechanischen Theil der gothischen Baukunst, hinreichende Auskunft und Belehrung verschaffen können. *) Sollte es

*) Möchte doch der in den Kunstalterthümern und der Geschichte des Mittelalters gelehrte Professor Wallraff (ehedem Canonicus und Rector der Universität zu Köln, seitdem Professor der Archaeologie an der Centralschule) Zeit und Muße finden, den Schatz seiner Kenntnisse in diesem Fache bekannt zu

es noch möglich seyn, eine ausführliche und genaue Geschichte der gothischen Baukunst zu schreiben, ehe die jetzt herrschende Barbarei und goldgierige Zerstörungssucht vollends alle alte Denkmale verwüstet hat, so ist wohl hier allein ein noch einigermaßen vollständiger Vorrath dazu vorhanden; was man an andern Orten sieht, ist meistens nur einzeln, und außer dem Zusammenhange wird es selten verstanden oder geachtet.

zu machen, und die Geschichte der gothischen Baukunst auszuarbeiten, wozu wohl schwerlich jemand so mit allem Erforderlichen ausgerüstet seyn dürfte, als er! Den mancherlei Hülfsmitteln, die er mir auf das freundschaftlichste mitgetheilt, so wie seinem belehrenden Gespräch, verdanke ich vieles für die nachfolgenden Bemerkungen.

Das merkwürdigste aller Denkmale ist der Dom. Wäre er vollendet, so würde auch die gothische Baukunst ein Riesenwerk aufzuzeigen haben, was den stolzesten des neuen oder alten Roms verglichen werden könnte. Nur der dritte Theil etwa der Kirche, ohne die Kuppel und ohne die Seitenstücke, welche die Kreuzform bilden sollten, und noch nicht die Hälfte nur eines Thurms sind aufgeführt. Doch ist auch dieses wenige mehr, als man irgend wo sonst sieht, durch die Größe der Anlage und noch mehr durch die Schönheit des Styls. Conrad von Hochstetten, derselbe kühne Mann, dessen thätiger Einfluß dem furchtbaren Friedrich dem Zweiten mehr als einen Gegenkaiser entgegenstellte, entwarf auch diesen ungeheuern Gedanken. Der

bis auf die Zierrathen vollendete, ausführliche Grundriß des unbekannten Baumeisters ist noch vorhanden. Der Bau ward angefangen im Jahr 1248, der vollendete Chor aber eingeweiht im Jahre 1322.

Alle ergreift das Große dieses erhabenen Bruchstücks mit Erstaunen, und besonders der Blick in die Höhe des Chorgewölbes erfüllt jede Brust mit Bewunderung. Was aber dem, der mehrere Denkmale der gothischen Baukunst mit Aufmerksamkeit zu beobachten Gelegenheit hatte, am meisten auffällt, ist die Schönheit der Verhältnisse, die Einfalt, das Ebenmaaß bei der Zierlichkeit, die Leichtigkeit bei der Größe. Den Eindruck fühlt jeder, der Gefühl für so etwas hat; beschreiben aber oder erklären läßt sich dies Gefühl weiter nicht, nur

genaue Abmessungen, im Vergleich mit andern Gebäuden ähnlicher Art, würden lehrreiche Aufschlüsse über das Geheimniß jenes, dem zartern Gefühl so merklichen Ebenmaaßes geben können. Gewiß ist es, daß die meisten, auch sehr berühmten und ruhmwürdigen gothischen Kirchen gegen diese, theils noch etwas roh und schwerfällig, theils aber überladen, spielend und weniger zweckmäßig erscheinen. Nur das Löwener Rathhaus könnte ihr im kleinern Maaßstabe in Rücksicht auf diese edle Einfalt und Schönheit des Styls an die Seite gesetzt werden. In der allgemeinen Anlage ist der Dom, wie die eigentlichen gothischen oder deutschen Kirchen meistens zu seyn pflegen, nachdem der noch gräcisirende Styl der ältern christlichen Bauart

durch eine größere Künstlichkeit ganz umgestaltet worden war. Die Form des lateinischen Kreuzes endigt im Chor nach Morgen mit einer halben Rundung; zwei hohe Thürme zieren den dreifachen Haupteingang nach Abend, und die Querstücke des Kreuzes sollten noch zwei Seiteneingänge nach den andern beiden Weltgegenden bilden; in der Mitte zwischen beiden und der gesammten Kirche sollte die Kuppel sich über dem hohen Grabmal der heil. drei Könige erheben; doch dieses ist nicht ausgeführt worden. Die Thürme, ein Gebäude unzähliger schlanker Säulen, aus immer höher und höher steigenden bogenförmigen Fenstern und Knospenthürmchen wie zusammengewachsen, sollten fünf Geschosse haben; das oberste ein durchbrochener Obe-

lisk von durchsichtigen Ranken und großen Knospen, die endlich in einer einzigen großen Blume sich enden; aber nur zwei Geschosse des einen Thurms sind fertig. Sind solche Thürme gleichsam unermeßliche Gewächse von lauter Schnitzwerk zusammengewunden und stolz in die Höhe schießend, so sind die Menge der weitläuftigen Träger mit allen ihren Schwibbogen, ihren Verzierungen, ihren Knospen, Spitzen und Thürmen einem Walde zu vergleichen. Auch die gothischen Säulen, wie die im Dome, welche statt einer einzigen, ein Geflechte vieler zusammengebundener schlanker Röhren darzustellen scheinen, mit nur wenig durch zwei nicht sehr merkliche Vorsprünge angedeuteten Fuß, hoch aufschießenden Schaft und einfachem, bald aus Weinre-

ben, bald aus anderm einheimischen Laubwerk verschiedenartig gebildeten blätterigen Knauf in der Höhe, wo sie einen spitzigen und mannigfach gebrochenen Bogen bilden, hat man mit der stolzen Wölbung eines hohen Baumganges nicht unschicklich verglichen; andere haben darin eine Ähnlichkeit mit den Basaltsäulen finden wollen; man könnte sie auch, was die Höhe der Bogenwölbung betrifft, wohl mit dem Wasserstrahl eines gewaltigen Springbrunnens vergleichen, wenn dieser eben so dicht wieder herabströmte, als er emporschießt. Und wenn das Ganze von Außen mit allen seinen zahllosen Thürmen und Thürmchen aus der Ferne einem Walde nicht unähnlich sieht, so scheint das ganze Gewächse, wenn man etwas näher tritt,

eher einer ungeheuern Krystallisation zu vergleichen. Es gleichen, mit einem Worte, diese Wunderwerke der Kunst, in Rücksicht auf die organische Unendlichkeit und unerschöpfliche Fülle der Gestaltung, am meisten den Werken und Erzeugnissen der Natur selbst; wenigstens für den Eindruck ist es dasselbe, und so unergründlich reich die Struktur, das Gewebe und Gewächse eines belebten Wesens dem untersuchenden Auge ist, eben so unübersehlich ist auch der Gestaltenreichthum eines solchen architektonischen Gebildes. Alles ist gestaltet, und gebildet, und verziert, und immer höhere und mächtigere Gestalten und Zierden steigen auf aus den ersten und kleineren. Die Gestalten aber und Zierrathen sind fast alle aus der Pflanzennatur entlehnt,

weil hier die Gestaltung nur in entfernterer Beziehung auf den nützlichen Zweck und das bloße Bedürfniß wirklich steht, oder doch wenigstens in der Erscheinung gar nicht daran erinnert, welches für diesen Zweck dasselbe gilt. Die Gliederung der thierischen Wesen hingegen erinnert jederzeit bestimmt an ihren Zweck und das Geschäft, zu dem sie als Werkzeug gebildet ward. Darum ist die thierische Gestalt, vom Ausdruck weggesehen, an sich nicht so schön, als die vegetabilische; die Blume ist die Form der Pflanzen, welche als der Schmuck der Natur, das Urbild für alle Zierrathen, auch der menschlichen Kunst geworden sind.

Das Wesen der gothischen Baukunst besteht also in der naturähnlichen Fülle und

Unendlichkeit der innern Gestaltung und äußern blumenreichen Verzierungen. Daher die unermüdlichen und unzähligen steten Wiederholungen der gleichen Zierrathen, daher das Vegetabilische derselben. Und daher auch das Innigergreifende, das rührend Geheimnißvolle, das freudig Liebliche und Belebende des Eindrucks bei dem Erstaunen über die Größe. Die gothische Baukunst hat eine Bedeutung, und zwar die höchste; und wenn die Mahlerei sich meistens nur mit schwachen, unbestimmten, misverständlichen, entfernten Andeutungen des Göttlichen begnügen muß, so kann die Baukunst dagegen, so gedacht und so angewandt, das Unendliche gleichsam unmittelbar darstellen und vergegenwärtigen durch die bloße Nachbildung der Naturfülle, auch

ohne Anspielungen auf die Ideen und Geheimnisse des Christenthums, welche allerdings auf die Entstehung und Ausbildung der Kirchenbaukunst nicht geringen Einfluß gehabt haben.

Einem solchen Wunderwerke der Kunst muß jede Beschreibung erliegen. Ich wende mich daher zu den ältern gothischen Kirchen in Cölln, weil sich an diesen, nachdem das eigentliche Wesen der gothischen Baukunst an dem höchsten Beispiele ist aufgezeigt worden, der Ursprung dieser merkwürdigen Bauart am besten wird deutlich machen lassen.

Es ist schon bemerkt worden, daß es zwei durchaus verschiedene Epochen in der gothischen Baukunst gebe: eine ältere, welche man wegen einiger Ähnlichkeit mit der

constantinisch-byzantinischen christlichen Bauart die gräcisirende nennen könnte; dann die vollendete spätere, ungleich künstlichere, eigentlich deutsche, von welcher bei der Beschreibung des Doms die Rede war. Doch giebt es in beiden Gattungen noch manche sehr starke Abweichungen und Variationen; so wie der Stephansthurm zu Wien, und der Straßburger Münster zwar zur letzten Gattung gehören, aber auch, besonders der letzte, sehr viel Besonderes und Abweichendes haben. Auch ist die gräcisirende Art zwar die ältere, doch greifen beide Epochen in einander, theils weil ein neuer Styl nicht auf einmal herrschend wird, indem das Alte noch eine Zeit lang Anhänger zu behalten pflegt, während von andern schon das Neue befolgt wird, theils

weil man oft, als der spätere Styl schon blühete, doch noch zu Zeiten im älteren bauete, der geringern Kosten wegen, oder wenn es kein Hauptwerk war.

Der Ursprung und die Erklärung der gothischen Baukunst im Allgemeinen ist zu suchen in der aufgezeigten Grundidee derselben, in der eigenthümlichen Beschaffenheit und Bedeutung der christlichen Kirche, und endlich noch in der Natur der nordischen, im Norden gebräuchlichen, und dem nordischen Klima angemessenen Bauart, wozu man allenfalls noch die Natur des Stoffs rechnen könnte, indem die geringere Schönheit des Steins gegen den Marmor, bei steigendem Streben nach Verschönerung, von selbst darauf führen mußte, die Kunst der Verzierung auf eine Höhe

zu treiben, die schwerlich in einem andern architektonischen Stoff anwendbar seyn dürfte. Aus diesen einfachen Erklärungsgründen werden sich alle die auffallendsten Eigenheiten der gothischen Bauart leicht ableiten lassen, wie wir es wenigstens mit einigen der wichtigsten versuchen, und dabei jene älteren Kirchen, deren Styl noch zu gräcisiren scheint, zum Grunde legen wollen. Die merkwürdigsten und schönsten dieser Art zu Kölln sind die Gereonskirche und die Apostelnkirche. Beide liegen meistens frei und fallen schön ins Auge. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit, daß, um alle die schönen Kirchen dieser Stadt, auch aus verschiedenen Entfernungen ins Auge zu fassen, der Spaziergang an der innern Seite der Stadtmauer, und die Aussicht

vom Domkrahne herab, besonders dienlich ist. Am schönsten nimmt sich die ganze Stadt von der gegenüber stehenden Seite des Rheins aus, da sie einen großen halben Mond bildet, der durch mehrere schöne Kirchen und einen alten festen Thurm gut begränzt wird. Besonders der Dom fällt hier vortrefflich ins Auge; die Lage desselben auf einer sehr beträchtlichen Anhöhe, von wo man eine weite Aussicht hat, ist überhaupt vortrefflich. Nur schade, daß diese schöne Lage durch kleinere und größere angebaute Häuser von anderer und schlechter Bauart noch weit mehr verunziert ist, als es wohl auch bei andern großen Domkirchen der Fall zu seyn pflegt. So hat man leider auch, um einem italiänischen Altar Platz zu machen, der wohl

in seiner Art recht schön seyn mag, doch aber in keine gothische Kirche paßt, vor etwa vierzig Jahren das alte Tabernakel abgebrochen, was durchaus im Styl der Kirche selbst mit der äußersten Zierlichkeit und Künstlichkeit ausgearbeitet, und aus lauter Thürmchen und Knospen zusammengesetzt war, und dem Beschauer das große Ganze gleichsam in verjüngtem Maaßstabe, und wie einen kurzen Inbegriff aller Kunst darstellte, die am Ganzen selbst zu weit verbreitet ist, um in einen Blick gefaßt werden zu können.

In den ältern Kirchen ist die Einrichtung nicht ungewöhnlich, daß der Haupteingang durch einen einzigen schweren schlichten Thurm gebildet wird, der Chor aber durch zwei kleinere Thürme verziert

ist,

ist, zwischen denen die letzte Vertiefung desselben in einer halben Rotunde hervortritt. So ist St. Cunibert und St. Severin, beide von edeln großen Formen. Der Thurm von St. Martin aus dem zehnten Jahrhundert ist noch ausgezeichneter; der mittlere mächtige Thurm ist an den vier Ecken durch vier kleinere bekleidet und geziert; nur zwei derselben sind noch unversehrt. Ungleich künstlicher ist die Apostelnkirche aus dem eilften und zwölften Jahrhundert; den Haupteingang bildet gleichfalls ein einziger, mächtiger, schwerer Thurm. Der Chor wird gebildet durch drei halbe Rotunden, über welche sich drei Giebel erheben; zwei Thürme schmücken die mittlere Rotunde am Ende des Chors, und über den drei Rotunden und Giebeln erhebt sich

eine sechseckigte zwiefache Kuppel. Gleichsam ein Gebäude von mehreren künstlich verschlungenen Gebäuden; nicht ein einfacher Tempel, sondern eine stolze Trophäe mehrerer, einer über den andern sich erhebender Tempel. Auf diese Verknüpfung und Einschachtelung mehrerer Gebäude in eines führte schon die älteste Idee und Anlage der christlichen Kirche. Schon Constantin wollte seine Basilica in Form des Kreuzes gebaut haben; bald nachher strebte man den Hochaltar durch eine über alle andere Theile des Ganzen oder Nebenkuppeln so hoch als möglich erhobene Hauptkuppel zu bezeichnen, wie in der Sophienkirche zu Constantinopel, und der nach ihr gebildeten St. Marcuskirche zu Venedig. Der Chor, als Schauplatz derjenigen, so

am Gottesdienst thätigen Antheil nehmen, war ursprünglich abgesondert von dem größern für die Zuschauer bestimmten Raume, und mußte es dem herrschenden Begriffe nach seyn; er bildete gleichsam eine kleinere Kirche in der größern. Die Nothwendigkeit eines Umgangs um den Chor erforderte Seitengänge neben dem Hauptgange des Schiffs, dessen größere Höhe sich so sehr von ihnen absonderte, daß in manchen Kirchen diese Seitengänge auch durch eigene niedrigere, an das Hauptgebäude sich anschließende Seitengebäude, gebildet werden. So führte hier von selbst alles von allen Seiten auf eine vielverschlungene Mannigfaltigkeit, die nachher Charakter und herrschende Grundidee wurde, aus welcher fast alles hergeleitet wer-

den muß. Die eigene Beschaffenheit der gothischen Säulen zum Beispiel. Schon in den ältern noch gräcisirenden Kirchen findet man meistentheils nicht einfache runde Säulen, sondern mehrere in Eins verbunden, worauf die Verbindung des höhern Hauptgangs im Schiff mit den Seitengängen geführt haben kann, da die Säulen des ersten auch Träger der letzten waren; oder es liegt auch hier schon die Neigung zum Verknüpften und Mannigfaltigen zum Grunde. Aus diesem unförmlichen Anfang hat sich eine der eigenthümlichsten Schönheiten der gothischen Bauart entwickelt, ich meine jene, wie in schlanken Röhren aufschießenden Säulenbündel, deren seltsame Schönheit zu so manchen sinnreichen Vergleichungen Veranlassung gegeben hat. An

den Säulen des Doms zeigt sich's deutlich, wie sie aus jenen ältern entstanden sind; den Kern derselben bildet eine dicke runde Säule, an welcher sich, nach vier Seiten, vier mäßige dicht anschließen, so daß sie nicht ganz heraussstehen; in jedem Zwischenraume dieser vier befindet sich noch eine andere, ungleich kleinere, fast ganz heraustretende; im Hauptgange sind deren aber zwei in jedem Zwischenraume, an den Säulen unter der Kuppel drei; so daß jede Säule, außer der mittlern, welche den Kern bildet, aus vier umschließenden, von mäßiger Größe besteht, und aus vier, acht oder zwölf kleinern, nach der mindern oder größern Wichtigkeit der Säule. Wo nun vollends mehrere solche Säulensysteme zusammentreffen, wie an den innern Eckpfei-

lern des Thurmes, ist die Mannigfaltigkeit der in Eins verbundenen Säulen für das Auge und den Eindruck unübersehbar. Eben daher erklärt sich auch die eigenthümliche Form der gothischen Bögen. Daß sie spitzig seyen, folgte wohl schon aus der spitzigen Gestalt der Dächer im Norden, da das Innere und Äußere doch in jedem Gebilde übereinstimmen soll, wenn nicht die wichtigsten Gründe eine Ausnahme fordern. Die aus mehreren Schäften verbundenen Säulenstämme aber, mußten sich oben, wenn diese Gestaltung fortgesetzt werden sollte, in mehrere Zweige und Äste gleichsam spalten, und so entstanden die spitzig gebrochenen oder sogenannten Sattelbögen, wodurch die hohen Gänge neben der ihnen eigenen Größe noch den Ausdruck der reich-

sten Mannigfaltigkeit gewinnen; ein großer Theil des herrlichen Eindrucks gothischer Gebäude entspringt gewiß aus dieser eigenthümlichen Wölbungsart. Die aus dem spitzigen Dache der nordischen Bauart hergeleitete Bogenform erstreckt sich auch auf die Pforten, wo die an einander geschlossenen vielen, sich immer mehr verengenden und vertiefenden Bögen, die vollste und reichste Anhäufung der Zierrathen möglich machen und bilden. Die ältesten gothischen Fenster sind meistens Kleeblätter von Gestalt; da man bald aber auch hier die Form der schmalen langgezogenen Bogen suchte, damit jeder Theil, so weit es seyn könnte, wieder dem Ganzen entspräche, und in allen mannigfaltigen doch immer dieselbe Grundgestalt durchblickte; so

entstanden daraus, durch Nebeneinanderstellung von zweien solcher Bogen mit dem sonst üblichen Kleeblatte zur Vereinigung oben drüber, die nachher in der vollkommenern gothischen Bauart üblichen Fensterzierrathen. An dem Dome sind überhaupt alle noch so künstlich und reich erscheinende Zierrathen ganz einfach, nur aus dem Kleeblatt und der Rose zusammengesetzt.

Noch schöner vielleicht in der alten gräcisirenden Art, als diese erwähnten Gebäude, ist die Gereonskirche, gleichfalls aus dem eilften Jahrhundert. Hier bildet eine, als Kuppel sich erhebende Rotunde, oder vielmehr ein solches Zehneck, die Vorkirche; zum Chor, der beträchtlich höher liegt, steigt man auf vielen Stufen hinan. Von außen ist der Chor nur durch zwei Thürme

verziert. Das Innere dieser Kirche ist ganz vorzüglich schön, und am Äußeren das Ebenmaaß der Verhältnisse und die kunstreiche Einfalt der Zierrathen. Die Thierköpfe zu Nebenverzierungen, wie an Dachrinnen, sieht man schon hier; fast nur auf diese ganz untergeordneten Theile ist der Gebrauch thierischer Gestalten in der gothischen Baukunst beschränkt. Das Vegetabilische fehlt aber in diesem älteren gothischen Style fast noch ganz; nirgend sieht man hier jene Knospen und Knospenthürmchen, die späterhin sich so zahlreich zeigen, daß sie für den ersten Eindruck fast die Hauptsache scheinen könnten — die innern Hauptsäulen sind oft noch ohne blättrigen Knauf, ja auch ohne alle Windung oder Einschnitte; die hervortretenden Kapitäler

sind bloß durch Vergoldung geziert. Ausserdem sieht man aber eine eigene Art kleiner Säulen, welche das obere Geschoß der Rotunden nach außen bilden, auch sonst in den Fenstern und Kreuzgängen gebraucht werden. Sie sind von Basalt, sehr dünn und schlank, es stehen allemal zwei frei neben einander, bei Hauptabtheilungen auch wohl vier. Der Knauf ist theils schlicht, wie bei obigen, theils mit mancherlei Laubwerk geziert, worin Vögel, Drachen und andere Figürchen verschlungen sind. Dergleichen Säulchen findet man an den gothischen Gebäuden der zweiten kunstreichern Epoche durchaus nicht mehr. Doch alles dies müßte durch Messung bestimmter, durch Zeichnungen erst ganz deutlich gemacht werden. Für jetzt sey dies Wenige genug.

Von manchen merkwürdigen Gemählden in Kirchen und Privatsammlungen wird bei einer andern Gelegenheit die Rede seyn. Durch die Nachweisung eines gelehrten Kunstforschers aufmerksam gemacht, begab ich mich mit Fackeln in die Gruft der Kirche St. Marien, wo an dem Gewölbe sich noch Spuren von Gemählden aus der Zeit Karls des Großen finden. Aber freilich sind es nur Spuren; die Gruft ist seit einigen Jahren zugemauert worden, die hie und da erscheinenden Bruchstücke von halberloschenen Umrissen konnten weder einen Eindruck gewähren, noch ein Urtheil begründen. Ob es vielleicht ein Mittel giebt, diese Überbleibsel zu retten, weiß ich nicht. — Unter den vielen in den angeführten Kirchen befindlichen Glasgemählden, die

an Vortrefflichkeit wohl an wenigen Orten ihres Gleichen finden möchten, sind die merkwürdigsten die ehedem allgemein berühmten in dem Seitengange des Domes, wegen der ausgeführten großen Darstellungen, aus der besten und blühendsten Zeit der Glasmahlerei (der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts); und die in St. Cunibert wegen ihres höhern Alters (aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts) und der dunkeln Farbenpracht derselben. Einige, die beschädigt worden, sind in einer spätern Art ergänzt, die heller und ausgeführter in der Darstellung, aber nicht so prachtvoll ist. In der ältern Manier ließ man die Gesichter, weil man die Farben dazu noch nicht so zu verschmelzen wußte, einfarbig braun, wie überhaupt die Mit-

telfarben noch nicht sehr gebraucht sind; in Rücksicht der Farbenpracht aber, der das Bild umgebenden Arabesken, welche meist aus Kleeblättern, Rosen, Pfauenaugen und andern Zierrathen bestehen, möchte man fast dieser ältern Manier den Vorzug geben.

Rheinfahrt.

Bei dem freundlichen Bonn fängt die eigentlich schöne Rheingegend an; eine reich geschmückte breite Flur, die sich wie eine große Schlucht zwischen Hügeln und Bergen eine Tagereise lang hinaufzieht bis an den Einfluß der Mosel bei Coblenz; von da bis St. Goar und Bingen wird das Thal immer enger, die Felsen schroffer, und die Gegend wilder; und hier ist der Rhein am schönsten. Überall belebt durch die ge-

schäftigen Ufer, immer neu durch die Windungen des Stroms, und bedeutend verziert durch die kühnen, am Abhange hervorragenden Bruchstücke alter Burgen, scheint diese Gegend mehr ein in sich geschlossenes Gemählde und überlegtes Kunstwerk eines bildenden Geistes zu seyn, als einer Hervorbringung des Zufalls zu gleichen. Von der flachen Gegend hinaufwärts macht den Anfang unter den vielen Ruinen, welche den Rhein verherrlichen, der Godesberg; eine der schönsten, nicht wegen der Höhe und Kühnheit, wohl aber wegen der reichen Aussicht und anmuthigen Lage. Der etwas ferner gegenüber erscheinende Drachenfels macht schon die Erwartung rege nach alle den wilden und seltsamen Felsburgen, die den Fluß aufwärts umgrän-

zen. — Man betrachtet solche Ruinen alter Burgen entweder nur mit einer oberflächlichen ästhetischen Rührung, als den unentbehrlichen romantischen Hintergrund für allerlei beliebige moderne Gefühle, oder man sieht darin nur Raubschlösser, welche nach angeordnetem Landfrieden zerstört worden sind und zerstört werden mußten; unstreitig waren das viele, vielleicht die meisten von denen, deren Trümmer man jetzt noch sieht; aber man sollte nicht immer und überall nur die letzte Entartung mit der Sache selbst verwechseln, und so sich selber den Sinn für die herrlichsten Denkmale der Vergangenheit abstumpfen. Wenn wir nur die Geschichte aufrichtig befragen wollten, sie würde uns, glaube ich, belehren, daß es manche solcher Burgen gab, Jahrhun-

derte, ehe die große Fehde zwischen dem Landadel und den reichen Handelsstädten in eine Art von fortgehenden Bürgerkrieg ausgebrochen war, Jahrhunderte lang, ehe noch an eigentliches Faustrecht, Landfrieden, und was dem weiter anhängen mag, gedacht worden war; ja, daß die Neigung der Deutschen, auf Bergen zu wohnen, an Bergen vorzüglich sich anzusiedeln, so alt sey, daß man diese Neigung wohl nicht mit Unrecht zu dem ursprünglichen Charakter der Nation rechnen könnte. Eine erhabene und edle Neigung! Schon ein Blick von der Höhe, ein Athemzug auf freien Bergen, versetzt uns wie in eine andere leichtere Welt, ist uns ein erquickendes Labsal, wo wir das Einerlei der Fläche vergessen, und neuen Lebensmuth einsaugen

im

im Anblick des herrlichen Erdbodens vor uns. Aber wie ganz anders muß es erst seyn, immer da zu wohnen und zu seyn, wo wir jetzt einmal an seltenen Tagen mühsam hinaufsteigen, um doch auch einmal zu fühlen, wie einem zu Muthe seyn muß, der da lebt und in Freiheit athmet; immer die Erde vor sich zu sehen in ihrem reichen Schmuck, in allen Zeiten des Tages und des Jahrs, wo alles sich deutlicher und merkwürdiger zeigt, das Ziehen der Wolken, das Aufblühen des Frühlings, mondhelle Nacht, ja selbst Ungewitter, und die weißen Felder des Winters. Für mich sind nur die Gegenden schön, welche man gewöhnlich rauh und wild nennt; denn nur diese sind erhaben, nur erhabene Gegenden können schön seyn, nur diese erregen den

Gedanken der Natur. Der Anblick üppiger reicher Fluren erweckt auf eine angenehme Weise zum freudigen Genuß des Lebens, wenn man lang in Städten gefangen saß; diese blühenden Reize der Natur rühren um so kräftiger an unser Herz, je seltener sie genossen werden. Alles ist da nur Gefühl einer angenehmen lieblichen Gegenwart, nichts erinnert uns an die große Vergangenheit. Jene Felsen aber, die wie sprechende Denkmale von den alten Kriegen im Reiche der noch wilden Natur da stehen, von den furchtbaren Kämpfen der in ihrer Gestaltung gewaltsam ringenden Erde so deutlich reden, sind ewig schön, und machen immer den gleichen, nie ermattenden Eindruck. Wie das Rauschen des Waldes, das Brausen der Quelle uns

ewig in dieselbe Schwermuth versenkt, wie das einsame Geschrei wilder Vögel eine schmerzlich freudige Unruh und Begierde der Freiheit ausdrückt, so fühlen wir in dem Anblick der Felsen immer die Natur selbst; denn nur in den Denkmalen alter Naturzeiten, wenn Erinnerung und Geschichte in großen Zügen vor unser Auge tritt, thun wir einen Blick in die Tiefe dieses erhabenen Begriffs, der nicht beim Genuß der angenehmen Oberfläche schon hervortreten mag. Nichts aber vermag den Eindruck so zu verschönern und zu verstärken, als die Spuren menschlicher Kühnheit an den Ruinen der Natur, kühne Burgen, auf wilden Felsen — Denkmale der menschlichen Heldenzeit, sich anschließend an jene höheren aus den Heldenzeiten der Natur;

die Quelle der Begeisterung scheint sich sichtbar vor unsern Augen zu ergießen, und der alte vaterländische Strom erscheint uns nun wie ein mächtiger Strom naturverkündender Dichkunst —

Wie kühn auch andre Quellen sprudeln, brausen,
Wo sonst die Dichter schöne Weihe tranken,
Den Kunstberg stets anklimmend ohne Wanken,
Bis wo die ewig heitern Götter hausen;
Ich wähle dich, o Rhein, der du mit Sausen
Hinwogst durch enger Felsen hohe Schranken,

Wo Burgen hoch am Abhang auf sich
ranken,
Ans Herz den Wandrer greift ein ahn-
dend Grausen.
Schnell fliegt in Eil auf grünlich hellen
Wogen
Das Schifflein munter hin des deut-
schen Rheines,
Wohlauf gelebt! das Schifflein kehrt
nicht wieder.
Muth, Freud' in vollen Bechern eingesogen
Krystallen flüssig Gold des alten Wei-
nes,
Singend aus freier Brust die Helden-
lieder.

Längs dem Rhein herauf sieht man noch viele Rudera römischer Kastele, Thürme

und Mauern, die zu manchen Betrachtungen Veranlassung geben. Hier war ehedem die ängstlich bewachte Gränze des römischen Reichs; wie ähnlich sind sich oft, auch die entferntesten Zeiten, und was würde wohl aus dem Menschengeschlecht geworden seyn, in welchen bodenlosen Abgrund von Erniedrigung würde nicht alles versunken seyn, wenn diese römischen Gränzen geblieben wären, und nicht endlich das edelste Volk der Erde sie durchbrochen, der Knechtschaft ein Ende gemacht, und statt derselben wieder eine Verfassung eingeführt hätten, die auf Treue gegründet war und auf Freiheit, auf alte Sitte, auf Ehre und Gerechtigkeit, mehr als jede andere gepriesene Einrichtung älterer oder neuerer Zeiten. Freilich konnte eine so willkührliche

Gränze nicht Gränze bleiben. Doch muß man das Verfahren der Römer, um es erklärbar zu finden, nicht nach unsern Ansichten und Verhältnissen beurtheilen. Uns scheint es durchaus nicht thunlich, einen Fluß als natürliche Gränze behandeln zu wollen, der doch vielmehr ein Medium des lebhaftesten gegenseitigen Verkehrs und der verdoppelten Vereinigung ist, da es keine andere natürliche Gränze giebt, als eine unter den Menschen, die Sprache, und dann im Lande hohe Gebirge, deren Stelle allenfalls noch große Waldungen ersetzen können. Aber damals bei der Unerfahrenheit des südlichen Stammes der Deutschen mit aller Schiffahrt, bei dem Mangel an Belagerungswerkzeugen, konnte es doch eine hinlängliche Schutzwehr für die Römer seyn.

Bei Rüdesheim, gegen Bingen über, wo die Enge der Felsen am furchtbarsten und geschlossensten ist, wo der alte deutsche Thurm mitten im Strom eine so eigene Ansicht gewährt, ist eine der bedeutendsten römischen Ruinen zu sehen hart am Ufer des Stromes.

Strasburg.

Der weltberühmte Münster verdient wohl seinen Ruhm, und ist unstreitig eines der vorzüglichsten Denkmale der gothischen Baukunst. Die Kirche ist unverhältnißmäßig klein und weniger ausgezeichnet. Sie ist schon im Jahre 1015 angefangen, aber erst 1275 vollendet worden. Der Thurm waid im Jahre 1277 durch Erwin von Steinbach begonnen; nach dessen Tode im Jahr

1318 setzten seine Kinder, Sabina und Johannes, den Bau fort bis zum Jahr 1339. Vollendet aber ward das Ganze erst durch den köllnischen Baumeister Johann Hülz, der bis 1449 lebte. Die Lage ist zwar nicht hoch, aber von allen Seiten frei, und weniger durch kleine Anbauungen gestört, als es wohl sonst der Fall zu seyn pflegt. Auch hier hat die Revolution vielen Schaden angerichtet durch Herabwerfung der Bildnisse, mit denen dieser Thurm vorzüglich reich geziert war. Der Styl der Bauart ist jener kunstreiche der zweiten Epoche der gothischen Baukunst, in welchem auch der köllnische Dom und der Stephansthurm zu Wien gebaut sind. So ist es wenigstens für den ersten Eindruck und mit Rücksicht auf das Ganze;

bei genauerer Betrachtung zeigen sich aber im Einzelnen sehr wichtige Abweichungen. Die vegetabilischen Zierrathen sind hier schon größtentheils in willkührliche Arabesken verwandelt. Selbst die Zierrathen an dem Gebälk und Friesen des köllnischen Domthurms sind von Laubwerk; am Strasburger Münster sind es bloße Schnörkel. Es ist dies selbst im Eindruck sehr fühlbar, so daß das Ganze und manche Theile desselben mehr den Eindruck eines ungeheuern künstlichen Uhrwerks, oder sonst einer künstlichen Eisenarbeit machen, als den eines steinernen Gewächses. Von dieser Seite macht der Strasburger Münster, und wie es scheint, auch die Westmünsterkirche zu London, wenigstens in der äußern Struktur, den Übergang zu der älteren ita-

liänischen Baukunst, die noch halb und halb gothisch war. Am großen Dome zu Mailand, den ein deutscher Baumeister, Heinrich Gamodius, oder Zamodius, erbaute, ist nun gar nichts Vegetabilisches mehr in den Formen; selbst die Thürmchen endigen nicht mit einer durchbrochenen Spitze und Knospe, sondern mit einem bloßen Dache, auf welchem Bildnisse stehen. Doch ist die Anlage des Ganzen mit zwei Thürmen zum Haupteingang, einer thurmähnlichen Kuppel über dem Chor, die Menge der verzierenden Nebenthürmchen, noch durchaus gothisch; nur die Fülle der übrigen Zierrathen und Knospen fällt weg, und der Styl ist ungleich weniger kunstreich. Auch an der Kirche St. Maria di Fivré zu Florenz sind noch einige Spuren des

gothischen Styls zu sehen. Es ward dieselbe gleichfalls von einem deutschen Baumeister angelegt, welchen die Italiäner Arnolfo di Lapo, oder di Cambio nennen; die Kuppel aber ist, schon ganz rein italiänisch, von Brunelleschi. Auf diese Kirche soll auch Bramante noch, bei seinem Entwurf der großen Peterskirche zu Rom, Rücksicht genommen haben, dem Wunderwerke der italiänischen Baukunst, welche durch die angeführten Stufen und Übergänge, deren sich unstreitig noch viel mehrere finden lassen, aus der gothischen Baukunst allmählig hervorging.

Eine andere alte Kirche in Strasburg, die St. Thomaskirche nemlich, ist eine von denen, welche am meisten Burgenähnliches in der äußern Form haben. In der Ge-

mähldesammlung zu Strasburg war mir das Bildniß einer Heiligen von Pietro Perugino am merkwürdigsten; es ist mit ganz hellem Hintergrund, ohne Attribute, nur Kniestück. Der gesenkte Kopf und Blick vermehren noch den Ausdruck einer stillen und ernsten Lieblichkeit, der diesem Meister so eigen ist. Vermuthlich war es eine Figur auf dem Flügel eines zerstörten Altarbildes, da die einzelne Figur wohl nicht ein Gemählde für sich seyn konnte. Wie viele Kunstwerke mögen auf ähnliche Weise in den letzten Zeiten zerstückt worden seyn, wie das Ganze der Kunst selbst durch so manche unseelige Dislocationen!

Der Stadt Strasburg gereichen die Namen eines Schilter, Scherz, und so mancher andern, zur besondern Zierde, als ein

schöner Beweis, daß deutscher Sinn und deutsche Gelehrsamkeit auch unter der französischen Herrschaft hier nicht aufhörte, sich zu erhalten.

Basel.

Auch das Elsaß ist ein schönes Land. Freilich giebt es hier keine Gegenden am Rhein, wie die zwischen Bingen und Bonn, aber einen schönen Anblick gewährt doch das fruchtbare Land, wie es zwischen den Voghesischen Gebirgen und den Rhein sich breit hin zieht, mit sanftem allmähligem Abhange von der Höhe bis an den Strom. Ist die grünliche Farbe des Rheins schon unten sehr auffallend, so ist dies noch weit mehr der Fall bei dem schön gelegenen Basel; hier ist er meist völlig grün.

Diese Stadt besitzt in der öffentlichen Sammlung manche sehr merkwürdige Gemählde von Holbein, die ihn noch von einer andern Seite zeigen, als er in dem Portrait erscheint, wo er so vortrefflich ist, aber durchaus fast nur in einer und derselben Manier. Es finden sich hier auch historische Gemählde, und zwar in sehr verschiedenen Arten. Ein Abendmahl aus der frühern Zeit, ganz unverkennbar in Dürers Manier, so wie auch die meisten der Handzeichnungen. Ein anderes Abendmahl schien mir mehr der Manier des Tizian zu gleichen, etwa so wie in dessen Jüngern zu Emaus. Acht kleine Gemählde von der Passion, sehr auffallend durch eine gemthümliche Beleuchtung zwischen großeu Massen schwarzer Schatten. Ein Leichnam

Christi, bleich und lang ausgestreckt, erinnerte mich mehr an den Correggio, so wie dieser grade solche Gegenstände zu behandeln pflegt. Kurz, in diesen historischen Gemählden Holbeins ist die größte Vielseitigkeit eben so sichtbar, als die nähere Hinneigung zur italiänischen Manier, von welcher Dürer so durchaus in allen Stükken entfernt blieb. Doch ist wohl keins in dieser Sammlung an Vortrefflichkeit dem unvergleichlichen Gemählde zu Dresden an die Seite zu setzen. — Zwei weibliche Portraits im kleinen Verhältniß, nach dem Leben, aber mit symbolischen Beziehungen, gleichen in der ausgearbeiteten Verschmelzung der Carnazion, und in der gesuchtern und schwebenden Bedeutsamkeit des Gesichts, eher den Bildnissen des Leonardo,

als

als an andern Holbeinischen. Unter den Bildnissen sind, außer den schon erwähnten, mehrere ausgezeichnet vollendete in der bekannten, vortrefflichen, durchaus objektiven Behandlungsart des Holbein; einige Stücke dieser Art zieren auch die Mechelsche Sammlung zu Basel. Von dem bekannten, an der Mauer gemahlten Todtentanz, ist nur wenig mehr zu sehen.

Der Dom ist herrlich auf einem weit umhersehenden Hügel gelegen; die Bauart ist aber schwerfällig, und ungleich weniger zierlich als an den früher erwähnten Denkmalen der gothischen Baukunst.

Bern.

Der Eintritt in die friedliche Schweiz von dieser Seite, wo die Berge sich allmählig

immer höher und höher auf einander thürmen, der erste Anblick eines so seltenen Landbaues, der Anblick der Sennenhütten und der Sonnenglänzenden Schneeberge, gewährt ein Vergnügen, das mit dem Gefühl von Ruhe verbunden ist; der stille Wunsch nach einer solchen Heimath verliert sich in die Befriedigung über den unerwarteten Anblick. Dies ist ein Land, welches man liebgewinnen muß, so wie man es sieht, und schon beim ersten Eintritt begreift man das Heimweh seiner Bewohner.

Bern ist wohl eine schöne Stadt, und ich weiß nicht, ob man dies noch von vielen Städten sagen kann, so wie ich es meyne. Manche Städte sind schön gelegen, in vielen findet man einzelne herrli-

che Gebäude, aber dicht daneben dann auch ganz schlechte; nicht selten alle mögliche Bauarten durch einander, vielleicht um die eben so große Verwirrung der Sinnesarten dadurch anzudeuten. In Bern aber ist alles aus einem Stück, das Ganze durchaus in einem Sinn gebaut. Die schweren steinernen Arkaden, die mäßige Größe der Stadt, die Wälle, die großen Massen der Berge rund umher, das Massive der Bauart selbst, das auch am alten gothischen Dom sich findet, machen nur Einen, durchaus übereinstimmenden Eindruck. Die ganze Stadt ist wie Eine feste Burg, von mächtigen Bergen umkränzt, wie von höhern Burgmauern in der Ferne.

Am Genfer See.

Hier ist die Natur schon merklich anders, der Himmel südlicher. Herrlich ist der Anblick des dunkeln unruhigen, immer veränderlichen Sees, mit Schiffchen besäet, die in der Ferne mit ihren Seegeln wie Vögel dicht über die Fläche des Wassers hinzuschweben scheinen; dann die savoyischen Berge, die seltsame Erscheinung des Montblanc, das üppig blühende Thal Chamouny bilden ein schönes Ganzes. Man glaubt schon in Italien zu seyn, oder man fühlt doch wenigstens die Annäherung an das schöne Land. Für mich ward der schöne Eindruck noch erhöht durch die Umgebung der Freundschaft.

Genf ist vortrefflich gelegen, aber die Stadt selbst ist nichts weniger als schön.

In der Anlage, Einrichtung und Bauart der Städte offenbart sich ein gewisser Kunstsinn, der außer den Italiänern auch den Deutschen in alten Zeiten gewiß sehr eigen war, und bei diesen sich oft sogar in einer äußerst sinnreichen Benutzung ungünstig scheinender Lagen und Umstände gezeigt hat. Manchen Nationen scheint er versagt, da werden dann auch die herrlichsten Schönheiten der Natur durch das schmutzige und armselige Machwerk der Menschen verderbt und entstellt. — Es ist nicht mit Worten zu beschreiben, wie schön die Rhone bei Genf sey! von dunkelblauer Farbe, und dabei so klar, daß man noch in großer Tiefe jedes Steinchen am Boden sieht, pfeilschnell dahin schießend mit reißendem Umgestüm. Wie ganz verschieden in Farbe

und Charakter von dem ruhigen mächtigen Rhein, und wie schön doch in seiner Art! Doch wird er aber weiter hinab bald durch andere Ströme getrübt, und in der Stadt selbst ist das Ufer durch häßliche schmutzige Hütten entstellt, und nirgend das Gefühl davon ungestört.

Lyon.

Lange noch konnte ich den Montblanc mit dem Auge verfolgen, während Hügel und Thäler vor meinen Blicken wechselten, und ich der Zeiten gedachte, wo dieses herrliche Land mit dem burgundischen Reich zu Deutschland gehörte, und die alten Kaiser, die Konrade und Friedrich, in burgundischen Städten ihre Reichsversammlungen hielten.

Von Lyon gilt eben das, was von Geneve; eine Lage, wie sie nicht schöner seyn kann, die Stadt selbst aber ist so häßlich, als ein großer Theil von Paris, ja fast sind die Straßen noch enger und schmutziger als dort; überall dieselbe französische Bauart. Am schönsten sieht man die Stadt von der innerhalb gelegenen Anhöhe.

Das Klima schien mir südlicher, als zu Genf, was wohl von der verschiedenen Höhe kömmt. In der Mitte des Novembers sah ich Bäume in jungem Grün, welches im Herbst wieder von neuem ausschlägt.

In der Gemähldesammlung fiel mir ein Johannes Evangelist und ein Bischof, von Perugino auf; schöne heilige Gestalten, aber nun einzeln und zerstückt, da sie sonst

wahrscheinlich zu einem größern Ganzen gehörten. Ferner eine altniederländische Kreuzigung im Kleinen, so wie dieser Gegenstand in dieser Schule, und nach ihr von Dürer meistens behandelt zu werden pflegt, nur nicht ausgezeichnet gut, und mehr schon etwas gemein und bäurisch. Was sollen nun ein paar solcher Alterthümer, die, beisammen gehalten und geordnet, so lehrreich seyn könnten, einzeln unter ein paar Dutzend moderner Gemählde von geringem Belang, noch dazu in einer Stadt, wo fremde Künstler seltener hinkommen mögen? — Auch eine sehr gute Geißelung von Palma Vecchio ist noch in dieser Sammlung zu merken.

Der Dom zu Lyon schien mir unter allen burgähnlichen gothischen Kirchen, die

ich gesehen, fast der schwerfälligste und roheste in der Form zu seyn.

Paris.

Die Gegend zwischen Lyon und Paris, wenn man den Weg durch das Auxerrois und Bourbonnois nimmt, ist nicht sehr ausgezeichnet. Beständige kleine Anhöhen ermüden den Reisenden, ohne daß die Gegend darum aufhörte im Ganzen flach zu seyn. Die große klimatische Verschiedenheit zwischen Frankreich und Deutschland entspringt vielleicht weniger aus der nicht sehr beträchtlichen größern Südlichkeit des erstern, als aus der verschiedenen Höhe. Frankreich ist eines der flachsten Länder. Nur im südlichen Theile ist ein Kern und eine Kette beträchtlicher Gebirge. Ist es

aber wahrscheinlich, daß der ganze nördliche Strich der europäischen Länder erst später aus dem Meer hervorgetreten, oder auch in nicht gar alten Zeiten von neuem überschwemmt sey, wie so manche unfruchtbare Sandstrecken zu bezeugen scheinen, so gilt dies wohl ganz vorzüglich von Frankreich. Ja vielleicht hätte es nur einer etwas größern Gewalt oder einer andern Richtung der letzten großen Wasserrevolution bedurft, und die Gestalt von Europa würde ganz anders seyn; Spanien wäre eine Insel wie England, Frankreich der größere Theil noch Meeresgrund, und auch Deutschland wäre anders. Freilich ist dieses bergichter; die Trierischen und Rheinischen Berge, die Voghesischen, der Jura, die Alpen, die böhmischen, schlesischen,

sächsischen Gebirge, und gegen Norden der Harz, bilden eine Schutzmauer fast nach allen Seiten, und einen festen Kern.

Auffallend war mir in diesem Strich des innern Frankreichs, zwischen Lyon und Paris, die fast allgemeine Kleinheit der Gestalten; vielleicht ein allgemeines Kennzeichen der celtischen Raçe, deren Wirkung selbst durch die Beimischung der edlern germanischen Völkerschaften nicht völlig hat können gehoben werden. Überhaupt darf man nur schnell einen beträchtlichen Strich, wie diesen, durchreisen, um keinen sehr vortheilhaften Begriff von der menschlichen Gestalt zu bekommen; man wird, wenn man darauf achtet, fast nichts gewahr, als Häßlichkeiten, die dann am häßlichsten sind, wenn noch das Unbestimmte, Flache in den

Zügen hinzukommt, gleich als seyen sie nicht ganz ausgeführt.

Selten kehrt man nach einigem Zeitverlauf nach Paris zurück, ohne den Schauplatz auf eine oder die andere Art verändert zu finden. Als wir abreisten, war die Verschwörung, und Moreau gefangen. Die Barrieren waren geschlossen; es war ruhig, aber ein allgemeines Gefühl von Ängstlichkeit war verbreitet. Jetzt war alles mit der Krönung beschäftigt, man erwartete den Pabst, und machte Anstalten zu den Festen, welche oft in der Nähe weit weniger glänzend und prächtig erscheinen, als die Beschreibungen davon in den Zeitungen lauten.

Was mich am meisten anzog, waren die neu eröffneten Zimmer im Louvre. Meh=

rere der hier aufgestellten Gemählde hatte ich freilich schon früher in dem Restaurationssaale gesehen, und es ist davon an einem andern Ort (im 4ten Stück der Europa) Nachricht gegeben. Ich beschränke mich daher hier nur auf einige wenige. Ich beziehe mich dabei auf das Supplement a la Notice des tableaux du Musée Napoléon. An XIII.

Von Raphael war nichts neues zu sehen, als ein sehr kraftvolles Bildniß des Kardinal Bibbiena No. 1187, und eine Himmelfahrt Mariä No. 1180, aber von seinen Schülern Fattore und Julio Romano ausgeführt; merkwürdig durch die schneidende Ungleichheit der Behandlung und Mahlerei in dem obern Theile des Gemähldes, der dem Fattore, und dem

untern, der dem Romano zugeschrieben wird.

Der Triumph des Titus und Vespasian von Julio Romano No. 1121 im kleinern Verhältniß, hat ganz die altrömische Kraft und die energische Fülle, welche diesen Künstler auszeichnet, ohne große Tiefe oder strenge Sorgfalt. In der Behandlungsart der Anbetung der Hirten No. 1122 giebt sich auch sein martialischer Hang nicht wenig kund; der heil. Longin, außerordentlich groß, in voller Rüstung, bildet auf eine sonderbare Weise den Vorgrund des sonst nicht sehr ausgezeichneten Gemähldes. Eine heilige Familie von Tizian No. 1226, Kniestück, wo der heilige Stephan eine hohe Palme hält, ist ganz in der ältern, einfach lieblichen und schönen Weise, leicht,

wie hingeblasen, und doch ohne alles Theatralische, äußerst kräftig, aber still und gefühlvoll. Von Palma Vecchio sieht man eine heilige Familie No. 1148, mit dem heil. Antonius, dem Einsiedler. Dieser Mahler ist überall sich selbst gleich, immer einfach, bescheiden, liebevoll und schön. Ein erfreulicher Beweis, daß besonders auch bei den Venetianern, nachdem das Manirierte schon zu herrschen anfing, immer noch einzelne Künstler der alten Simplicität treu geblieben. Eine heilige Familie von Giorgione No. 1115 mit dem heil. Sebastian; leicht, einfach und kraftvoll, aber nicht mit der tiefen Wahrheit und Sorgfalt, die sich in andern Gemählden dieses Meisters findet. Außerdem sah man noch von Tizian und aus der vene-

tianischen Schule mehrere unvergleichlich schöne Frauenbildnisse. Das Frische der Carnazion, die Pracht der Kleidung und des Schmucks, und vornemlich der lebhafte Ausdruck selbst, giebt den Frauenbildnissen aus der venetianischen Schule eine Kraft und Fülle des Reizes, durch welche sie vor Holbeinischen Bildnissen bei gleicher Objektivität den Vorzug behaupten. In Männerbildnissen dürfte dieser aber wohl auf der Seite des Holbein sich finden, wegen der größern Tiefe und ausgeführten Gründlichkeit der Charakteristik. An einem Gemählde Franz des Ersten, von Tizian, hat das Auge kaum noch Empfänglichkeit für die Spuren des Meisters, so sehr verdrängt die Widrigkeit des Gegenstandes jeden andern Eindruck. Weder

die

die Kunst des Leonardo, noch des Tizian, vermochten die unbeschreibliche Häßlichkeit dieses feisten Gesichts von halb bösartigem, treulosem und eigensinnigem, und halb stupidem Ausdruck, mit den kleinen blinzelnden Augen, einigermaßen erträglich zu machen: Hier war ihre Mühe verloren! —

Das wichtigste vielleicht von allen Gemählden, die hier zuerst ausgestellt wurden, ist der Johannes der Täufer von Leonardo da Vinci No. 1125, ein Kniestück, in einem durchaus bräunlichen Ton, mit schwarzbraunem Hintergrunde. Die hohe Form des Kopfs, von einem stolzen Überfluß von Haaren umwallt, ist idealisch erhaben; um den Mund aber schwebt jenes Lächeln, jene Grazie, wie man es in meh-

reren Bildern des Leonardo findet, und die nachher in der Schule des Correggio zur Regel, ja zur Manier ward. Aber welches Wunderwerk der Ausführung; wie gemahlt, und wie sind die zarten Umrisse und der feinste Hauch des Ausdrucks im Vorüberschweben ergriffen, und schwebend erhalten, und hingestellt und herausgearbeitet mit einer nie zu ergründenden Gründlichkeit. Betrachtet man solche Gemählde von Leonardo, wie dieses, so wird man fast irre an manchen andern, die seinen Namen tragen, und was bisher die höchst mögliche objektive Vollkommenheit der Ausführung schien, erscheint wieder als untergeordnet. Wie nah aber gränzt doch in der Kunst die Ausartung und der Misbrauch selbst an das Höchste! An den

Werken des Leonardo glaubt man die höchste Vollkommenheit selbst zu erblicken, und doch wenn man nun vergleicht und nachdenkt, sieht man grade in seinen Werken schon den ersten Keim von den Verkürzungen, Verdrehungen und Verrenkungen der Manieristen aus Michel Angelo's Schule auf der einen Seite, und dann auch die erste Veranlassung zu der Künstelei mit dem Helldunkel und der affektirten Anmuth der lombardischen Schule. Nicht nur ein falscher Begriff von Natur und Wahrheit, nicht nur die Nachahmung der Antike, deren Gesetze und Formen auf Mahlerei gar nicht anwendbar sind, hat die Künstler oft misleitet, sondern die Theorie der Mahlerei selbst hat auch ihre eigenthümlichen Irrthümer hervorgebracht.

Ich rede nicht von der modernen ästhetischen Theorie, welche, wie sie ohne Grund und Gehalt war, auch nichts hat hervorbringen mögen, weder Gutes noch Böses; sondern ich rede von der alten künstlerischen Theorie, als deren Vater wohl Leonardo angesehen werden muß. Der eigentliche Gegenstand derselben sind die Geheimnisse der Perspektive; von da aus erstreckte sie sich auch weiter auf das Helldunkel, oder das Perspektivische in den Farben, und die Verkürzungen oder das Perspektivische in den Formen. Die übeln Folgen aber sind wohl weniger aus dem Irrigen, was etwa in den Voraussetzungen oder Folgerungen mit unter laufen mochte, herzuleiten, als daraus, daß man über dem, was nur Mittel und äußeres

Werkzeug ist, je mehr und mehr das Wesentliche vergaß und hintansetzte. Das Wesentliche aber ist die göttliche Bedeutung, welche allein die Schönheit zur Schönheit, und das Ideal zum Ideal macht. Was man ohne diese Beziehung von Schönheit und Ideal redet, ist nur Geschwätz ohne Inhalt, ein Nachsprechen philosophischer Formeln, von deren ursprünglichem Sinn jene guten Ästhetiker wenig Kundschaft haben mögen.

Den Beschluß mache ich mit einem Gemählde des Perugino No. 1167, welches die Mutter Gottes in einer Glorie von Engeln darstellt; unten stehen in schlichter Ordnung St. Michael und Johannes, Katharina und Lucie, anbetend in frommer Begeisterung. Hier ist jene Flam-

me der Andacht, jene himmlische Liebe in vollendetem Glanze sichtbar, welche das Ende und Ziel aller Mahlerei ist.

Vermischte Gedichte.

an der Arbeit, jene künstlichen Dinge in vollkommner Menge sichtbar, welche das Ende und Ziel aller Maschinen ist.

Der Schäfer.

Des Schäfers Loos muß ich dem Thau vergleichen,
Der schweift wie duft'ger Geist still durch die Nächte;
Ihn nähren Träume süßer Zaubermächte,
Mit goldnem Äther, den sie gern ihm reichen.
Und wenn dem Licht die nächt'gen Banden weichen,
Blinkt er als Perl und senkt in die Geschlechte

Der Blumen sich, auf daß ihn dort umflechte
Der Strahlen Glanz, die früh zu ihnen schleichen.

Der Schäfer so, von Träumen zart genähret
Bei Nachtzeit, darf, sobald der Tag beginnet
Sich in das Thal wie Thau in Blumen tauchen.

Da mag er dann an holder Erde hauchen
Bis Lieb auf ihn in Sonnenstrahlen rinnet
Ihr Gold ihm mittheilt, und ihn süß verzehret.

Des Schäfers Klage.

In Blumenbläue sonnt des Himmels Raum
Im Thaukrystalle sich die heitre Pflanze;
Es lächelt sorgenlos ein jeder Baum,
Froh schwimmt die Heerde hin im Sonnen-
glanze.

Einst konnt' ich mich an jedem frohen
Morgen
Beglückt hinein in süße Kräuter legen,
Den Blick in klarer Luft flohn alle Sorgen,
Mir säuselte der Blumendüfte Regen.

Da wollt' ich, ach, noch einen Himmel sehen,
Sein hol'dres Blau zog lieblich über mich.
Es hieß die Blumen süßer auf noch gehen
Und sprechen: Wonne sind wir nur für dich.

Wie thöricht dacht ich, wandelnd durch die
Auen,
Ein zwiefach Glück sey nun gekommen mir,
Für einen Himmel würd' in zwei ich schauen
Zwiefache Lust empfahn von Blumen hier.

Es ward nicht so, ich habe nicht gefunden
Den Himmel, den ihr blauer Blick verspricht.
Nun ist des ersten Lust mir auch entschwunden,
Kein Blau ach spannt sich über das Gesicht.

Drum soll mich falsches Hoffen nicht bethören,
Und ahmt mir nach, ihr, deren Schwur und Klage
Die harte Schönheit nicht hat wollen hören,
Wählt euch die Thränen für den Rest der Tage.

Gebt euern Augen ihre stille Hülle,
Gebt eurer Seele dieses Kleid der Leiden,
Labt euern Durst mit ihrer feuchten Fülle,
Haucht aus die Wehmuth unter weichen
Weiden.

L.

Blanka.

Wenn mich einsam Lüfte fächeln,
Muß ich lächeln,
Wie ich kindisch tändelnd kose
Mit der Rose.
Wären nicht die neuen Schmerzen,
Möcht' ich scherzen;
Könnt' ich, was ich ahnde, sagen,
Würd' ich klagen,
Und euch bange hoffend fragen:
Was verkünden meine Loose?
Tändl' ich gleich mit Scherz und Rose,
Muß ich lächelnd dennoch klagen.

Wettgesang.

Julius.

Blanka, Blanka, laß dir sagen,
Wenn der Mund im Lächeln schwebt,
Wangen röther sie verklagen,
Busen sich neugierig hebt,
Will das Mädchen Liebe wagen.
Einen Wunsch nur kann ich geben:
Fühl die Freuden immer neu;
Einen Rath ihm nachzustreben:
Flieh den Ernst und glaube treu,
Scherz der Lieb' ist schönstes Leben.

Götter scherzen mit der Welt,
Männer müssen handeln, siegen,
Fallen, wie das Schicksal fällt,

Keiner mag es überfliegen,
Wär' er auch der kühnste Held.
Schönheit darf zum Himmel schweben,
Frauen haben Götterrecht,
Leichtes Freudespiel zu weben,
Ernste Müh' geziemt dem Knecht,
Scherzend liebt, die frei will leben.

Andre Scherze welken bald
Ohne Liebeerwiederung,
Lassen einsam uns und kalt.
Liebe ewig leicht und jung,
Fühlt sich trübe nie noch alt.
Holde Lust geheimen Gebens,
Deine Blumen, süße Scham!
Bindet sie zum Kranz des Strebens;
Selbst ihr Gram ist linder Gram,
Scherz der Lieb' ist Ziel des Lebens.

Raphael.

Raphael.

Lockend schwillt der Mund der Rosen,
Öffnet dir des Duftes Fülle;
Willst du süß begeistert kosen,
Sticht ein Dorn aus Blumenhülle,
Spottet noch, wenn Schmerzen tosen.
Dürft' ich sagen, wie ich liebe,
Ungestört im leisen Bunde,
Aus dich athmen, Gluth der Triebe,
Klagt' ich nicht mehr; Rosamunde,
Wilde Scherze scherzt die Liebe.

Heißer fühl' ich stets die Wunden,
Flöhe gern den Blitz der Augen,
Kann zerrissen nie gesunden,
Bis ich Mund an Mund darf saugen
Süßen Tod von Rosamunden.

Wenn sie ferne mich vertriebe,
Seufzt ich ferne nach der Frucht,
Die mir ewig Blume bliebe.
Fliehend hindert mich die Flucht,
Wild und wilder scherzt die Liebe.

Anmuth will den Muth mir rauben,
Will in Unmuth mich versenken,
Meiner Wehmuth nichts erlauben,
Neuen Traum will Treu' erdenken,
Aber Reue scheut zu glauben.
Wenn mein Herz, von Leid nun trübe,
Ihr entsagt' und nichts mehr sagte,
Und im Mißverständniß bliebe,
Würdet ihr gerührt euch fragen:
Scherzt so wilden Scherz die Liebe?

Antonio.

Vor des Lebens Doppelwege
Tritt der Ernst zum Jüngling hin,
Zeigt dem Muth'gen enge Stege,
Oder Scherz berauscht den Sinn,
Daß nur Lust zur Lust ihn rege.
Glücklich aber, wer die beiden
Kühn besiegend schlau verbunden!
Kein Verhältniß darf er meiden,
Hat des Räthsels Sinn gefunden:
Ernste Freud' und Scherz mit Leiden.

Milde lächeln, milde schonen,
Sah ich Clementinen so;
Will sie scherzend Treue lohnen,
Wird das Herz mir schmerzlich froh,
Wähnt in ihrem noch zu wohnen.

Keinen Scharfsinn darf ich neiden,
Seit mein Sinn sich ihr verband,
Und so innig als bescheiden
Sie des Leichtsinns Tiefen fand,
Ernst in Freud' und Scherz mit Leiden.

Marcello.

Glaubend einst, sie lieb' im Ernst,
Ward ich stolzer schon und sagte:
»Glück, wenn du dich je entfernst« —
Als sie unterbrechend fragte:
»Ob du Scherz verstehen lernst?«
Was bezaubert nur mein Herz?
Wie sie lieblich lieblos handelt.
Was erregt mir regen Schmerz?
Daß sie wankend stets verwandelt,
Scherz in Ernst, und Erst in Scherz.

Celestine.

Ich komme dich zu bitten,
Du liebe Liebe,
O laß dich grün umkränzen
Von Celestinen.

Weg mit dem dunkeln Schleier,
Dann bist du schöner!
Und schau die süßen Blüthen;
Wie glänzt es fröhlich!

Die Sonne scheint ja, Mutter!
Du kannst mir glauben,
Und willst du dich nicht kränzen,
So werd' ich traurig.

Sind deine Augen heiter,
So lacht das Grüne;
Sind deine Augen dunkel,
So stirbt die Blüthe.

An Novalis.

Wenn Farb' und Glanz in Blüthen uns umgeben,
Dünkt uns alsbald, sie seyn aus fernen Landen,
Wie Engel, die in köstlichen Gewanden
Zum Vaterland das seel'ge Antlitz heben.
Da grüßt die Liebe das verwandte Leben
Und löst die Fesseln, die es fest umwanden,
Im süßen Duft entflieht der Geist den Banden,
Mit leisem Gruß will er gen Himmel schweben.

Die goldnen Kinder sind uns nur geliehen,
Als Führer uns im dunkeln Land zu dienen
Und plötzlich fliehn sie aus der Freunde Kreise.
So mußtest du, Geliebter, von uns ziehen,
Als Wunderblüthe bist du uns erschienen,
Erquickst mit süßem Duft uns auf der Reise.

Sylvester.

Sonnett.

Wie Flammen strömen aus dem goldnen
Munde
Des Frühlings Küsse zu der Erde nieder,
Und sie erwacht zur süßen Brautnacht
wieder,
Wann sie vernahm der Liebe süße Kunde.
Nun denkt sie immer an die Liebes-Stunde,
In goldnen Blüthen in der Vöglein Lieder
Erklingt aus ihr des Bräut'gams Stim-
me wieder,
Dem sie vermählt zum ew'gen Liebesbunde.
So will auch die Geliebte mir erscheinen,
In tausend Bildern sich ihr Bild mir
zeigen,
In allen Tönen ihre Stimm' erklingen.

Doch muß sie mit dem Frühling sich vereinen,
Auf daß die Lieb' erlöst vom langen Schweigen
In Blüthen kann aus meinem Innern dringen.

Sylvester.

Jägerlied.

Wer kennt des Waldes grüne Lust?
Wer weiß es, was drinnen wohnt?
Wer kennt des Jägers Liebes Gelust,
Wie ihm der Wald in dunkelgrüner Brust
Den muthigen Eifer belohnt?

Wer kennt des Geschosses Wunderkraft
Mit seinem eilenden Flug,
Wenn es von fern mit blinkendem Schaft
Dem Jäger die fliehende Beute verschafft,
Zu welcher die Sehnsucht ihn trug?

Wer deutet der Berge Angesicht,
Wenn der Jäger in Schlüften nun schleicht?

Wer weiß es, was der Waldbach spricht,
Wann er schäumend von oben herunter
bricht,
Im Thale als Spiegel sich zeigt?

Wer kennt des Jägerhornes Klang,
Wann es wild durch die Berge erschallt?
Das Herz dann in mächtiger Sehnsucht
krank,
Fühlt wundervoll der Jägerlust Drang
Und flüchtet zum dunkeln Wald!

Da kommen Stimmen entgegen bald,
Wo bleibst du, o Jägersmann?
Hörst du nicht, wie es durch die Thäler
schallt,
Wie scheu es sich regt im dunkeln Wald,
Wie es flieht durch den grünenden Thau?

Der Bach spricht mit den Wellen klar,
Die Zweige mit spielendem Grün,
Die Vögel mit hellsingender Schaar,
Hoch über ihm der kreisende Aar,
Den goldne Wolken umziehn?

Hinaus in des Waldes grünen Schooß,
Und wär' es bei dunkler Nacht,
Der Jäger auf schwarzem muthigen Roß,
In seiner Hand das vertraute Geschoß,
Ist stets auf Jagen bedacht.

Ihn kümmert nicht des Tages Schein,
Noch der Sterne funkelndes Licht;
In des Waldes grünen geheimen Schrein
Ist er in finstrer Nacht nicht allein,
Der Jägersmann fürchtet sich nicht!

Rostorf.

L i e d.

Warme Abendluft,
Herzensbangigkeit!
Flücht'ger Sommertag,
Schön, wie's Mädchen, ach!
Blättersäuseln,
Sternenruh,
Seufzerlispeln,
Liebestreu.
Abendröthe fort,
Wangenschönheit hin!
Goldnes Laubgewirr,
Goldner Lockenflor,
Nachtigallen-
Schlag dafür,
In der warmen Luft
Herzensbangigkeit.

Der Stolze.

Liebe, ja ich will dich hassen!
Will das Sehnen meiner Brust,
Diese Ahndung hoher Lust,
Nicht geweiht der Liebe lassen.
Niemals sollst du mich verlassen
Innrer Friede, stolzes Leben!
Wähnen mag ich, bangen, beben,
Aber nie in Lieb' erblassen.

Niemand soll mir Lieb' erwähnen!
Tief ist mir die Brust beklommen,
Hoher Muth mir fast genommen,
Denk' ich an der Freunde Thränen.
Ach in ihrem blinden Wähnen
Spricht zu ihnen nicht Natur,

Frühling webend auf der Flur
Aller höhern Freuden Sehnen.

Wo mein Auge hin sich wendet,
Seh' ich Wonn' und Lust entblühen,
Fühl das Herz in mir erglühen,
Lust und Leben nie geendet.
Wird der Sinn mir nicht geblendet,
Soll kein selbstgewähltes Leiden
Eigensinnig mir verleiden,
Was ein Gott in Liebe spendet.

Arger Feind argloser Herzen,
Wohl versteh ich deine Tücken!
Ich verachte dein Entzücken,
Deine Lust und deine Schmerzen.
Auch entflieh ich deinen Scherzen,
Denn du lohnst mit ew'gem Quälen,

Wie der Höllenfeind der Seelen,
Wer sich dir vertraut im Herzen.
Schwebt mein Geist in ferne Räume,
Schlägt mir laut das Herz im Muth,
Rauschet meiner Adern Blut,
Wie wenn es in Gluthen schäume,
Und versink in stille Träume,
Wär' dies nur ein Liebesneigen
Fremder Willkühr ich zu eigen? —
Nein, ich ruf es euch, ihr Bäume:
Wird der Sinn mir nicht geblendet,
Soll kein selbstgewähltes Leiden
Eigensinnig mir verleiden,
Was ein Gott in Liebe spendet.

F.

Lied.

Was unten so seufzt
Mit Tönen so sanft,
In Bäumen so still,
Das fragst du so sacht? —

Dein Gazul ist hier,
Mit Liebe so voll,
Im Herzen so treu,
Verlangt er nach dir.

Aus Klängen er webt
Ein wolkiges Bett,
Und lagert darauf
Den liebenden Sinn.

Die Wolke schwebt fort
Durch Düfte der Nacht
Zum schlummernden Mund
Und auf ihr sein Sinn. —

Mein Geliebter.

Keiner ist wie er auf Erden
Reich an Schönheit so und Güte!
Wie des Alterthumes Helden,
Ist er göttlich von Gemüthe;
So wie sie im Leben freudig,
So dem Tod entgegen kühne.
Unschuldvoll ist er und kindlich,
Fern von ihm der Falschheit Künste.
Seines Lebens Quell ist Liebe,
Und auch Flamme, die entzündet
Der Geliebten tiefe Sehnsucht;
Seelig, die sich ihm verbündet!
Er umfaßt mit reicher Liebe
Was in hoher Liebe glühet,
Haßt nur ränkevolle Selbstsucht
Und der falschen Liebe Lügen.

Wer die Seele ihm vertrauet,
Wohl ist sicher der für Sünden!
Aufwärts von der Erde fliehen,
Sich das ew'ge Glück begründen,
Keiner wird, wie er, es lehren;
Keiner mehr der Schwachen Hülfe.
Wo des Lebens Nöthen drängen,
Weiß er Tröstung zu verkünden;
Wär' auch Hoffnung schon entschwunden,
Naht mit ihm des Himmels Hülfe.
Weisheit tönt von seinen Lippen
Und der Liebe Gluth und Süße,
Strömend aus der Seelen Tiefe,
Und entzückend ihre Küsse. —
Wahrheit kränzt die Stirn und Tiefsinn;
Anmuth und des Mannes Würde
Strahlt von seinem Antlitz freudig,
Und die Augen dunkelglühend.

So erscheint er mir der Schönste,
Dem die schönsten weichen müssen.
Sollt' ich Blumen ihm vergleichen,
Wär' es die Orangenblüthe,
Sinnvoll so und edler Einfalt
Stark und herrlich die Gerüche,
Wie die Farbe der Granate
Seiner Fantasie erblühet.
So vergleich ich ihm die Pfirsich
Unter allen süßen Früchten,
Reifend in der höchsten Bildung
Und der Saft erfrischend kühle.
Soll ich Töne ihm vergleichen?
Nur die hohe Orgel würde
So in heil'gen Harmonieen
Meine Seele aufwärts führen.
Ja von allem, was ich kenne,
Tön' und Farben, Frucht und Düfte,

Darf, so viel ich's auch bedenke,
Wenig gleich sich mit ihm dünken. —
Es ward Strafe die Gewährung
Jenem, der mit niedern Lüsten
Haufen Goldes wollte mehren,
Daß er in dem Golde büßte.
Schönern Lohn erhielt der Edle,
Der so thöricht nie bemühet.
Ihn hat mächtig, nie versiegend,
Goldner Dichtkunst Pfeil gerühret,
Daß in Poesie erblühet,
Was er immer nur berühret.

F.

Klaggesang am Grabe eines Jünglings.

Rosamunde.

Jasmin und Lilien, Veilchen, junge Rosen,
Der liebsten Blumen Fülle will ich bringen,
Durch sie dem schönen Schatten liebzukosen;
Und kann noch Freude, Jüngling, zu dir dringen,
Daß neu am kühlen Ort dein Herz erwarme,
So muß es, Freudenreiche, mir gelingen.
Dein blasser Geist schon frei vom alten Harme,
Er wird zur Erde wiederkehren wollen,
Wenn ich ihm freundlich öffne diese Arme.

Cäcilie.

Ich weiß nicht, was des Frühlings Kinder
sollen,
Seit mir verwelkte aller Blüthen Blume
Kann ich nur Schmerzen dieser Urne zollen.
Fließt Thränen, Seufzer athmet ihm zum
Ruhme!
Was Worte nimmer sagten, fühl' ver-
sunken
Du stille Klag' im innern Heiligthume.
Es glimmen in der Asche ew'ge Funken;
Neu werd' in deinem neuen Glanz ich
leuchten.
Wink nur, und alle Bande sind ent-
sunken!

Rosamunde.

Ach, wenn dich süße Bitten doch erweich-
ten,

So würde heller uns der Frühling glänzen,
Und Gram nicht mehr der Freundin Wange feuchten.

Cäcilie.

Ach wolltest du mich nur zum Tode kränzen,
So würd' ich keine Freude ferner trüben,
Daß Mädchen schweben froh in leichten Tänzen.

Rosamunde.

Geheimnißvoll und lockend wie von drüben
Erklang des Jünglings Stimm' in deine Seele,
Zur ewigen Musik sie vorzuüben.

Cäcilie.

Verschwunden ist das Lied der süßen Kehle.
Die Laute muß es einsam tief beklagen,
Wie schnell ihn raubten des Geschicks Befehle.

Rosamunde.

Auch mir erschien geliebt in heitern Tagen
Des wunderbaren Sängers zarte Blüthe,
Nun daß sie welkte muß ich ewig klagen.

Cäcilie.

Nein, angerührt von deiner frohen Güte,
Heilt jeder Schmerz, es keimet schönes Leben;
Drum lebt der Schatten noch dir im Gemüthe.

Rosamunde.

Bald welkt zum Schatten jedes freud'ge Streben.
So fielen, Arme! uns die dunkeln Loose;
Das Schön' ist jedem Hauche hingegeben.

Die Freude stirbt, indem ich mit ihr kose;
Der Schmerzen Stachel wollt' ich gern nicht achten,
Sänk' nur nicht allzu schnell der Schönheit Rose.

Umsonst, daß wir nach ew'gem Frühling trachten!
Wir selbst entblättern, es verweht der Glaube,
Giebt denen dennoch Recht, die ihn verlachten.

Scheu ist die Liebe, will sich nicht erlauben,
Was reizend ihr erscheint nur um zu fliehen,
Dem Augenblicke kühn und schnell zu rauben.

Cäcilie.

Die Welt giebt nur zurück, was ihr geliehen.
Aus eigner Tiefe muß sich Nahrung saugen
Die Seele, kann sich selber nicht entfliehen;
Und wandte einmal sie auf sich die Augen,
So will sie ewig sich in sich verzehren,
Und nie zu keiner flücht'gen Freude taugen.
Gesänge klagend wird den Schmerz sie mehren,
Bis alle Kräft' in ew'gen Schlummer sinken,
Dann muß sie auch die Freud' am Schmerz entbehren;
Verstummend darf sie keinem Freund mehr winken,
Und muß, von irdischer Musik geschieden,
Im Dunkel unsichtbare Thränen trinken.

Rosamunde.

Fahr wohl, und lächle diesen Blumen
Frieden!
Noch blühen sie, bald werden sie dir
gleichen.
Warum hast du der Freude Ruf ver-
mieden?

Cäcilie.

Vergebens hofft' ich ein erwiedernd Zeichen.
Bald wird Geräusch der Freude um mich
summen,
Mir aber tief ins Herz die Klage schleichen,
Und weil die deine stumm, auch sie ver-
stummen.

An Novalis.

O laß mich, lieber Freund, nicht länger
leiden,
Daß wieder friedlich mich dein Wort er-
freue,
Vergangenheits-Gespräch sich uns er-
neue,
Die Augen an der Augen Licht sich weiden.
Wie konnt'st, mein ander Ich, du von mir
scheiden?
Du strahlst in heiterm Frieden fern von
Reue,
Ich bin derselbe noch in gleicher Treue,
Nur Freude muß den Freundelosen meiden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Musik, unsterbliche die sprachst du sterbend,
Mir ist der Mund verstummt in Herzens Sehnen,
In Oed' allein mit mir und meiner Liebe;
Nach dir sich drängen, streben alle Triebe,
Dein liebes Wort, ich hör' es noch im Wähnen,
Aus aller Jugend die Erinnrung erbend.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Friedrich <<von>>,

Poetisches Taschenbuch

Berlin 1806

P.o.germ. 1300
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119488-8